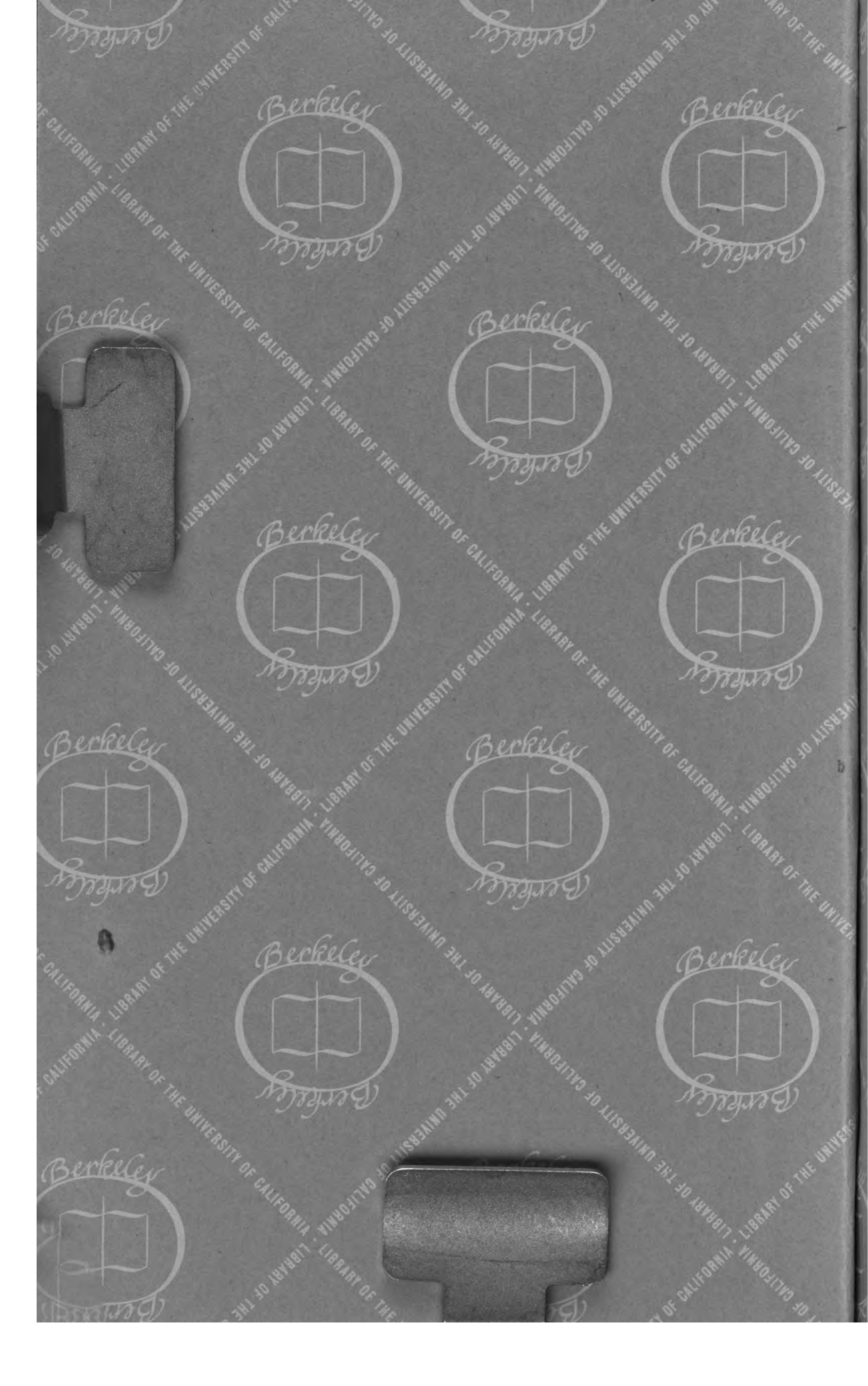
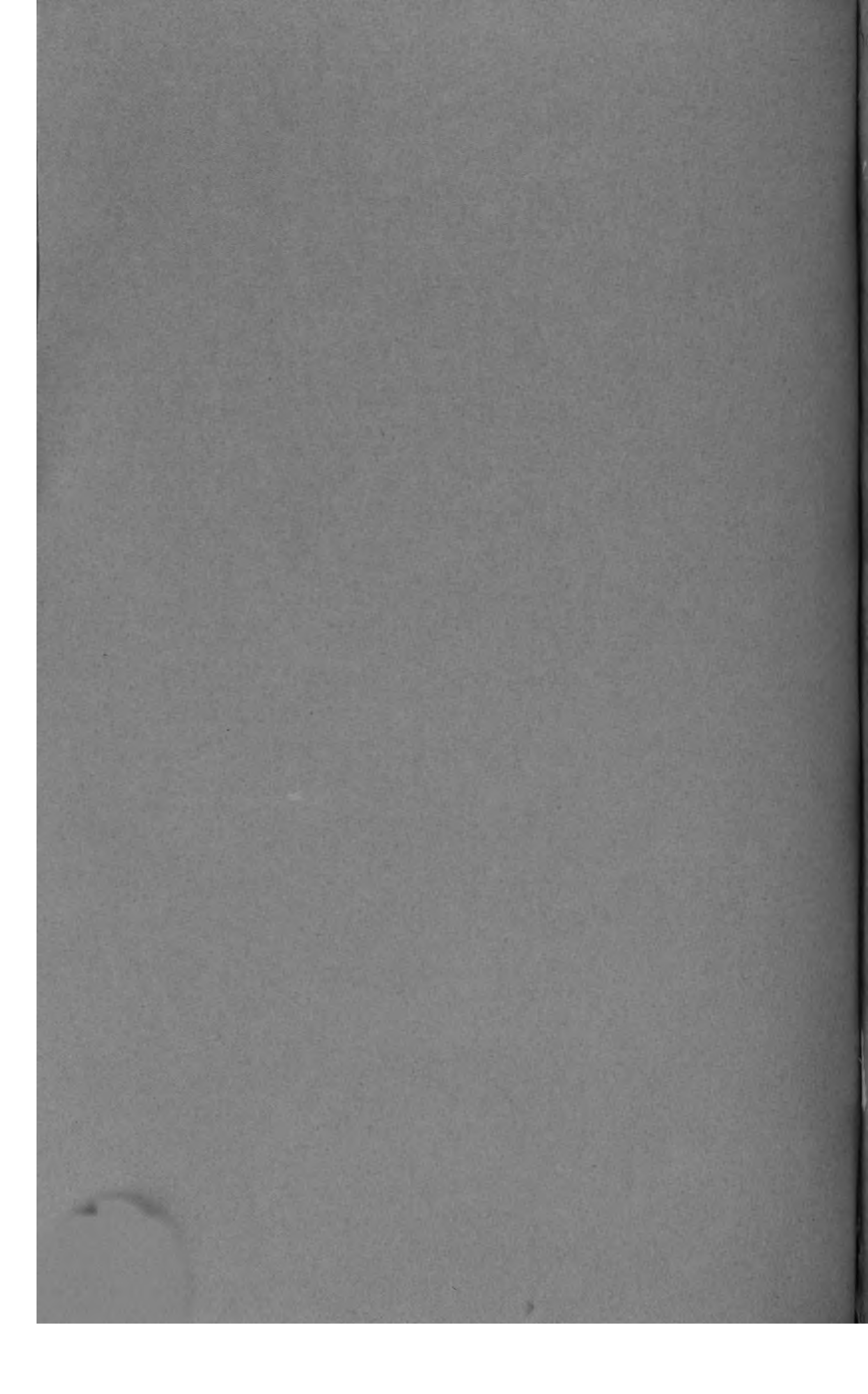




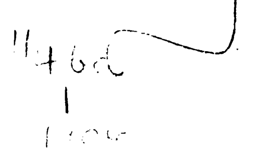


GESELLSCHAFT FÜR NEUERE GESCHICHTE ÖSTERREICHS.

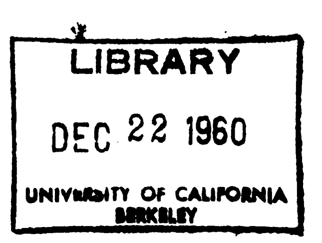
BEITRÄGE

ZUR

NEUEREN GESCHICHTE ÖSTERREICHS.

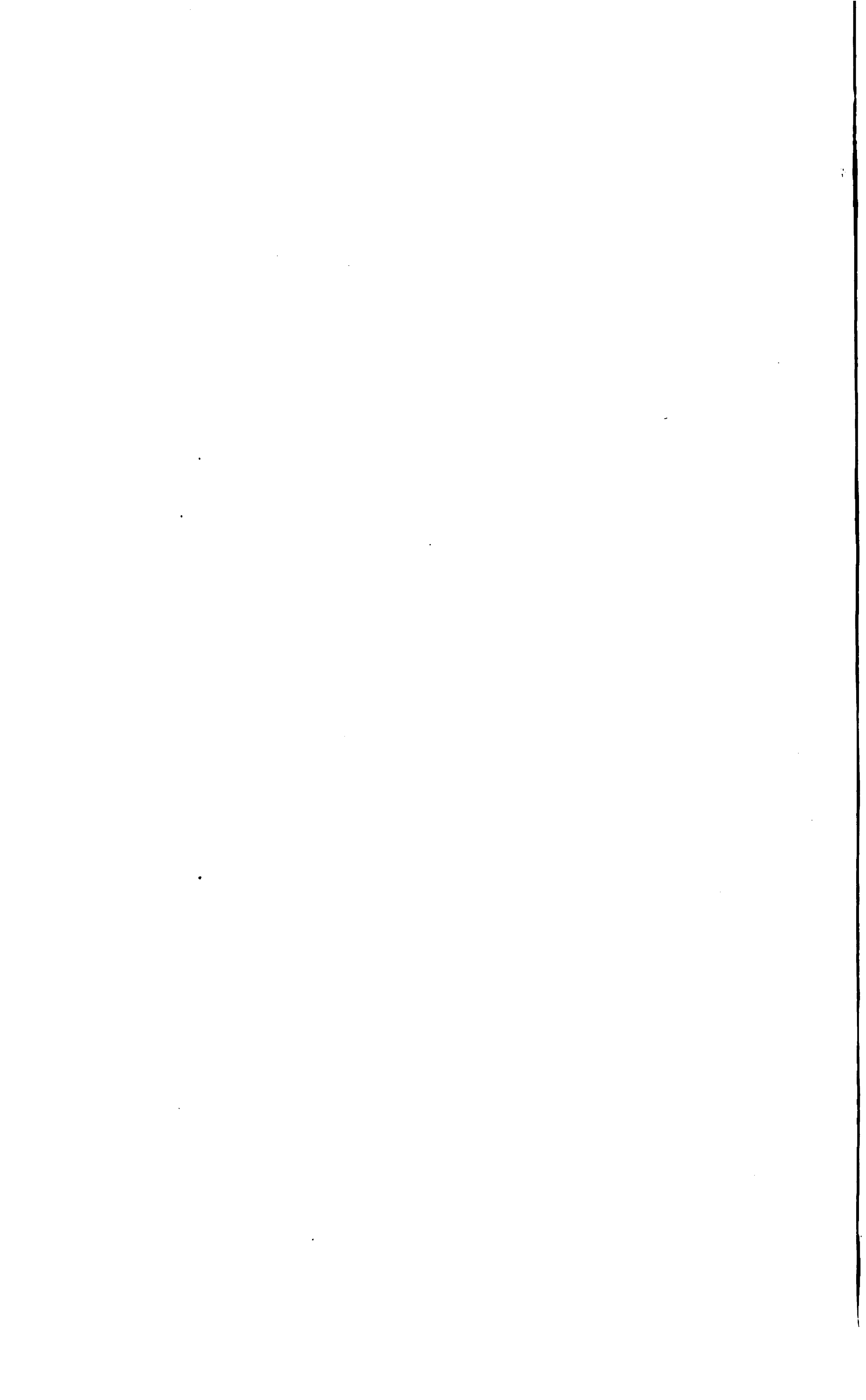


SEPTEMBER 1906.



WIEN, 1906.

ADOLF HOLZHAUSEN.



GESELLSCHAFT FÜR NEUERE GESCHICHTE ÖSTERREICHS.

BEITRÄGE

ZUR

NEUEREN GESCHICHTE

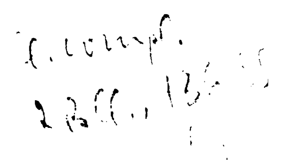
ÖSTERREICHS.

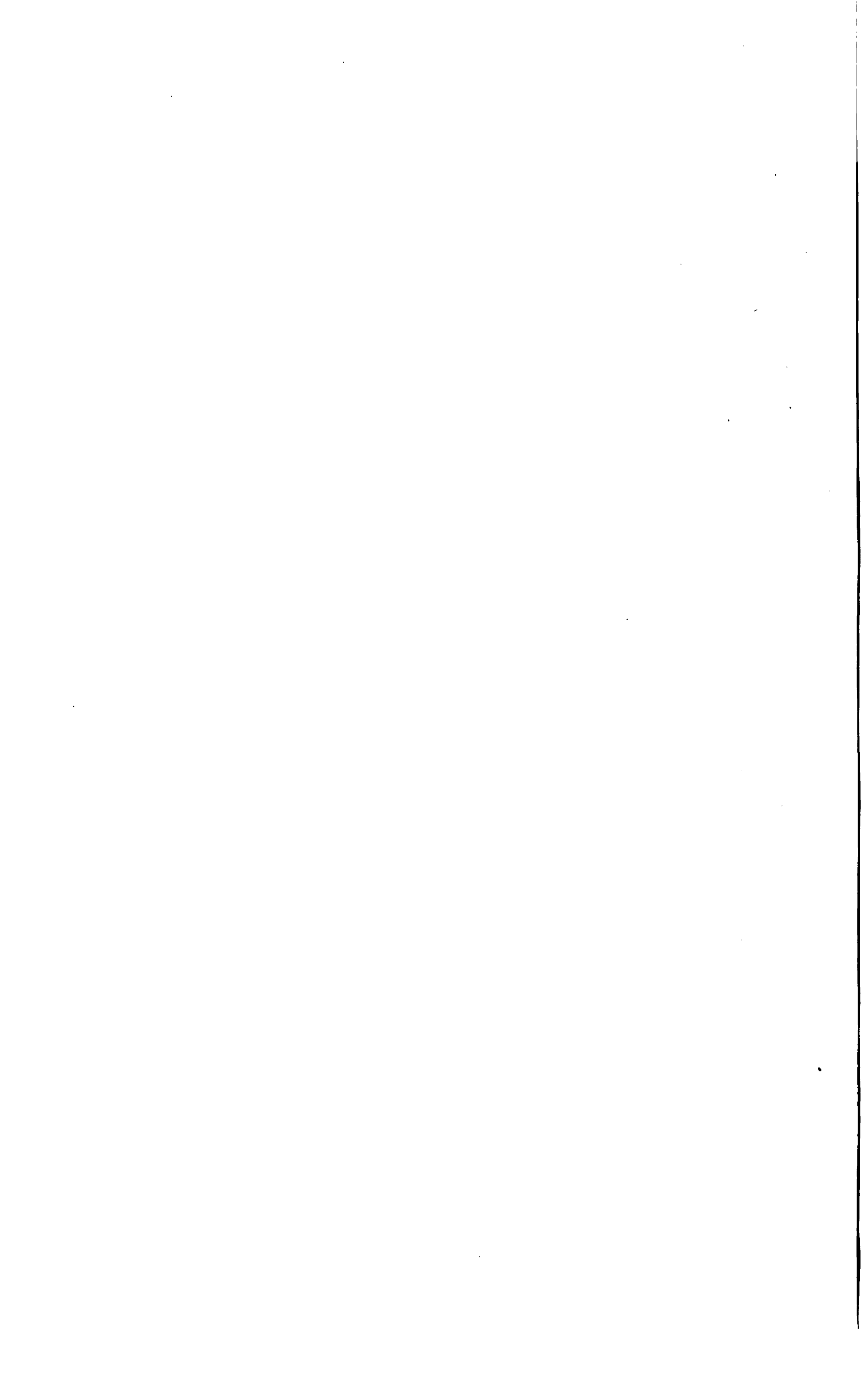
[1]

SEPTEMBER 1906.

WIEN, 1906.

ADOLF HOLZHAUSEN.





Inhaltsübersicht.



Ein unbekannter Brief Hartmuths von Cronberg an den Statthalter Erzherzog Ferdinand.

Aus dem k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive in Wien.

Von

Georg Loesche.

Seit langem fahnden die Cronberg-Forscher auf sein deutsches Schreiben an Erzherzog Ferdinand aus dem Jahre 1522.

Dieses scheint allerdings verschollen. Allein ein ihm sehr nahe stehendes, bisher ganz unbekanntes lateinisches fand ich zufällig bei der zu einem anderen Zwecke unternommenen Durchsicht des Urkundenbestandes im Wiener Staatsarchive. Es ist wichtig genug auch in allgemein kulturgeschichtlicher Beziehung, um veröffentlicht zu werden.

Nur wenige Worte über die Sachlage, aus der es stammt:[1])

Hartmuth von Cronberg (1488—1549), Mitinhaber des Reichsmannslehens Cronberg im Taunus, ohne gelehrte Bildung, vom Humanismus nicht berührt, aber entschieden religiös gestimmt, trat bald nach dem epochemachenden Reichstage zu Worms von 1521 fast zwei Jahre lang mit einer Reihe von eindrucksvollen Sendschreiben hervor. Einen überzeugteren Vertreter des «Formalprinzipes» der Reformation, der alleinigen Geltung der Bibel in Glaubenssachen, hat es unter den Ade-

[1]) Zur Literatur: F. B. v. Bucholtz, Geschichte der Regierung Ferdinands I., 2 (1831), 87, hat nur die Bemerkung: H. v. C. schrieb auch an den Kaiser, an Erzherzog Ferdinand, ihn zum wahren Christentum, wie er wähnt, ermahnend. — Allgemeine deutsche Biographie, 17 (1883), 189 f. — W. Bogler, Hartmuth von Cronberg. Halle 1897. — E. Kück, Die Schriften Hartmuths von Cronberg, herausgegeben. Halle 1899. — Derselbe, «Zeitschrift für Kirchengeschichte», 19 (1899), 196—203. — H. Köstlin und G. Kawerau, Marthin Luther, 5. Aufl., 1903, 1,779 u. s. v. — («Archiv zur Reformationsgeschichte», 2 [1905], 96.)

ligen jener Anfangszeit nicht gegeben. Mit schwärmerischer Begeisterung und rücksichtslosem Mute, ja mit unbesonnenem Übereifer hat sich der biedere, von Herzen fromme, aber etwas beschränkte und darum umso leichter hinzureißende Mann[1]) dem neuen Evangelium hingegeben und ist ihm in guten und bösen Tagen, als Geächteter und wieder zu Gnaden Angenommener, treu geblieben.

Zu den gewalttätigen Radikalen der Reformpartei, zu dem engsten Kreise seines Verwandten Franz von Sickingen gehörend wurde er auch, wenigstens vorübergehend, in dessen Trauerspiel hineingerissen.

Obwohl er nach jenem Reichstage zu Worms eine Zeitlang mit Sickingen zerfallen zu sein scheint, weil dieser die politischen Pläne den kirchlichen überordnete und zunächst nicht zu einem Hugenottenwaffengange zu bewegen war, so ist er doch insoferne an dem frevelhaften und verhängnisvollen Condottieri-Unternehmen Sickingens gegen Trier mitschuldig, als er während desselben die Ebernburg schützte.

Als Trier, Pfalz und Hessen sich gegen den unbotmäßigen Landfriedensbrecher erhoben, fiel Cronberg als erstes Opfer. Burg und Stadt Cronberg mußte ihnen übergeben werden (15. Oktober 1522). Hartmuth selbst entkam durch einen geheimen Gang. Seine Besitzungen wurden dem Landgrafen Philipp von Hessen zugesprochen. Hartmuth wähnte, daß ihm damit schweres Unrecht geschehen sei, zumal Cronberg Reichslehen war, das der ganzen Familie gehörte und ohne kaiserliche Genehmigung nicht den Besitzer wechseln durfte.

Er versuchte mit Gewalt- und mit Rechtsmitteln, wieder zu dem Seinigen zu kommen, doch lange vergeblich. Obschon der Kaiser mehrere Mandate zu seinen Gunsten erließ, sich seiner warm annahm, auch ihn von der Acht löste, gelang es erst dem als gewiegten Mittelsmann verdient gewordenen Martin Butzer, der Hofprediger des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, dann Schloßprediger bei Sickingen gewesen war und später die engsten Beziehungen zu Landgraf Philipp von Hessen unterhielt,[2]) den letzteren umzustimmen. Neunzehn Jahre

---

[1]) D. Fr. Strauß, U. v. Hutten, 1877[3], S. 419.

[2]) Näheres in «Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche», 3[3] (1897), 603—612.

nach der Eroberung von Cronberg wurde Hartmuth wieder in den bedingten Besitz seiner Güter eingesetzt (2. November 1541) und genoß sie noch acht Jahre. Infolge des dem Kaiser schuldigen Dankes und der Feindschaft gegen seinen Glaubensgenossen, den Landgrafen Philipp, blieb er dem Schmalkaldischen Kriege fern — seine beiden jüngsten Söhne standen freilich als Reiterführer in kaiserlichen Diensten — und gewann dadurch den ungeschmälerten Besitz seines Reichslehens zurück. Unbeirrt in seiner religiösen Überzeugung ließ er seine Feder ruhen, da er eben seine Gönner meist im katholischen, seinen Hauptfeind im evangelischen Lager sah, auch wohl, weil die spitzfindigen dogmatischen Streitigkeiten in der neuen Kirche ihm unverständlich und unerquicklich wurden. Vor dem über ihn hereinbrechenden Verhängnis schrieb er unter anderen an Kaiser Karl, Sickingen, den Komtur des Deutschordens Walter von Cronberg, Leo X., die Einwohner von Cronberg, an Luther; nach dem Schicksalsschlage unter anderen an die Stände auf dem Reichstage zu Nürnberg, die Eidgenossen, die Stadt Straßburg, Hadrian VI., die Böhmen, alle Stände, das kaiserliche Regiment zu Nürnberg. Außerdem wandte er sich nach seinem Zusammenbruch mit Briefen und Gesuchen an den Statthalter des Kaisers, Erzherzog Ferdinand, wodurch er sich eine Botschaft des Angerufenen an das kaiserliche Regiment zu Nürnberg verschaffte, unterm 14. Juni 1523, aus Innsbruck.[1])

Eine dieser Zuschriften Cronbergs ist jetzt gefunden; lateinisch, ohne Ortsangabe, indessen wohl aus Cronbergs Zufluchtsort Basel stammend, beruft sie sich auf eine deutsche und muß dieser inhaltlich sehr verwandt gewesen sein, so daß man sie als einen Ersatz betrachten kann. Vielleicht ist der deutsche Brief, von dem die lateinische Abfassung redet, gar nicht abgegangen; das deutsche Gesuch an Ferdinand, auf welches sich Cronberg später bezieht, dürfte ein anderes, uns noch unbekanntes, im Frühling 1523 abgefertigtes sein.[2])

Zweierlei liegt dem Taunusritter in dieser Epistel an Ferdinand am Herzen: 1. richtet er, der 34jährige Exulant, an den 19jährigen Fürsten eine christliche Ermahnung; 2. will

---

[1]) Vgl. Kück, Die Schriften, l. c., Nr. LVI, S. 152.

[2]) Vgl. Kück, l. c., Nr. LVI, S. 152 und briefliche Mitteilung.

er ihn mit Sickingens Sache versöhnen. In ersterer Beziehung möge Ferdinand an seine erlauchten Vorfahren denken; dann sich stets vor Augen halten, mit welchen herrlichen Gaben er von Gott ausgestattet sei. Die dürfe er nicht von Gottlosen mißbrauchen lassen, sondern müsse mit der deutschen Nation auch andere Völker auf den Weg des Heils führen. Keineswegs darf er jenen Fürsten folgen, die nicht erröteten, das Evangelium, das Wort Gottes, auf dem Reichstage zu Worms zu verurteilen und auch den Kaiser von Gottes Wegen abgeführt haben. Ferdinand darf nicht glauben, wirklich ein christlicher Fürst zu sein, bevor er nicht die evangelische Lehre gründlich kennen gelernt hat. Wenn er den Papst, seinen Freund, gut beraten will, so möge er ihn ermahnen, von seinen offen gegen Gottes Wort kämpfenden Satzungen abzusehen, andernfalls ihm die Freundschaft kündigen.

Mit pastoraler Beredsamkeit schärft der Ritter seine Mahnungen ein; auch hier tritt zutage «die starre, immer nur einen Gedanken festhaltende Ausschließlichkeit, die sein Denken charakterisiert».

Zweitens wird ihm also die Feder in die Hand gedrückt durch den Zorn, der Ferdinand gegen Sickingen, des Statthalters und des Kaisers treuesten Diener, erfaßt hat, um einigen Fürsten zu gefallen, die doch nicht nur des Kaisers sondern auch der göttlichen Gerechtigkeit Feinde seien.

Nicht die ungeheuren Geldspenden hätten jemals dem Kaiser Karl die Krone gebracht ohne Sickingen und Genossen.

Weiter betont Cronberg seine und der Ritterschaft Verdienste um den Pfalzgrafen. Dafür habe dieser sie mit unversöhnlichem Hasse verfolgt, weil sie sich geweigert, für Ulrich von Württemberg die Waffen zu ergreifen und, Österreich zugeneigt, sich vielmehr den Truppen des Schwäbischen Bundes angeschlossen hätten. Die Absicht jener Fürsten ziele darauf, den ganzen deutschen Adel zu unterdrücken, es dahin zu bringen, daß ohne sie Kaiser und Ferdinand nichts unternehmen könnten. Wenn letzterer von seinem Grimme gegen Sickingen nicht ablasse, so könne die göttliche Strafe für eine solche unerhörte Undankbarkeit nicht ausbleiben. Cronberg ist derselbe in Armut und Reichtum; er dürstet nur nach Gottes Ehre und der Rettung der Völker.

Er ist bereit, dem Adressaten näher auseinanderzusetzen, wie er sich ein unbesiegbares Heer schaffen könne, das nur von seinem und des Kaisers Wink abhängig sei. Erweise er sich nicht als glaubwürdig, so wolle er jede Strafe auf sich nehmen.

In diesem Schriftstück ist manches psychologisch und kulturgeschichtlich merkwürdig. Im ersten Abschnitt namentlich die Zuversicht, mit der dieser Gläubige hofft, Kaisertum und Papsttum durch die Kraft des Wortes gewinnen zu können; im zweiten die bedingungslose Art, in der diese Blüteerscheinung des damaligen Rittertums sich für einen Franz von Sickingen, diesen Ziska oder Wallenstein seiner Zeit, sogar nach den bedenklichsten Richtungen hin einsetzt.

Die Welt soll beglückt werden mit dem neu aufgedeckten Evangelium, aber nur mit Hilfe des Rittertums, das sich längst überlebt hat, mit seinen von sittlichen Bedenken nicht gezügelten Gewaltmitteln.

Wenn es dem wirklichen Kenner und unparteiischen Beurteiler Luthers, entgegen allen Verleumdungen seiner alten und neuesten Feinde, sicher ist, daß er trotz aller Erbitterung gegen die Mächtigen in Staat und Kirche, trotz aller oft furchtbar klingenden Worte, sogar trotz mancher Entgleisungen, unablässig in öffentlichen Schriften wie in vertraulichen Äußerungen den Grundsatz verkündet hat: «Nicht durch Gewalt, sondern allein durchs Wort;» [1]) wenn es unleugbar ist, daß Luther Sickingens Raubzuge feindlich gegenüberstand und in dessen bösen Ausgang Gottes Gerechtigkeit erblickte,[2]) wie er sich überhaupt von Gönnern und Anhängern geschieden wußte, sobald sie gesetzwidrige Wege einschlugen, so gehört unser Cronberg jedenfalls nicht zu Luthers echtesten Jüngern.

---

[1]) Die Belege bei W. Walther, Für Luther, 1906, S. 245—415.

[2]) Ebenda, S. 367.

Sendschreiben von Hartmudius de Kronbergk an Erzherzog Ferdinand. Die III. Decembris, 1522.

5 1/2 Seiten fol.[1]) K. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien. (Hausarchiv.)

Serenissimo et Excellentissimo principi et Domino, Domino Ferdinando, principi Hispaniorum, Archiduci Austriae, Duci Burgundiae, Brabantiae atque Comiti Tyrolis ac Imperiali per Germaniam Locumtenenti Generali, Domino suo clementissimo.

Serenissime et Potentissime princeps et Domine, Domine clementissime. Post humillimam sui ipsius commendationem et ad vota subiectionem.

Obsecro te per tuam, Ferdinande princeps Serenissime, mansuetudinem, Serenitatemque tuam maiori quo possum studio obtestor, ne litteras, quas in praesentia[2]) ad tuam Celsitudinem scribo, velut futili aliquo argumento scriptas, obiter legas vel rejitias. Quod si mihi fidem praestas, affirmarim, non tantum Julio Dictatori incommodasse, quod scedam non statim, atque ei oblata fuit, resignaverit, protinus lecturus, ut in cedem eius iam tum praesentem coniuratum esset,[3]) quantum frugis mearum series litterarum, modo eam posito supercilio attentius perceperis, tibi allatura est. Equidem non puto consentaneum, simplicis et Germani et Laici praetereunda esse verba, quia sint cum vulgaria, tum omni orationis flore carentia. Quamquam haec ipsa, mea manu meaque vernacula scripta, ut clarius perciperes,[4]) quidquid hoc temporis te ignorare non oportet, in sermonem Latinum per amicum versa[5])

---

[1]) Die Zeichensetzung und Rechtschreibung wurde geregelt.

[2]) Text: praesentiarum.

[3]) Also mit Beziehung darauf, daß der alte Weltweise Artemidoros, Cäsars Schützling und Gastfreund, ihm auf dem Wege zu der verhängnisvollen Senatssitzung im Theater des Pompejus an den Iden des März eine Schrift mit der Anzeige der Verschwörung überreicht haben soll, die aber ungelesen blieb. Vgl. Plutarch, Biogr., J. Cäsar, Cp. 65.

[4]) Ferdinand war ja in Spanien erzogen und damals erst 19jährig.

[5]) Cronberg verstand wohl selbst nicht Latein; seine Sendbriefe sind deutsch, alle an ihn gerichteten Briefe von Gelehrten ebenfalls. Man könnte auf den Baseler Freund Glarean raten, der etwa im Februar 1522 nach Basel übersiedelt war (O. Fr. Fritzsche, Glarean, 1890, S. 31); indessen diesem bedeutendsten Humanisten

rursus[1]) tibi mentem meam declarando repetere curaverim. Hoc unum orans, ut quae in rem tuam et benefitium admonui nedum diligenter legas, sed et cordi inscribas.

Primum continere me nequivi, Ferdinande regie princeps, quin humillimus ego nec minus tamen vere servus Dei ad te fidei plenam et perinde christianam omnino praemitterem adhortationem. Nempe, ut memineris ante omnia, o generosissime Dux, ut referas secundum carnem generis tui masculini regios atavos eosdemque incomparabiles cum Germanos tum Hispanos. Deinde, ut sedulo caveris, ne excidat unquam, quam te deus praeclarissimis prae omnibus exornarit dotibus, neque sinas aliquando his abuti impios, quarum praesensi atque certo iam pridem perspexi omne studium eo tendere, ut te a rectis Dei semitis in sua omni iniustitia iniquitateque plena vestigia pertrahant, pulcre edocti astum et calliditatem Satanae, haud tecum secus acturi, ac a serpente illo subdolo et blandiloquo erga Adamum Evamque primos parentes actum esse scimus. Quod[2]) mecum repetens ita me discruciat, ut conscientia mea teste non sit aliud sub sole, quod me aeque torqueat. Si quidem tua innocentissima adolescentia sola non periclitatur, cum tecum non huius modo amplissimae nationis Germanorum, sed caeterarum etiam regionum populos in viam salutis, quae mandatorum est dei, adduces, si eam divina implorata gratia vel ingredi vere coeperis et a cepta pedem non moveris, per omnia, quae vere christiani sunt principis praestans offitia. At ubi tibi, quod absit, parum constiteris, quantum pro dolor multitudinis rapies in perditionem, alter (quod Deus avertat longissime) futurus Lucifer,[3]) cuius casum tot angelici spiritus protinus sunt secuti.

Cogitandum ergo tibi est, o princeps Ferdinande, quid sis et quid possis, atque adeo memoriae inculcabis, ut ne dormiens quidem unquam obliviscaris, te ex te non habere quidquam, vel posse, te omnia a Deo et habere et posse agnoscens. Nisi enim huic affluentissimae in te divinae beneficentiae gratus fueris, Deumque ut indulgentissimum patrem in timore, qui

---

der Schweiz würde dieser Stil nicht anzuvermuten sein, auch wenn man die Schnitzer dem Abschreiber aufbürdete.

[1]) Siehe die Einleitung S. 3.

[2]) Sic!

[3]) Ein Cronberg sehr geläufiges Bild.

decet optimum filium, colueris omnesque vires tam animi quam fortunae ad gloriam et honorem eius atque in proximi salutem transtuleris, tua certe conditio ac omnium, qui te sequuntur, longe periculosior futura est, quam Luciferi erat et spirituum, qui cum illo ceciderunt. Hic te iterum atque iterum admoneo, Princeps clarissime, ut tui memineris semperque tecum sis perpendens, quam referat, te didicisse viam mandatorum Dei. Nequaquam tibi imitandi sunt mores aliquot nostrorum Principum, qui Evangelium, verbum dei, quod est ipse Deus, ut in comitiis Vormaciensibus, ita et hodie diiudicare et condemnare non erubescunt. Nati enim sunt plus triginta annos, quorum curae et studio impiissimo debemus, fratrem tuum Caesarem, principem alioqui ad omne virtutis genus natum, a viis dei abductum, quem nobis pater misericordiarum Deus noster ad veritatis viam reducere dignetur.

Cave tibi persuadeas, Ferdinande, Dux optime, te unquam vere christianum principem agere posse, non prius probe Euangelicam edoctus[1]) doctrinam. Haec una est, quae aperit vitae viam et salutaria praecepta. Si hac contempta plus tuo insederit animo, quorum iam memini plus quam triginta annos natorum studium apprehendere, tum, ut dicam, quod est, nihil minus eris quam princeps christianus, cum illi neque sciant neque cognoscant verbum dei. Unde et ad viam rectam numquam accedes et simul christiani principis nomen tibi falso usurpabis. Non potest quis se solo nomine adserere christianum. Oportet enim verbum dei, quod est ex auditu, admittere, accipere atque illi soli credere. Colligitur igitur sive quis dominus sit, sive servus, nisi Euangelium agnoscat, pseudochristianus sit necesse est.

O ingentem temeritatem principum, qui sibi super dei verbo iuditium praesumunt, cuius est solius omne iuditium, quod expectant etiam omnes tam homines, quam cacodaemones. Vides iam, candidissime princeps, quanta tibi providentia opus sit, ne tute et hoc verbum diiudices. Si papae,[2]) ut amico tuo, bene consultum esse cupis, fac eum opportune adhorteris rogesque, ut abrogatis constitutiunculis, quae sub falsa spiritualis iuris spetie et nomenclatura mirifice toti christiano im-

---

[1]) Sic!

[2]) Hadrian VI.

posuere orbi pugnantes aperto adversus deum eiusque Euangelium in plerisque locis et adeo arduis,[1]) quos vel ego vel alter quantumvis imperitus laicus non multo negotio evincere potest. Spes est, papam, nisi totum illum Satanas possederit, tuis monitis pariturum. Sin autem leges suas, hominum mera figmenta, humanis itentidem praesidiis armisque antichristorum suorum subsidiariis pessundata scripturae autoritate tueri contenderit, tum iure potes et debes amicitiam solvere et, quod longe praestat, ad partes dei Salvatoris tui defensandas te totum convertere. Nam ego laicus et imperitus et simplicitate tantum Germanica imbutus demonstrare possum, ipsum ius pontifitium ceu commentum quoddam Antichristi et Satanae stare adversus deum et euangelium Salvatoris nostri. Quod et me polliceor facturum.[2]) Proinde, princeps innocentissime, summopere tibi dispitiendum, ne quis te a Deo tuo benignissimo avellat.

Alterum caput est, quod me impulit quoque, ut ad celsitudinem tuam scriberem. Nempe quod audiam, te principem alioqui mansuetum summam concepisse indignationem in Franciscum a Sickingen, fidelissimum illum fratris tui atque tuum etiam servitorem,[3]) solum ut quibusdam gratificeris principibus, cum tamen non solum illi Maiestatis suae Caesareae, sed etiam summi dei eiusque iustitiae vere hostes[4]) existant.

---

[1]) Der Satz ist unvollendet.

[2]) Vgl. Cronbergs Sendschreiben an Hadrian VI., 1523. (Kück, l. c., S. 117 ff.)

[3]) Und doch war Sickingen durch den Vertrag zu Amboise der Verbündete des Auslandes, ein offenbarer Reichsfeind und Vaterlandsverräter gewesen. Auch als kaiserlicher Rat und Feldhauptmann war er zugleich Beschützer der vom Kaiser geächteten kirchlichen Neuerer. Infolge seines Landfriedensbruches gegen Trier war er von dem Reichsregiment und dem Statthalter Erzherzog Ferdinand abermals in die Acht getan. (H. Prutz, Franz von Sickingen, in: Der neue Plutarch, 8 [1880], 57. 125.)

[4]) Der Pfälzer blieb katholisch, obschon die Reformation unter ihm Eingang fand. Der Trierer Erzherzog Richard von Greifenklau war das Haupt der Gegner von Karls Wahl zum Kaiser gewesen und hatte am nachdrücklichsten für die Wahl des französischen Königs gewirkt. Er erkannte am schärfsten die Bedeutung der lutherischen Bewegung und bekämpfte sie demgemäß. Doch hatte Luther großes Zutrauen zu seiner Freundlichkeit. (Allg. Deutsche Biographie, 28 [1889], 413 f. — Köstlin-Kawerau, l. c., s. v. Trier.) Philipp von Hessen ließ damals noch nicht den Vorkämpfer des Protestantismus in sich erkennen. Von Sickingen aber behauptete wenigstens Cronberg, er habe mit dem Trierer Raubzuge dem Evangelium eine Öffnung machen wollen.

Crede mihi, Ferdinande illustrissime, non ingens illa auri profusio, non item aureorum teloneorum concessio sola[1]) unquam tuum fratrem provexisset ad imperiale fastigium, nisi post Deum praesentiora media reperisset in fide Francisci a Sickingen eiusque sociorum. Certe Deo primae tribuendae sunt partes, qui et imperium fratri tradidit. Secundae vero comitibus, Baronibus, Germanicaeque nobilitati Franciscoque et sociis suis. Quo namque animo fuerit in inclytam tuam domum Palatinus[2]) comes, res ipsa prodidit, cum neque ingens aurum illi datum neque amplissimum hoc teloneorum benefitium, quibus mirum in modum auctus est, agnoscens, quatenus ad animum eius attinebat, nihil obstitit, quin contra fratrem tuum, Caesarem nostrum, atque te ipsum quoque staret.

Ceterum neminem puto latere, quemadmodum ego, tum reliqui mei ordinis viri nobili strenuitate animoque insignes, qui semper Palatinae domus[3]) partes secuti sumus, corpus et sanguinem nostrum pro solis rebus Palatinorum impenderimus, nostros imitati progenitores, sicut novissime quoque re ipsa testati sumus fidem nostram atque affectionem, cum rebus maxime afflictis patrem[4]) eius, qui nunc est,[5]) Palatini, ut et ipsum post quoque servassemus, ne prorsus ejiceretur. Non fuit in grege nostro, qui cogitarit aliquando vel tantillum mali Palatinae domui inferre. At ille, quia nuper alienam causam agenti, pro Duce Udalrico Virtenbergensi[6]) recusavimus arma sumere,

---

[1]) Über die Wahlbestechungen: Janssen, Geschichte des deutschen Volkes, I[17] (1897), S. 654—673; A. Kluckhohn, Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Karl V., I (1893), III, S. 19 ff. Cronberg hatte für seine Mitwirkung bei der Wahl Karls V. von diesem ein Jahresgehalt von 200 Goldgulden ausgesetzt erhalten.

[2]) Über die schwankende Haltung des «pfälzischen Pilatus»: Janssen, l. c., S. 656—662.

[3]) Hartmuth selbst war am Hofe des Pfalzgrafen erzogen und pfälzischer Amtmann in Oppenheim geworden. «Der alten, sorgsam gepflegten Verbindung mit dem Pfälzer Kurhause verdanken die Sickingen mannigfache Förderung und angesehene Stellung am Hofe zu Heidelberg.» Prutz, l. c., S. 22.

[4]) Philipp der Aufrichtige, 1476—1508; vgl. den Bayrisch-Pfälzischen Erbfolgekrieg.

[5]) Ludwig V., 1508—1544.

[6]) Hartmuth gehörte zu den Gegnern Ulrichs; er soll im Jahre 1519 300 Reisige für Sickingen geworben haben, der im Auftrage des Kaisers dem Schwäbischen Bunde eine Reiterschar zuführte. Das Bundesheer und Sickingen eroberten das Land, Ulrich floh in die Pfalz. Allein die Exilierten versöhnten sich; Hart-

ad quae etiam minime tenebamur, faventesque partibus fratris tui domusque tuae Austriae, nostras vires contra eundem ducem Udalricum Suevici foederis copiis coniunximus, adimentes Palatino ferendi auxilii facultatem, implacabili nos odio, quotquot equestri sumus ordine, cepit insectari, immemor iam, quod hic ordo conservarit eum in honore suo statuque ac provinciis, quod verius esse nequit. Hac indignatione, quae ex maligni ingratique animi vitio profecta est, Palatinique opera factum est, ut cum ego tum aliquot mei ordinis absque omni culpa et praeter rationabilem causam a sedibus nostris expulsi exulemus; non habita ratione excusationis nostrae, qua nos Francisco in Trevirensi expeditione non adfuisse[1]) declaravimus. Taceo quod ego, quas Palatinus seorsim in me ferebat rationes, liquido pariter sicut et aliorum principum dissoluerim super omnia me quam abundantissime iuri offerens. Sed haec vana fuere. Unde iam percipere licet fructus impiorum principum eorumque deprehendere animum, cuius finis est, ut oppressa universa nobilitate Germanica et simul sublata sint et Caesareae Majestati et Celsitudini tuae fortiora quaeque praesidia, ne vobis unquam absque eorum nutu et renutu in Germaniis quidpiam tentare nedum perficere facultas sit, atque ita apud se ansa vel ingentem pecuniam emungendi vel nova telonea parandi permaneat. Porro non minus manifestum est, quam magno studio Palatinus copias Francisci, quas superiori anno pro Caesare in Gallos contraxerat,[2]) et a ceptis avertere et impedire connisus sit. Verissimum item tibi persuadeas velim, has copias opportunam principibus illis tribus ansam praestitisse inter se consultandi modumque statuendi, ne posthac pares copiae se insciis condonari valeant, ut vel sic Caesarea Majestas tuaque Serenitas nihil ex se tentare possint, sed ut ab eorum omnia pendeant arbitrio, ad rem suam compendiumque amplificandum. Quapropter te iterum moneo, Ferdinande, princeps inclyte, ne tantos dei inimicos patiaris tua abuti mansuetudine. Cave odium gravius horum instinctu conceperis in Franciscum Germanicamque nobilitatem, quae et fratri tuo et tibi ipsi servanda est, ceu quoddam singulare

---

muth war im Jahre 1523 Gast bei Ulrich in Mömpelgard und gewann Ulrich für die Reformsache.

[1]) Siehe die Einleitung S. 2.

[2]) Prutz, l. c., S. 105.

et invictum praesidium. Vereor enim, ne dum Caesaris nomine in concepta indignatione in Franciscum perseveraveris, gravissimam tibi Dei summi iram asciscas, qui unicum et praesentissimum omnium robur auxiliumque tuum semper tibi propitius servandus est. Impossibile namque est, divinam maiestatem tam inauditam in Franciscum ingratitudinem non olim severe vindicaturam. Ecce, princeps Ferdinande, bina fortissima arma, Deum et nobilitatem Germanicam, puta, comites, barones equestrique ordine viros, militabunt tibi uni, ad nutum tuum, modo non asperneris tuaque sponte abieceris.

Quod autem nonnullos principes liberius taxasse videor, non ignoret celsitudo tua, id a me factum, partim veritatis impulsu, partim impietate atque iniustitia eorum cogente. Neque enim mihi uti vere christiano viro, cui timor omnis mittendus est foras pro asserenda et veritate et iustitia, tacendum erat diutius. Et quae iam Serenitati tuae per epistolam significanda duxi opere precium, haud gravabor etiam, ut par est, palam ea facere atque fateri coram hominibus, quod hac re mihi non aliud est, deo propitio, vel facilius factu, vel animo gratius, quoniam non modo Dei promissionibus credo, sed certas illas esse cognosco, adeo quod neque me ipsum neque alium vere christianum ne pilo quidem fallere possint. Hac fiducia mihi eadem pax est sive vivam sive moriar. Hinc quoque, dum mihi habitus erit, non desistam ferre veritati et dei iustitiae saltem testimonium, si maiora non datur perficere, quatenus mihi favor[1]) dei adfuerit. Scio enim tum me vere victurum, ut primum fuero mortuus.

Idem quoque tenor vitae mihi est, seu per divitias seu per paupertatem, utque Deus voluerit, transigenda est, nisi quod ipse experior iam in mea paupertate, quae ad pacem propius accedunt, quam in divitiis. Et in his quidem, princeps excellentissime, non aliud quaero, solum gloriam dei populorumque sitiens salutem.

Postremo sunt mihi nonnulli articuli, quos offero me Serenitati tuae expositurum, per quos si modo velis et fortissimum et invictissimum exercitum[2]) tam equitum quam peditum

---

[1]) Text: favore.

[2]) Auch Sickingen hatte dem Reichsregiment zu Nürnberg erklärt, folge man seinen Ratschlägen, so werde der Kaiser mehr Geld und Mannschaften haben als bisher. Prutz, l. c., S. 121.

poteris comparare. Neque item ignoro modum tam certum quam firmum, unde multis annis nedum uno eiusmodi exercitus sustentari aliquis possit, qui a fratris Caesaris atque Celsitudinis tuae nutu pendebit. Hoc reparare licet, quae sunt divinae iustitiae ad poenam et exemplum malorum et ad bonorum defensionem.

Reliquum est igitur, Ferdinande princeps, ne tibi desis, ne te ipsum negligas, ne Deum Germanicamque nobilitatem contemnas. Me certe non latent, utcumque simplicem et abiectum, quibus hoc negotium mediis parari debeat, quae Serenitati tuae, ubi me requisiveris, lubenti animo pendam. Eaque lege, ut nisi me illis quam veracem esse senseris, tum liberum sit tibi, quidquid poenarum voles in caput meum statuere. Itaque te iterum atque iterum et adhortor et admoneo, princeps adolescens integerrime, ut, dum tempus est, tibi ipsi non sis impedimento neque elabi sinas occasionem vel sero vel numquam redituram. Ego vero me servitorem et adeo gratuitum tuae Serenitati devoveo, solius domini mei et dei causa, qui neque te suo destituet favore, dum tu et eum debito non privaveris honore.

Nam et sic huius eris servus perpetuo invictus et triumphator gloriosus.

Datum III. Decembris Anno christianae salutis Millesimo quingentesimo XXII.

E(gregiae) Ser(enissimae) ac Excellen(tissimae) Do(minationis) V(estrae)

Humillimus servitor

Hartmudius de Cronbergk

manu propria.[1])

---

[1]) Nur die Unterschrift ist von Cronbergs Hand.

Ein handelspolitisches Projekt Ferdinands I. aus dem Jahre 1527.

Von

Wilhelm Bauer.

Das Jahr 1526 hatte die finanzielle Leistungsfähigkeit der österreichischen Erblande nahezu erschüttert. Es ist bekannt, daß sich Ferdinand I. an dem kostspieligen Kriege in Italien mit einer Hingebung beteiligte, die dem Staatshaushalte seines Reiches gefährlich wurde. Zu allem Überflusse brach nun auch noch das Unglück von Mohács über Ungarn herein. Hatten die Rüstungen zur Türkenwehr bereits früher ungeheure Summen verschlungen, so hieß es jetzt, auch gegen die von nationalen Sonderbestrebungen geleiteten Magyaren zu den Waffen zu greifen, um die alten verbrieften Rechte zur Geltung zu bringen, welche die Habsburger auf dies reiche Land aufweisen konnten. Das alles kostete Geld und doch stak man längst bei allen größeren Finanzleuten Deutschlands tief in Schulden.

In dieser drängenden Not lenkte sich die Aufmerksamkeit zunächst auf die natürlichen Hilfsquellen des Landes, vor allem auf die Bergwerke. Von diesen schien damals gerade Idria mit seinen Quecksilberschätzen zu großen Hoffnungen zu berechtigen. Erst seit 1490 in Betrieb,[1]) hatte es sich in kaum einem Menschenalter zu überraschenden Leistungen emporgeschwungen, die für den Landesfürsten nicht ohne Wichtigkeit waren, da er von den im Gewerkschaftsbetriebe stehenden Gruben ziemlich hohe Abgaben forderte[2]) und außerdem noch den «Fürstenbau» in eigener Verwaltung hatte. Es ist demnach

---

[1]) Vgl. P. Hitzinger, Das Quecksilber-Bergwerk Idria. Laibach 1860, S. 9 ff.

[2]) Der Landesfürst erhielt von allem gewonnenen Erz als «Fron» den 10. Zentner, von allem gewonnenen Zeug, wie Quecksilber, Zinnober und Farbe, als «Wechsel» den vierten (seit 1539 nur jeden achten) Zentner. Huber, Studien

begreiflich, wenn Ferdinand die Aufdeckung neuer Quecksilbergruben in anderen Ländern mit Aufmerksamkeit verfolgte[1]) und am 15. Juni 1526 ein Verbot erließ, ausländisches Quecksilber durch Österreich durchzuführen.[2]) — Als sich nun Ferdinand vor die Aufgabe eines Türken- und Ungarnkrieges gestellt sah, wandte er sich an die Gewerke von Idria mit der Bitte, ihm die Einkünfte eines Jahres vorzustrecken.[3]) Nun war aber freilich die Hilfskraft der Gewerke auch keine unbegrenzte. In diesen Bedrängnissen verfiel man auf einen Gedanken, der in späteren Zeiten Analogien genugsam aufzuweisen hat, in dieser Frühzeit des Merkantilismus aber einiges Interesse verdient.

Als sich Ferdinand auch an den König von Portugal um Hilfe wider die Türken wandte, da gab er am 21. Februar 1527 seinem Gesandten Konrad Fuchs von Ebenhofen noch eine geheime Zusatzinstruktion[4]) mit, in der er ihm aufträgt, sich zu erkundigen, ob dem Könige «khekhsilber und zinober ein angenemb war sei», welchen Preis sie in Portugal haben, was ein Zentner gelte und ob die Portugiesen solchen Quecksilbers und Zinnobers bedürftig seien. Sobald er merke, daß diese dort in hohem Preise stünden, soll er dem Könige mitteilen, daß in Österreich jährlich eine namhafte Menge davon erzeugt werde und «das wir seiner Lieb solh guet fur andern vergonnen» und gegebenenfalls einen Kauf auf mehrere Jahre abschließen, sei es gegen bares Geld oder andere Waren. Das Quecksilber würde nach den Niederlanden überführt werden.

Es entbehrt nicht eines prickelnden Beigeschmackes, wenn zum Schlusse befohlen wird, «von diser unserer instruc-

---

über die finanziellen Verhältnisse Österreichs unter Ferdinand I. (Mitt. des Instituts, 4. Ergbd., 1893, S. 196.)

[1]) Ferdinand an die Kammer in Österreich, 1526, März 25, Tübingen. Er hat erfahren, daß im Böhmerwalde ein Bergwerk errichtet wurde, das jährlich 200 Zentner Quecksilber und Zinnober liefert und nach Italien und anderswohin überführe. Wünscht, daß darüber Erkundigungen eingezogen werden. Wien, Hofkammerarchiv. Niederösterreichische Quecksilberakten, Fasz. 1.

[2]) Ein Entwurf davon in den NÖQA. Auf Wunsch der Verwaltung der Achazigrube in Idria folgte dem einfachen Verbot am 27. Juli desselben Jahres ein Generalmandat in dieser Sache. (Abschrift ebenda.)

[3]) Ebenda. Ferdinand an die Gewerke. 1526, November 4.

[4]) HKA., Hof-Finanzakten, Fasz. 1. Entwurf.

tion und handlung den Höchsteter noch sunst niemand nichts sagen . . .», während sechs Tage später Ferdinand an dieselben Höchstetter schreibt,[1]) sie trügen «gut wissen», weshalb er Konrad Fuchs zum König von Portugal sende, sie mögen seinem Gesandten zur Zehrung 200 fl. rh. anweisen und ihr Faktor in Portugal möge ihn, wenn es nötig sei, mit Geld versehen.

Die Höchstetter waren bekanntlich neben den Fuggern und Welsern eines der bedeutendsten Handelshäuser in Augsburg.[2]) Befaßten sie sich schon früher mit dem Handel von Metallen, so haben sie doch erst später ihre besondere Aufmerksamkeit dem Quecksilber zugewendet. Vielleicht bereits in einem Augenblicke, als die Leistungsfähigkeit ihres Hauses nachließ, entwarfen sie den kühnen Plan, ein Quecksilbermonopol zu begründen, indem sie die Ware teurer, als üblich war aufkauften, um dann den Verkaufspreis umso willkürlicher in die Höhe treiben zu können.[3]) Die Spekulation schien vielleicht auch deshalb Erfolg verheißend, da der Wert des Quecksilbers in stetem Steigen begriffen war, von 1521 auf 1523 die Preise um 11·6 Prozent in die Höhe schnellten.[4]) So schlossen denn am 1. Jänner 1525 Erzherzog Ferdinand und die Gewerke von Idria mit Ambros und Hans Höchstetter einen Vertrag ab, in dem sich die Höchstetter verpflichteten, in den nächsten vier Jahren um 300.000 fl. alles Quecksilber und Zinnober von den Idrianer Bergwerken samt Fron und Wechsel Ferdinands aufzukaufen und den Zentner Quecksilber mit 30 fl., den Zentner Zinnober mit 35 fl. zu bezahlen. Dagegen solle ihre Firma das alleinige Recht haben, diese Produkte aus Idria zu versenden, zu kaufen und Ferdinands besonderen Schutz genießen.[5])

Wie nun aus der oben erwähnten Instruktion hervorgeht, dachte Ferdinand daran, das Monopol der Höchstetter trotz

---

[1]) Ebenda, Gedenkbuch 29, Bl. 38'.

[2]) Ehrenberg, Das Zeitalter der Fugger, 1, S. 213; Die Chroniken der deutschen Städte, 25, S. 278.

[3]) Die Angaben der Chronik des Clemens Sander in den Chr. D. St., 23, S. 220 sind am ausführlichsten, doch in bezug auf die Preise des Quecksilbers kaum verläßlich.

[4]) HKA., NÖQA., Fasz. 1. Einem Rechnungsauszuge des Krainer Vizedoms entnehmen wir, daß im Jahre 1521 ein Zentner Quecksilber 25 fl. rh., Zinnober 28 fl. rh. kostete, während 1523 die Preise auf 29 fl., beziehungsweise 34 fl. gestiegen waren.

[5]) HKA., Gedenkbuch, 21, Bl. 248 ff.

des Vertrages, der bis 1529 Geltung hatte, zu durchlöchern. Er besann sich aber. Dann, als in Spanien neue Quecksilbergruben entdeckt wurden und die Verpachtungsfrage zur Sprache kam, erkannte er bald, daß es für ihn von Nutzen sei, den Höchstettern ihr Monopol zu erhalten, zog er doch selber aus der von ihnen hervorgerufenen Preissteigerung erheblichen Nutzen. In diesem Sinne ermahnte er seinen Agenten am Kaiserhofe, dahin zu wirken, daß den Höchstettern die spanischen Werke verpachtet würden, da er wünsche, daß sie diejenigen bekämen, welche auch die Minen in Kärnten und Krain besäßen.[1]) Daß dies nicht zustande kam, war einer der Hauptgründe für den Zusammenbruch dieses Augsburger Hauses.

Aus den Berichten Konrad Fuchs von Ebenhofens ersehen wir übrigens, daß er weder eine Türkenhilfe[2]) noch eine Handelsverbindung mit Portugal durchzusetzen imstande war.[3])

Mißlang also der Versuch, einen Alleinhandel von Quecksilber in Europa einzurichten, ward auch kein Vertrag mit dem Könige von Portugal abgeschlossen, so zeigen sich doch in diesen Entwürfen Ansätze zu einer Handelspolitik, die erst in späteren Zeiten zu voller Entfaltung kommen sollte.

---

[1]) A. R. Villa, El emperador Carlos V y su corte. Madrid 1903, S. 371.

[2]) Der König entschuldigte sich mit Rüstungen der Türken wider ihn, die ihn zu Gegenmaßregeln zwängen. Konrad Fuchs an Ferdinand, 1527, November 9. HKA., NÖQA., Fasz. 1.

[3]) Ebenda, Fuchs an die Hofkammer vom gleichen Datum. Er meint, man solle nach Ablauf des Vertrages mit den Höchstettern einen eigenen Gesandten nach Portugal senden. Augenblicklich stände dort freilich das Quecksilber nicht sehr hoch im Preise, der Zentner kaum auf 27 Dukaten, der in Antwerpen 27 koste. So wäre es besser, das Quecksilber nach Antwerpen zu führen und es von dort über das Meer zu senden. Notwendig wäre es, die spanischen Gruben zu pachten, da diese Lissabon näher liegen als Idria etc.

Die Frage der Anerkennung Heinrichs IV. durch Rudolf II.

Von

Hanns Schlitter.

Im Jahre 1589, nach der Ermordung Heinrichs III., trat an Rudolf II. abermals die Frage heran, welche Stellung er gegenüber der Liga beobachten solle.[1]) Es handelte sich um Anerkennung des vom Papste exkommunizierten Navarresen. Das Schreiben, worin ihm dieser seine Thronbesteigung notifizierte und die Bitte vorbrachte, Kriegsvolk im Reiche werben zu dürfen,[2]) hatte der Kaiser, zum großen Verdrusse des Nuntius und des spanischen Botschafters, in Empfang genommen. Beide hielten mit ihrer Meinung nicht hinter dem Berge und drangen auf Verzögerung der Antwort. Nicht ohneweiters ließ sich Rudolf II. hiezu bestimmen; er holte vielmehr das Gutachten der Erzherzoge und der Kurfürsten von Mainz, Brandenburg und Sachsen über den Fall ein.[3]) Dann allerdings trugen die Anschauungen derer den Sieg davon, die schon im Hinblick auf Spanien und Rom gegen eine Anerkennung Navarras waren: unerwidert blieb das Schreiben des Königs, ver-

---

[1]) Vgl. «Werbung der Guisen bei Erzherzog Ernst im August 1585». (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Bd. XXVI, S. 107 ff.)

[2]) Original nicht erhalten; gleichzeitige deutsche Übersetzung ddo. 8. August 1589 im Wiener Staatsarchiv. Ähnliche Schreiben waren am selben Tage auch an die Kurfürsten von Brandenburg und von Sachsen abgeschickt worden. (Vgl. Berger de Xivrey, Recueil des lettres missives de Henry IV, Tome III, p. 10, in der Collection de documents inédits sur l'histoire de France.)

[3]) Im Wiener Staatsarchive bloß die Originale der Schreiben Rudolfs II. an den Erzherzog Ernst ddo. 22. September und 6. Oktober 1589.

geblich jeder Versuch des französischen Sekretärs,[1]) Zutritt bei Hof zu erhalten, um Rudolf II. sein Beglaubigungsschreiben zu überreichen.[2]) Heinrich IV. berief demungeachtet seinen Agenten nicht ab; er wollte einen offenen Bruch vermeiden — indes nicht um des Kaisers willen, sondern, wie er selbst gestand, aus Rücksicht für die anderen Fürsten. Rudolf II. wartete die weitere Entwicklung der Dinge ab. Da starb, am 5. Mai 1590, der Kardinal von Lothringen, der Schattenkönig Karl X., dem die Guisen die Krone zuerkannt hatten.

Die Liguisten blickten auf ihren Schützer, den spanischen Habsburger; ihm wollten sie die Geschicke Frankreichs anvertrauen. Ständische Interessen und religiöse Momente kamen hierbei in Betracht. Philipp II. aber eröffnete sich die Aussicht, in Frankreich eine Nebenregierung Österreichs zu errichten: durch die Erhebung seiner Tochter Isabella, während ihm selbst überlassen bleiben sollte, den Gemahl der Infantin zu bezeichnen. Der Bruder des Kaisers, Erzherzog Ernst, der Nachfolger des Prinzen von Parma in der niederländischen Statthalterschaft, wäre ihm vor allen übrigen erwünscht gewesen. Als dies jedoch im Juni 1593 den Generalständen mitgeteilt wurde, da regte sich ihr Stolz und sie verwarfen den Vorschlag des spanischen Königs. Wie sich der Kaiser zu dem phantastischen Projekt Philipps gestellt hat, ist uns nicht überliefert.

Am 25. Juli 1593 vollzog Heinrich IV. seinen Übertritt zur katholischen Kirche; er tat es aus Staatsraison und mit Wahrung der Unabhängigkeit der französischen Krone. Die päpstliche Absolution erfolgte erst am 17. September 1595, als Klemens VIII. die Überzeugung gewonnen hatte, daß er nur dadurch dem Verlust des römischen Machtgebietes in Frankreich vorbeugen, sich selbst aber dem spanischen Einfluß entziehen könne, von dem er bisher beherrscht war. Schon hatte Heinrich IV., kaum im Besitze der wichtigsten liguistischen Plätze, den Krieg an Philipp II. erklärt (17. Jänner 1595). Dieser mußte im Frieden von Vervins (2. Mai 1598)

---

[1]) Ancel.

[2]) Vgl. Bericht Gradenigos, venezianischen Botschafters am Kaiserhofe, an den Dogen. Prag, 18./28. Oktober 1589. (Bezold, Briefe des Pfalzgrafen Johann Kasimir, Bd. III, Nr. 254, S. 231 ff.)

seinen Gegner als rechtmäßigen König anerkennen. Die übrigen Bestimmungen sicherten Frankreichs Unabhängigkeit.[1])

Indes, war auch das Schwert in die Scheide gesteckt, die Feindseligkeiten ruhten damit noch keineswegs: vom Schlachtfelde übertrug sie Heinrich IV. auf das Gebiet der Diplomatie. Und da war es nicht allein Spanien, sondern das gesamte habsburgische Haus, dessen Demütigung und Schwächung der Bourbone vor Augen hatte. Unterstützung aller Gegner dieser Macht, gehörten sie nun dem katholischen oder dem protestantischen Bekenntnisse an, und ihre Vereinigung unter Führung Frankreichs war zunächst sein Ziel. Was Franz I. und Heinrich II. angebahnt hatten: Erstarkung Frankreichs, indem es sich mit den Widersachern Habsburgs verband, das wurde fortan System und Zweck einer Politik, die in der Folge durch Richelieu und Mazarin ihre weitere Ausgestaltung erfuhr.

Hier die Gutachten über die Anerkennung Heinrichs IV.[2])

Erzherzog Karl an Rudolf II.

(Gleichzeitige Abschrift.)

Graz, 3. Oktober 1589.

— — — — — — — — — — — — — —

hab Ich . . . in erwegung der sachen souill befunden, noch derzeit nit rathsam zu sein, Ime von Nauarra als einen Kunig in Franckreich zu recognosciern oder mit dem angemassten Kunigelichen Tittl derselben Cron zu wirdigen, Weyl nicht fürkombt, das Er durch ordenliche Wall oder gebürende rechtmässige succession zu solchem Kunigreich Franckreich komen, Sonder gemainer sag nach nur Er selbst propria authoritate Ime solchen Khunigelichen Tittl arrogiern thue, vill weniger das Ime derselb durch die Babstl. Heyl., den Kunig aus Hispania oder andere Catholische Fursten bißhero gegeben worden.

---

[1]) Vgl. Ritter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges, Bd. II, S. 133.

[2]) Das des Kurfürsten von Sachsen ddo. 22. Oktober 1589 abgedruckt im «Archiv für die sächsische Geschichte», Bd. VII, S. 291 ff.

Derowegen dann meines gehorsamisten erachtens, mit solcher Kunigelichen Intitulation noch der Zeit zu temporisirn vnnd wesst sich die Babstl. Heyl. vnd Kunig in Hispania dißfals verhalten werden, zu erwarten der sicheriste weeg sein wirdet.
— — — — — — — — — — — — — — —

Erzherzog Ernst an Rudolf II.

(Gleichzeitiges Konzept.)

Wien, 3. Oktober 1589.

— — — — — — — — — — — — — —

sehe ich nicht, wie E. Kh. M. noch der Zeitt vnd bey so beschaffenen sachen, den von Nauarra anderst alß wie man Ine bishero Intituliert vnd tractiert, Intituliern vnd seine schreiben vnd Gesandten annemen vnd admittiern lassen khönnen, Sie haben dann zuuor von der Babstl. H. vnd dem Khonig Inn Hispanien Ires willens vnd Intention aine mehrere erleutterung, damit denen selben dardurch nichts praeiudiciert werde, vnd zweifellt mir nicht, wie er, der von Nauarra, alberait an ettliche ortt teutscher Nation ansehenliche Legationes außgefertiget, Er werde nicht vnterlassen, durch schreiben vnd Schickhungen euer M. auch zuebesuehen, derselben deß verstorbenen Khönigs Ableiben zu denuntiern vnd seiner darauf erlangten succession zuerhandlen; da wollte ich gehorsamb Brüederlich Rathen, E. Khay. M. sollen weder Schreiben, brief oder Gesandte annemen oder fürlassen, Sie seyen dann obuerstandener massen mit Irer Babstl. H. vnd dem Khönig Inn Hispanien derentwegen verglichen. Dann da E. Kh. M. sich Inn dem wenigisten mit Ime diß ortts einlassen sollte, wuerde ers auch bej andern pretendiern vnd Inn ain consequenz vnd nachvolg ziehen, vnd dorunter E. M. selbs vnd andern ain bösen eingang machen. — — — — — — — — — — —

18. Oktober 1589.

— — — — — — — — — — — — — —

sehe ich nachmahlen nicht, wie E. M. sich gegen ermelltem von Nauarra noch der Zeitt vnd zuemahlen weillen die sachen allerseits Inn denen terminis stehen, wie man waisst, werden erclären oder Inn ainiche Werbung Khriegsvolckhs einwilligen khönnen; wollte also der mainung sein vnd für das sicheriste

hallten, E. Kh. M. communicieren dieses Nauarrische anbringen vnd was seinethalben durch den Franzhosischen Agenten sonsten weiters gesuecht werden möchte, mit der Babstl. H. vnd dem Khönig Inn Hispania. Wuerde nun Ire Babstl. H. vnd der Khönig leiden mögen, daß der von Nauarra da Re Tractiert oder Ime ain Werbung Khriegsvolckh auf deß Römischen Reichs boden verstattet werde, So werden es verhoffentlich E. Kh. M. auch nicht grosse bedenckhen tragen, vnd wirdt E. M. Niemandt beschuldigen mögen, daß sie Inn disem fall Jemandt ettwas preiudiciert oder fürgegriffen haben, wa nicht, vnd Ir Babstl. H. oder der Khonig Inn Hispania nicht darein verwilligen wuerden, so weren E. Kh. M. abermahlen allerseits desto pesser entschuldiget. Entzwischen vnd biß daß E. M. Irer Babstl. H. vnd deß Khönigs Intention was sie dissortts gedulden vnd leiden mögen, ettwas mehrers vergewisst, möchte der Agent mit verner beandtworttung auffgehallten werden.

— — — — — — — — — — — — — — —

Erzherzog Ernst an Rudolf II.

(Originalkonzept.)

Wien, 14. April 1590.

Allerdurchleuchtigister etc.

Alß ich Jüngstlich zu Prag gewesen, haben E. K. M. vnd L. mir vnter anderm ettliche absonderliche bedenkhen deß Khönigs von Nauarra Tittl vnd Khriegs Werbung Im h. Römischen Reich betreffendt, mit dem beuelh zustellen lassen, daß ich dieselben zu meiner heraußkhomft ersehen, mit E. M. Gehaimen Rath dem Allten von Harrach Freyherrn communiciern vnd berathschlagen vnd E. K. M. darüber mein bedenckhen auch zukhommen lassen solle.

Zue Volziehung E. K. M. genedigisten beuelhs habe ich obangeregte bedenckhen, so auf E. K. M. genedigistes begern von vnterschiedlichen ortten einkhommen, alle zuegleich ad longum abgehört, vnd mit ermelltem von Harrach etc. alles vleiß berathschlagt, vnd waiß mich Inn frischem angedenkhen nach wol zu erinndern, was E. K. M. Ich noch hieuor eben Inn diser sachen am 3. vnd 18. Octobris nechsthin zue meinem gehorsamen bedenckhen zuegeschriben habe. Weilln dann die

sachen noch der Zeitt eben Inn denen Terminis wie hieuor, vnd biß auf dato nicht fürkhombt, daß der von Nauarra durch ordenliche Wahl oder andere zuelässige Weeg zue der Succession bey der Cron Franckhreich khommen, daß solches auch durch die Ihenigen, so sich nicht weniger von khönigelichen Stammes vnd geblüets wegen der succession berüehemen vnd anmassen, extreme vnd auf das eusserste, Ja mit dem Schwerdt verfochten wierdt, vnd dann, daß man noch vngewiß, wessen sich die Bäbst. H. Mittlerweill auf starkhes vnd embsiges sollicitiern vnd anhallten deß Khönigs von Nauarra hierunter Resoluiern vnd entschliessen möchten, derowegen Ich noch, wie hieuor, der gehorsamen Brüederlichen Mainung sein wollte, E. K. M. möchten mit aller Intitulation noch der Zeitt vnd so lang Innenhallten, biß daß sie vergwisst, wie es bey Irer Bapst. H. vnd dem Khönig Inn Hispanien etc. gehallten wierdet, vnd solhes vmb souil desto mehr, weilln ich noch vor disem verständiget worden, daß auf deß französischen Agenten erstes vnd anderts ansuechen vnd anmelden, baide der Babst. H. vnd deß Khönigs Inn Hispanien anwesunde Pottschaffter bey E. M. solenniter darwider protestiert haben sollen, Also das ich kheines wegs rathen khönnte, daß E. K. M. Inn disem fall der Babst. H. oder dem Khönig Inn Hispanien etc. fürgreiffen sollten, dann es gewißlichen zumahln auf die eingewendte protestationes ohne aine sondere offension nicht abgehen wuerde. Das baide Churfürsten Sachsen vnd Brandenburg deß von Nauarra pretensiones vnd werbungen billichen vnd starkh favorisiern vnd defendiern, das Ist nichts frembdes vnd sich vmb souil desto weniger zu verwundern, weillen es hieuor Inn gleichen vnd andern fällen wol mehrers vnd öffters beschehen; sehe auch nicht, weillen sie sich zu ainer Relligion vnd confession bekhennen, wie sie wol weniger Thuen khönnen.

Die gesuechte Khriegs Werbung auf deß hailigen Reichs boden Ist dem von Nauarra eben so wenig zuuerstatten, dann ob wol baide Churfürsten Sachsen vnd Brandenburg mit Irem bedenckhen dahin gehen, daß dieselbe Ime, dem von Nauarra, da er sich darunter der Reichs constitutiones gemäß verhallten wuerde, nicht zuuerwaigern, so wuerde es doch, da es von E. M. verwilliget werden sollte, der Babst. H., dem Khönig Inn Hispania etc. vnd andern Catholischen Fürsten ain frembdes nachgedenckhen machen vnd nicht allain von denen, so

der widrigen Relligion, Sondern auch wol denen, so Catholisch sein, anderst gedeüttet vnd E. M. dahin außgelegt werden, Alß wann E. M. sein, deß von Nauarra vnzimbliche attentata vnd vorhaben, wa nicht gar billichten, doch auf das wenigiste dorunter conniuierten; vnd hiellte ich also dißorts für den sichersten vnd nehsten Weg, daß E. M. noch der Zeitt Ire beantwortt vnd erclärung, biß daß man sicht, wessen sich die Bapst. H. vnd der Khönig Inn Hispania etc. Resoluiern vnd entschliessen werden, Inn ain vnd dem andern ganz vnd gar einstelleten vnd den Französischen Agenten so lang alß möglich mit guettem glimpfen aufhiellten. Oder aber, da Ir auf Ire Antwortt der Werbung halber, so starkh getrungen werdt, wollte dieselbe auf den Weg richteten (sic!), wie deß Churfürsten von Mainz L. gerathen hatt, Nämblich daß E. K. M. sich bey so beschaffenen sachen weder aines oder deß anderen Thailß bishero angenommen auch nach anzunemmen nicht gedächten; vnd darmit wuerde er wol muessen zufriden sein, dann da man Ine schon auf die Reichs sazungen, gelaiste Cautiones vnd assecurationes weisen, vnd er sich deroselben auch gleich anerbietten sollte, So wissen doch E. K. M. wie dieselben bishero von dergleichen Leuthen Inn acht genomen, observiert vnd gehallten worden, vnd Ist solhes Manicher Standt souil Jar herumb vnd vnter disen hochschedlichen Immerwehrunden Khriegsempörungen mit sein vnd der seinigen eusserstem schaden, verderben vnd vntergang laider allzuvil gewahr vnd Innen worden. — — — — — — — — — — — —

Erzherzog Ferdinand an Rudolf II.

(Gleichzeitige Abschrift.)

Innsbruck, 10. Oktober 1589.

— — — — — — — — — — — — — —

Sintemal ermelter von Vendoßme von den Stenden in Franckhreich insgemain nit angenomen, sonder welchem dise Cron zuegehörig noch vngewiß vnd in Franckhreich gestritten wirdet, auch biß dato der ordnung vnd gebrauch nach nit gekrönet sein soll, darzue die Bapstl. Heil., souil mich anlangt, Ihne noch nit für ainen König erkhennen wellen, So khan Ich nit erachten, das es Rathsam, das Ir Kay. M. vnd L. Ihme noch der Zeit den Königlichen Titl geben oder seine Abge-

sandten also Tractiern, sonder hielte gehorsamist darfür, Eur Kay. M. vnd L. mechten Ihne vnd die seinigen biß auf weitern veruolg Tituliren vnd Tractiern lassen, wie sie bishero gethan.[1])

— — — — — — — — — — — — — — —

31. Oktober 1589.

— — — — — — — — — — — — —

Was dann . . . sein . . . Kriegswerbung anbetrifft, halt Ich gleichermassen gehorsamist darfür, weyl Er noch nit von allen Stenden für ainen Kunig in Franckreich, auch von der Babstl. Heyl. darfür erkent noch gehalten werden will, Wie Eurer Kay. M. vnd L. aus der zu Venedig zwischen dem Bapstl. nuntio vnd der Sig^{ria} daselbst Jungst fürgeloffnen handlung, deren Sy ohn allen Zweifl durch Iren Secretarium aldort verstendigt worden sein wirdt, abzunemen, das derweg gar nit rathsam, Ime in sein begern zuwillfaren, sonder Ihne aintweders gestracks daruon abzuweisen oder doch so lang mit der antwortt aufzuziehen, biß man sehen mag, wo die sachen hinaus schlagen wölle. — — — — — — — — — — —

Erzherzog Matthias an Rudolf II.

(Gleichzeitige Abschrift.)

Linz, 22. Oktober 1589.

— — — — — — — — — — — — —

Aus E. M. zwaien Schreiben sub datis den 22. Septembris vnd 6. diß Monats Octobris, welche sambt an E. M. des Nauarrischen Künigs eingeschlossnen Schreibens Copej mier erst vnlengst den 13. vnd 15. diß zuekomen, hab Ich die Jehnigen Puncten, darüber Sie mein Bruederlichs guetbeduncken genedigist begern, als nemblich weß Sie sich gegen ermeltem von Nauarra, so wol mit der Tractation vnnd Titulatur, als auch auf den begerten Zulaß in E. M. Landen fürgewendter vrsach halben, Kriegsvolck zuwerben, vnuergreifflich verhalten mochten, Inhalts vernommen und vleissig erwogen. Befunde aber dieselben also geschaffen, das Ich diser sachen nit allein nit genuegsam nachdencken khan,

[1]) Schon des allgemeinen Friedens wegen wünschte Erzherzog Ferdinand die Aussöhnung Heinrichs mit dem Papste. (Vgl. Hirn, Erzherzog Ferdinand II. von Tirol, II, S. 232.)

sondern das Sy auch sonst Irer wichtigkeit nach meinen verstandt weit vbertrifft, Beuorab, weyl mier die fundamenta et circumstantiae rerum vnd was für importantiae daher eruolgen, aüch darpey kunfftig beruhen möchten, gancz verporgen, Welches aber die am pesten wissen, so bey E. M. im täglichen Regiments vnd andern handlungen siczen oder von dergleichen hohen ortten Ir gewisse Correspondenz vnd nachrichtung haben. Mich aber dannocht will souil bedüncken, das bey der sachen fürnemblich zwayerlay difficultetten fürfallen: eine der Päpstlichen Hey. vnd die ander der Kun. M. zu Hispanien halben. Der Papstl. H. so vil gedachts von Nauarra vncatholische Religion betrifft, darumben Er hieuor berait excommuniciert worden ist; des Künigs zu Hispanien aber wegen der alten Irrung bey dem Künigreich Nauarra, vnd daher zwar, wie auch villeicht sonst besorgender beser Nachberschaft. Aber wie dem allem, so halt Ich doch darfur, das der grundt diser sachen auf dem berhue, ob nemblich der von Nauarra der nechst zu der Cron Franckreich sey, vnd ob Er von den Stenden, so den abgeleibten Künig noch für Iren herrn erkennt, gehalten vnd Ime beygestanden, zum Künig acceptirt vnd angenommen worden. Das erst halt Ich, mecht daher fast kainen Zweifl haben, Weyl die Herczogen von Borbon vnter den Fürsten des Künigelichen geblüets die nechsten sein, als die von Ruberto Grauen von Clermont, Künigs Ludwigen des neündten Sohn, Künigs Philips des dritten Brueder herkomen. Es were dann sach, das der Cardinal dises von Navarra Vatters Brueder Ime vorgehen solte, Welcher, ob Er wol mundo renunciert, dannoch per modum dispensationis, Inmassen newlicher Weyl mit Florencz beschehen, alders und der Religion halben, praerogativam pillicher haben kundte.

Das ander aber khan Ich meines thails anders vnd aigentlichers nit wissen, als wie es die gemeine sag gibt vnd Ers selbst in seinem Schreiben gegen E. M. melden thuet, das nemblich Ime alle Fürsten, Paris, Landt, Officier, herrn vnd vom Adl gehuldigt haben sollen. Da nun dem also, so were dise gleichwol sanior, maior et potior pars Regni zuhalten, Sintemahl die vbrigen die Jehnigen sein, so nit allein wider Iren Künig rebelliert, sonder Ine auch so schendtlich, wie wissentlich, vmb das Leben pringen lassen. Dann Er sey gewesen wie Er wöll, so hat doch seinen Vnderthanen nit

gepürt noch gezimbt, Ir eigen Richter zusein, cum Deus solus sit qui Reges iudicat.

Die Religion belangent, hat es in disem fall Irer Hey. halben seinen Weeg.

Aber E. M. betreffent, gib Ich derselben genedigist selbst zubedencken, Weyl Franckreich ain freyes Kunigreich ist, zu dem auch (wie E. M. Zweifels one unuerporgen) weilundt Kaiser Ferdinand vnd Kaiser Maximilian vnsere herrn Anherr vnd Vatter, beide hochlöblichister gedechtnus kain bedenckhen gehabt haben, die Künige Henricum vnd Eduardum sowol, auch die yezt regierende Künigin in Engellandt vngeacht der excommunication für Künige vnd Künigin zuerkennen, uber das auch hochermelter Kaiser Maximilian weitter kain bedencken gehabt, von der yezigen Künigin die Engellische Geselschafft anzunemmen, ob auch nun E. M. solchen Exempeln in disem fall auch zuuolgen sein will oder nit.

Als vil dann hochgedachte Kun. M. zu Hispanien berürt, da glaub Ich wol, wurde es bedencken haben. Dieweil es aber nunmehr so weit komen, ist zubesorgen, es werde der sachen mit disem allein nit zuhelffen sein; zu wünschen were es zwar, das diser ortten ein Künig sein möchte, so sowol vnsrer Catholischen Religion, als auch vnserm hochloblichen Hauß zugethan wäre; wie es aber darzu zupringen, das waiß Gott. Dem allem nach so were ich nun der gehorsamen mainung vnd hielte meines erachtens für das rathsamist, das E. M. noch ein Zeitlang temporisierten, vnd do es anderst die gelegenheit erleiden wurde, den von Nauarra vnbeantwort liessen; entzwischen mechte die Zeit mehrern Rath geben; zum fall es aber fueglich ye nit beschehen künde vnd baide obangezogne praesupposita sich also wie gemeldt erhielten, darumb E. M. am pessten wissen werden, so sehe Ich zwar nit, wie E. M. Ime mit fueg den Künigelichen Titl ganz vnd gar abschlagen künden, zumahl weyl sein Jurament mit sich pringen solle, auch sein zuuor lengst publicierte declaration außweisen thuet, das Er die Catholische Religion nit zuuerändern gedencke.

Doch mecht solchen Titl Ime allein als gegen ein Erwelten noch derzeit vnd auf ein solchen weeg beschehen, das E. M. Ime durch Schreiben des abgeleibten Künigs halben condolierten, vnnd weyl Ime an dessen statt die Stende der

Cron gehuldigt, ferner wuntschten, das solches sowol der Cron Franckreich, als gemainer Christenheit zu wol standt, rhue, fridt vnd pestem geraiche, wann auch E. M. vernemmen wurden, das Er die Cron des Künigreichs Rechten vnd geprauch nach empfangen, Sie sich als dann weitter der gepür nach zuerhalten wissen wolten.

Der Legation, deren Er in seinem Schreiben gedenckht, acht Ich, were gar zu schweigen.

Was aber die werbung des Kriegsuolcks belangt, eracht Ich auch, E. M. kundten sich zum thail der geferlichen leuff halben zu diser Zeit, zum thail auch mit dem entschuldigen, das Sie im zweiflichen friden mit dem Türgken stuenden vnd daher nottwendig das Teutschlandt, wie auch sonderlich dero Künigreiche vnd Erblande mit mehrerm Kriegsuolck, als beraith zum thail Beschehen, nit wol künden entblössen lassen.

Wolten dann auch E. M. der Christenhait zum Pessten sich in das mittel schlahen vnd zu einem güettigen vnderhandler anerpietten, das stell Ich zu derselben genedigisten gefallen haimb. Es köndte aber dardurch villeicht vnserm Hauß Österreich zum Pessten was gehandelt vnd darpey auch mit Spanien ain gleicher verstandt gesuecht werden.

Vnd ob wol ain bedencken fürfallen mochte, das Franckreich kain Electiuum Regnum ist, So würdt aber doch in successione das wortt Electus ante coronationem gebraucht beuorab wo interrupta et non continua successio erfolgt. Durch disen weeg nun bedunckht mich gehorsamist, wurde der von Nauarra nit gar offendiert, Ime auch nit zuuil eingeraumbt, E. M. aber gueter will ad pacem publicam vmb souil mehr darunter gespürt.

Dann Ich darfür halt, das one das die maisten Stende im Reich Ine darfür erkennen, vnd in wehe Sy nur mögen, Ime zu favorisieren nit vnterlassen werden.

Doch bekenn Ich wie anfangs, das mier dise sach zu hoch sey, vnd werden E. M. selbs dero beywohnendem hocherleuchtem verstandt nach, derselben vil pesser nachzudenckhen, auch auf der andern Erzherczogen reiffere guetbeduncken sich genedigist zuentschlüessen wissen.

Allein zum anfang gib Ich aus Bruederlicher guetherziger sorgfeltigkeit E. M. auch diß noch zubedencken, do dieselb des von Nauarra bey Irer gesuechte freundtschafft ausschluegen

oder denselben mit dem Künigelichen Tittl nit tractiern wurden, ob nit dessen villeicht vnsere Fraw Schwester, die Künigin, Ires wittibthumbs vnnd sachen halber in Franckreich entgelten mochte. Welches E. M. Ich gleichwol vmb ferner nachdenckens willen, Ir M. der Künigin zum Pessten, auch nit vnuermeldet lassen wöllen. — — — — — — —

Der Kurfürst von Brandenburg an Rudolf II.

(Gleichzeitige Abschrift.)

31. Oktober 1589.

— — — — — — — — — — — — — —

Vnd ist dennoch mit dem abgeleibten Kunig mild gedencken fast vnerhortem vnfall, vnd das durch aine solche böse vnerbare thatt das herrliche geschlecht v. Valois sein entschafft nemen vnd verleschen sollen, wol mitleid zutragen, auch ain scheinlich Exempl, was für guets die Babstliche Practiken, wo sie vberhandt nemen vnd die bißhero beschrirene Sancta Liga mit sich bringen, das dardurch allain vnruhe vnd bluetbad gestifftet vnd die ordenliche oberkait, wann sie nicht durchaus derselben willen volgen thuet, auch nicht geschonet wurdt, dahero dann andere hohe heubter billich nachdencken zunemen vnd darauf zu Irer selbst vorsorge guet acht zu haben.

Dieweil aber solches nicht one sondere verhengnus Gottes geschehen vnd des Kunigs zu Nauarra widerwerttige in der Religion vnd eigne feindt, indeme Sy einander aufgeriben, seine Ku. W. zu der succession, die derselben one das von Rechts wegen geburet, Inmassen der verstorbne Kunig solches auch erkandt, gefordert vnd raum geben, dahero zu hoffen, das die göttliche Almacht S. Ku. W. genediglichen schuzen vnd handt haben werde. Sowol ain grosser vnd vornemer thail der Stende in Franckreich, wann sie gleich ainer andern Religion, es mit S. Ku. W. halten, vnd des gegenthails vornemen wider die abgangne vnd dise Ku. W. mer ainer aufruer gleichet, als das sie Irer sachen befueget vnd damit, wie sich geburt, verfueren, als sehe Ich aus disen vnd andern mer vrsachen nicht, warumb S. Ku. W. der Titl aines Kunigs in Franckreich, es schlache auch entlich nach dem Willen Gottes aus wohin es welle, zuuerweigern, das auch seiner Ku. W., wann hierunter die Reichs constitutiones in

acht genomen werden vnd S. Ku. W. sich denselben damit gemeß erzaigen lassen, die Werbung nicht zuuerstatten sein solte, weil daneben in acht zu haben, das man die Cron Frankraich, an derer vnd der Kunige gueter Nachparerschafft dem heiligen Reich nicht wenig gelegen, zu freund behalten, darunter Mann sich doch der sachen selbst nicht tailhafftig machen darff, wie Ich auch vermercke, das von andern Potentaten baider Religionen S. Ku. W. alberait der titl gegonnet werde. Eur kay. M. stelle Ich auch daneben vnderthenigist anhaim, ob bei disem Zuestande, da man des Reichs hilff mit kriegs werbung bedarff, wegen der ansehenlichen ortt vnd Stett, so hiebeuorn an Franckreich gerathen, nicht wider gedancken zuhaben vnd man derselben sachen hierdurch etwas neher komen konne. — — — — — — — — — — —

Der Kurfürst von Mainz an Rudolf II.

(Gleichzeitige Abschrift.)

Aschaffenburg, 15. November 1589.

— — — — — — — — — — — — — —

Nun wais Ich mich in guetem frischem angedencken noch wol zu berichten, aus was beweglichen vrsachen, als In Jungst verlauffenen Zeiten sich für todtlichem abgang Künig Hainrichs die sachen zu geferlicher hochschedlicher weitleuffigkait vnnd noch schwebender vnruhe zwischen den khriegenden theilen in Franckreich ansehen lassen vnnd im werck erzaigt, Eur Kay. M. es für den sichersten weeg angesehen, man sich im Reich teutscher Nation eines theils sowol als des andern entschlagen, vnnd derselben handel nit angenomen hette, welches zwar, souil Ich der sachen nachdenckhen khan, noch am aller besten vnnd fürstendigisten were, Sintemal die erfahrung mehr als zuuil mit sich bringt, vnnd noch heuttigs Tag befunden wurdt, was für verderbliche beschwerung aus disen bewerbungen eines theils sowol als des andern dem hohern vnnd ringern begegnet vnnd widerfaren, vnnd an yezo wider empor vnnd vor augen schwebet, wie wenig auch die Reichssazung, gelaiste Cautionen vnd andere beschribene Zusazung und besiglete versprechungen in achtung gehalten vnnd genommen werden, zuegeschweigen, wie neben solchem verderblichem ehlendigen Jamer auch erschöpffung der Teut-

schen Mannschaft, das schedlich mißvertrawen durch dise auß-lendische Krieg ye lenger ye mehr seine wurzeln dieffer sucht vnnd aufwachst, darauß dann vf ein vnuersehenen außgang wol noch ein anders vnnd schwerlichers zubesorgen, alß daß Ich nit wol sehen khan, wie mehrerm vnheyl zuuorkhomen ein besserer weeg zufinden, dann was deßwegen von Eur Kay. M. fur ganz trewherzige erinderung vnnd vermahnungen für-gangen, nochmalls demselben statt gegeben werde. Ich stelle aber dises wie alles anders zu Eur Kay. M. als des wachen-den haubts vätterlicher gnedigister verordnung, sorgfältigkeit vnnd guetachten allerdings anheimb.

Was dann Eur Kay. M. verner des tituls angemaster Nauarrischer succession im Künigreich Franckreich an mich gnedigist gelangen lassen, da läst sichs ansehen, ob Ich gleich wol niemandt sein angegeben recht abzukhürzen noch zu disputirn gedenke, das dise sachen noch in zimlichen weitten Pergen stehn, Alldieweyl man noch nit waiß, ob mehr ge-dachter Künig von Nauarra herkomenen Ordnungen vnnd, wie Ich bericht, vblichen gebrauch nach von den Parlamenten angenommen und einmuetigelich proclamirt, zue dem das auch noch andere furhanden sein, die sich des Künigelichen ge-blüets halben nit weniger zue der Cron vnnd derselben ver-waltung oder anerwachsenen nachuolg berechtigt vnnd befuegt zusein, dargeben möcht.

Damit dann einem oder dem andern nit mit verweyßlichem nachteyl preiudicirt, vnnd man noch sehr vngewiß ist, was die Babst. Hayl. hierunter fur bedencken oder zuethun gemaint sein werden, so were dannocht mit Zulegung des Franck-reichischen Kunigelichen tituls nit zueylen, biß Eur Kay. M. der andern gemuetter, oder wie sich sonsten die sachen an-lassen wurden, aigentlicher erlernen vnnd in erfarung bringen khont. — — — — — — — — — — — — —

Das russisch-österreichische Heiratsprojekt vom Ausgange des XVI. Jahrhunderts.

Von

Hans Uebersberger.

Vor kurzem hatte ich Gelegenheit, ausführlich darzulegen, wie geschickt Boris Godunov die Freundschaft der Habsburger zur Erreichung des von ihm so rücksichtslos erstrebten Zieles, des russischen Zarenthrones, auszunützen bestrebt war; desgleichen, wie er, kaum auf den Thron gelangt, sich bemühte, durch die Verheiratung seiner einzigen Tochter Xenia mit einem Sprossen des habsburgischen Hauses für sich und seine Familie an diesem eine Stütze zu schaffen.[1]) An staatsmännischem Scharfblicke überragte ja dieser Nachkomme eines tartarischen Mursen viele von denen, die vor oder nach ihm die Krone Wladimir Monomachs getragen haben. In seinem Bestreben aber, Rußland zu europäisieren, war er ein Vorläufer Peters des Großen. Nur war es ihm vom Schicksal nicht beschieden, seine hochgespannten Pläne zur Ausführung zu bringen. Die soziale und wirtschaftliche Krisis, von der das russische Reich seit dem letzten Drittel des XVI. Jahrhunderts so heftig geschüttelt wurde, brachte seinen Thron ins Wanken und begünstigte seinen Gegner, den ersten Demetrius. Godunovs Tod räumte dann diesem das letzte Hindernis weg und besiegelte auch den Untergang seiner Familie. Die rätselhafte Persönlichkeit dieses Prätendenten, der gleichfalls keine geringe staatsmännische Begabung an den Tag legte, strebte ja auch demselben Ziele zu wie Boris

[1]) Vgl. meine Arbeit «Österreich und Rußland seit dem Ende des XV. Jahrhunderts», I. Bd., 1906, Kap. VII, S. 541 ff., 564 ff., 568 ff.

Godunov und später Peter. Allein bei ihm, der, wenn auch Russe, so doch jahrelang im Westen am polnischen Hofe geweilt und europäische Kultur angenommen und schätzen gelernt hatte, war es nicht so zu verwundern, wenn er auf solchen Bahnen wandelte wie der niemals über Rußland hinaus gekommene russifizierte Tartare. Und nicht um die materielle Kultur allein war es Boris Godunov zu tun, etwa um Kanonen und andere kriegstechnische Errungenschaften zur leichteren Bekämpfung der Nachbarn, wie dies bei seinen Vorgängern der Fall war, sondern auch um die geistige Kultur des Westens. Er bewies das nicht nur dadurch, daß er Gelehrte ins Land zu ziehen bemüht war, sondern er schickte auch junge Russen zur Ausbildung nach dem Westen und durchbrach damit Schranken, die man später wieder ängstlich aufzurichten bemüht war. Und noch in einem ähnelt er seinem großen Nachfolger Peter: er suchte Rußland wie dieser in Anlehnung an den protestantischen Norden Westeuropas zu europäisieren. Aber während Peter der Gegensatz zu der mit Unrecht so geschmähten Schwester, der Zarevna Sophie, die ja eigentlich dasselbe wie er, aber nur im Anschlusse an den Kaiser und den katholischen Süden anstrebte, wie auch der Einfluß der Moskauer deutschen Vorstadt dazu bewog, sich an den protestantischen Norden zu wenden, trieb Boris Godunov die ablehnende Haltung des habsburgischen Hauses. Da ihm dieses für seine Tochter keinen Eidam geben wollte, suchte er unter den protestantischen Fürsten nach einem solchen. Herzog Hans von Holstein, der Bruder Christians IV. von Dänemark, sollte der Gatte Xenias und der Mitarbeiter Boris Godunovs werden; allein eine tückische Krankheit rafft ihn zum großen Leidwesen und vielleicht auch zum Verhängnis des Zaren und seiner Familie knapp vor der Hochzeit in Moskau dahin. Ebenso suchte der Zar auch im protestantischen Norden nach Gelehrten und sandte die jungen Russen zum Studium nach Holland und England und nicht an den kaiserlichen Hof, der seine dargebotene Hand ausgeschlagen hatte.

Es wäre also dieses Ehebündnis eines Habsburgers mit der moskauischen Zarentochter weit über den Rahmen einer dynastischen Verbindung mit dem angesehensten Herrschergeschlecht der christlichen Welt auch in politischer und kultureller Beziehung für Rußland von eminenter Bedeutung

geworden. In politischer, weil die Stellung des Zaren und seiner Dynastie dadurch gefestigt worden wäre und viele Bojaren und Würdenträger, die später mit fliegenden Fahnen in das Lager des ersten Demetrius übergegangen sind, bei den allgemeinen Sympathien, welche die Habsburger in vielen Boris Godunov feindlichen Kreisen seit den Tagen des Zaren Feodor genossen,[1]) angesichts eines Habsburgers als Schwiegersohns und eventuellen Nachfolgers des Zaren dies unterlassen hätten. Auch die polnische Unterstützung des Prätendenten wäre von dieser offenkundigen Stellungnahme des habsburgischen Hauses für Boris Godunov notgedrungen beeinflußt worden, war doch der in Aussicht genommene Schwiegersohn noch obendrein ein leiblicher Schwager des polnischen Königs Sigismund III. Ohne in vage Prophezeiungen zu verfallen, darf man füglich behaupten, daß unter diesen geänderten Verhältnissen dem Prätendenten kaum ein Erfolg beschieden gewesen wäre. In kultureller Beziehung aber wäre in Rußland durch diese Heirat nicht nur dem Einflusse des Katholizismus wahrscheinlich Tür und Tor geöffnet worden, sondern, was nicht minder schwer ins Gewicht fällt, es wäre die europäische Kultur ins Land gekommen, der man dann bis in das letzte Drittel des XVII. Jahrhundert so ängstlich jeden Weg verschloß.

Wenn ich noch das Selbstverständliche hinzufügen darf, daß diese Verbindung auch für die Machtstellung des habsburgischen Hauses und damit für den Gang der Ereignisse in den ersten Jahrzehnten des XVII. Jahrhunderts von keinen geringen Folgen hätte sein können, dann wird es vielleicht ausreichend begründet sein, wenn ich die spärlichen Akten, die uns über diese wichtige Episode Aufschluß geben, der Kenntnis der russischen und österreichischen Geschichtsforschung übermittle.[2])

---

[1]) Ibid. Bd. I, S. 558f.

[2]) Von dieser war bisher nur Beilage III (k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Russica) von Hjärne, Bidrag till historien om Sigismunds förhållande till det Habsburgska huset, Bilaga 2, Historisk Tidskrift 1883, S. 274f., auszugsweise mitgeteilt und bekannt geworden. Beilage I, II, IV (Kopien) waren bisher unbekannt und stammen aus dem Familienarchive des habsburgischen Hauses und schulde ich für deren Auffindung auch Herrn Prof. v. Voltelini Dank. Alle Stücke sind undatiert, sind aber in den Herbst 1599 zu datieren.

Angesichts des noch immer unvermählten Kaisers und der damit bedingten Wahrscheinlichkeit, daß Erzherzog Matthias das Haupt der deutschen Linie werde, wie in Anbetracht des Alters und der geistlichen Würde des Deutschmeisters Erzherzog Maximilian[1]) konnte für einen Eidam Xenias nur ein Mitglied der steirischen Linie in Betracht kommen. Hier aber war neben dem Haupte dieser Linie, dem späteren Kaiser Ferdinand II., der angesichts der russischen Forderung der Übersiedlung nach Moskau kaum in Betracht kommen konnte, nur der Erzherzog Maximilian Ernst[2]) ein ernster Kandidat, da seine jüngeren Brüder Leopold und Karl für den geistlichen Stand bestimmt waren. Weder der Plan als solcher, noch weniger die von russischer Seite vorgeschlagenen Bedingungen[3]) fanden am Grazer Hofe eine freundliche Aufnahme. Der streng katholische Geist, der hier herrschte, ließ es für bedenklich erscheinen, einen der beiden jüngeren Brüder seinem geistlichen Berufe zu entfremden, was eintreten mußte, wenn Ferdinand zufällig etwa eine Nachkommenschaft versagt blieb und Maximilian Ernst der Eidam, eventuell der Nachfolger des Zaren Boris geworden wäre. Übrigens fand man, daß die Nachfolge auf dem Zarenthrone gar zu vage zugesichert werde; ohne diese aber sei ein Nutzen für das Haus und die Christenheit aus dieser Heirat nicht zu ersehen. Dazu kam noch ein religiöses Bedenken, die Abneigung gegen die Schismatiker. Vor allem aber waren die polnischen Sympathien am Grazer Hofe zu stark, um russische aufkommen zu lassen; war doch Sigismund III. der Gemahl der 1599 allerdings bereits verstorbenen Erzherzogin Anna, der Schwester Ferdinands und Maximilian Ernsts. Ohne dessen und des Königs von Spanien Verständigung erklärten Erzherzog Ferdinand und seine Mutter Erzherzogin Maria dem Kaiser rundweg, in dieser Sache nichts unternehmen zu können.[4]) Und noch ein Moment trat in Erwägung. Gerade im Frühjahre dieses Jahres 1599, in dessen Herbst diese Verhandlungen fallen, war die Erzherzogin Maria Christierna, auch eine Tochter des Erzherzog Karl und der Erzherzogin Maria, die man der kaiserlichen Politik zuliebe dem Fürsten von Sieben-

[1]) Ernst war 1595 gestorben, Albert aber seit Frühjahr 1599 mit der Infantin Klara Isabella Eugenia, der Tochter Philipps II., vermählt. (Nach Hübner.)

[2]) Geb. 1583, gest. 1616. [3]) Beilage I. [4]) Beilage II.

bürgen, Sigismund Báthory, zur Ehe gegeben, von diesem der Mutter nach Graz zurückgeschickt worden. Physisch unfähig, die Ehe zu vollziehen, ließ der wankelmütige Fürst seinen Unmut an der mit vortrefflichen Eigenschaften ausgestatteten Erzherzogin freien Lauf und faßte gleich am Beginne seiner Ehe, welche im August 1594 geschlossen worden war, den Plan, sich von seiner Gemahlin scheiden zu lassen und dazu die Genehmigung des Kaisers zu erlangen.[1]) Es ist verständlich, wenn man nach diesen Erfahrungen am Grazer Hofe nicht sehr geneigt war, wieder der kaiserlichen Politik ein Familienopfer zu bringen.[2])

Die geheimen Räte teilen dem am kaiserlichen Hofe in Pilsen weilenden russischen Gesandten — der Kaiser hatte Prag der Pest wegen verlassen — die Einwendungen des Grazer Hofes mit. Er sucht sie zu entkräften, indem er dem Erzherzoge für sich und seinen Hofstaat freie Religionsübung zusichert, allein seine Antwort ist doch in vielen anderen Punkten unbefriedigend. So bezüglich des eventuellen kinderlosen Todes Ferdinands, denn der Zar, der nur eine Tochter habe, könne nicht zugeben, daß diese mit ihrem Manne, wenn er die Nachfolge antrete, herausziehe. Auch bezüglich der Sukzession schweigt er sich aus, nur die Mitgift seiner Frau wird ihm, falls diese früher sterbe, zugesichert. Natürlich ist er gegen eine Mitteilung an den König von Polen und drängt im Interesse des Zaren zur Eile.[3])

Diese unbefriedigende Antwort machte natürlich den Grazer Hof dem Projekte noch weniger geneigt. Die Erzherzogin Maria mag vielleicht darin einen willkommenen Anlaß gefunden haben, dem Kaiser klipp und klar zu erklären, vor einer befriedigenden Antwort von russischer Seite und der Verständigung mit dem König von Polen und ihrem Bruder Herzog Wilhelm von Bayern nichts unternehmen zu können.[4]) Damit war das Projekt gefallen und es erübrigte nur, dem Zaren dies in höflicher Form mitzuteilen.[5])

Das sind also die Dokumente, die ein wenig den Schleier hinwegziehen von den Verhandlungen, über welche die russi-

---

[1]) Vgl. darüber Huber, Österr. Geschichte 4, S. 387, 412ff., 418.

[2]) Vgl. Beilage IV, wo von der Erzherzogin Maria darauf angespielt wird.

[3]) Beilage III. [4]) Beilage IV.

[5]) Vgl. meine oben zitierte Arbeit, S. 572.

schen Akten vielleicht nicht ohne Absicht vollständig schweigen. Die zwei Schreiben des Grazer Hofes sind aber über den Rahmen dieses Projektes von Interesse, denn sie sind charakteristisch für den Geist, der an diesem Hofe herrschte. Diese scharfe Betonung des Katholizismus war den Söhnen Maximilians II. doch noch fremd, zum mindesten noch nicht ausschlaggebend für ihre Politik.

Beilage I.

Condiciones matrimonij, quod tractatum inter serenissimum archiducem Maximilianum iuniorem et filiam magni ducis Moscoviae, sacrae caesareae Maiestati a legato praedicti magni ducis propositae:

1. Ier Durleicht ertzherzog Maximilian soll schuldig und verpunnden sein, sich persöhnlich ihn die Moscau zu begeben, darinn beharrlich residieren, doch derselben gnedigist bevorstehen, ihn zwey oder drey jahren einmahl iere verwahnte und bluetßfreundt zu besuechen, hernach sich widerumb ihnß lannd zu verfüegen.

2. Ehr großfürst verspricht seiner dochter zumb heürathguet daß herzogthumb Sibiria,[1])

3. auch alle patrimonialia bona, die ehr, ehe dann ihn Gott zumb großfürsten erhebt, ihnen gehabt, folgen zu lassen,

4. einen theyl seines schatz und gelts,

5. da ier Durleicht lust und lieb bey ihmb großfürsten zu wohnen, dero gebührliche fürstliche undterhaltung,

6. da der allmechtig seinen sohn ohne mannlichen leybserben auß diser weldt abfohrderen wurdte, will ehr bedacht sein, damit daß ganze fürstenthumb und provinzen ier Durleicht und seiner dochter verbleyben sollen.

Beilage II.

Erzherzogin Maria von Steiermark und ihr Sohn Erzherzog Ferdinand (II.) beantworten die ihnen vom Kaiser übermittelten Vorschläge des russischen Gesandten.

Waß die rom. kay. Mt. unser allergenedigister herr vetter unnd herr vatter, an unß Mariam unnd Ferdinandt, erzherzogen

---

[1]) «Sibiria» hier infolge eines Fehlers der kaiserlichen Kanzlei für «Twiria», das alte Großfürstentum Twer. Vgl. darüber «Österreich und Rußland» I, S. 569, Anm. 2 und Beilage III, P. 3.

zue Osterreich, wegen eines zuekünftigen heyratts zwischen unseren sun unnd bruedern Maximilian unnd des grosherzogen in der Moscau dochter durch dero abgesanten, den Zotten, genedigist vermelden lassen, das haben wier bede mit gehorsamister reverenz woll verstanden. Unnd wie unß beden nichts liebers unnd angenemers wäre, alß daß wier ier Mt. in disen begern alspalt gratificiern unnd unß dermassen erklären kindten, das es zue dero gänzlicher genedigister satisfaction raichette. Weil aber dises ein solliches werkh, das viller erheblichen urßachen grosse bedenken mit unnd nach jm zeucht, so haben wier bede solliche nuer ein wenig kierzlich andeütten wellen.

Den ersten fierschlag betreffent, das nemblichen unser sun unnd brueder sich verbinden solle stetts unnd imerwerendt in der Moscau zuverharn, doch mit diser limitation, das obgemelter unser sun unnd brueder alle zway oder drey jar erlaubnuß haben solle, seine freundt zuebesuechen, alhier feldt dises bedenken nit unbillich ein, das vorgemelter unser sun unnd brueder tacite des zuespruches zue disen unsern landen berauwett wuerde; dan ob ich Ferdinandt woll mit hülff gottes mich in den standt der heyligen ehe begeben werde, so stehett es doch bei gott, ob ich erben bekommen werden oder nit. Unnd solte ich ohn erwen abgehen, so hatt ja niemants billichen unnd bessern zuespruch zue disen landen alß ewen oftgemelter unser sun unnd brueder; dan obgleich woll noch zwen brüeder verhanden, so sein doch bede alberait zue den geistlichen standt deputiert unnd geordnett. Solle man dan auf zuetragenden fall (wie oben gemeldt) einen oder den andern von den gaistlichen standt zue dem weltlichen ziehen, wuerde wenig gligg unnd segen zue hoffen sein, wie solliches vil historien unnd noch lewendige exempel ausweisen.

Den andern puncten, das herzogtumb Sibiria betreffent, kumbt hierinen nichts fier, waß es fier ein herzogtumb, wievil es einkommen unnd ob es erbliche zuverstehen, wan auch die junge herzogin ohne erwen abstuerwe, wohin es fallen unnd bey weme es verbleiben solle unnd wuerde. Hiebey ist auch zuvermerken, das in allweeg ein schrifftliche versicherung, so woll von den grosfiersten, alß auch denen landstenden dises fierstenthumb halber vonetten.

Hierzue kan auch der dritte punct, deß grosfiersten vätterliche guetter betreffent, gezogen und begert werden, waß die-

selben sein unnd wievil sie einkomen ertragen, so wierdet auch in allweg ein starke versicherung vonetten sein von den jungen füersten, das er sich alles zuespruchs zue denen vätterlichen güettern begewen welle, dieweil es sich zuebesorgen, das nach absterben des vatters zwischen denen zwayen junngen herrn, allerley zerittligkaitten, ja gar krieg sonsten erstehen derfften, wie solliches vor disen in der Moscau zwischen zwayen leiblichen brüedern beschehen.[1])

Sovil zum vierten, die vertröstung eines guetten thails deß schaz belangt, mues solliches in alweg benent, so woll auch die fierstliche undterhaltung specificiert und vergvist werden.

Der lezte punct tregt ein grosse wichtigkeit, ob sich dan darauß zuespiern, das unser sun unnd brueder mit der succession gar in das weitte feldt gefiert unnd auf die lange pankh geschoben werden wuerde. Dan solle er nit vergvist sein der succession des ganzen grosfierstentumb, so kindten wier in unser einfalt nit befinden, waß fier ein nuz der christenhait oder den hauß von Österreich auß disen heyratt volgen solle. Peynewenß feldt auch dises bedenken ein, das ier D^{t}, die frau muetter ex mandato ser.^{mi} d.^{ni} parentis löblichister gedachtnus verbunden, dero kinder keines ohn forwissen deß kynigs auß Hispanien zuverheyraten. Müeste derhalben in alweg mit vorwissen des kynigs sollicher heyratt beschlossen werden, so kindte auch der kynig auß Poln, der nachent verwant- und nachtparschafft wegen, nit woll praeteriert werden. Zue disen so wuerde ein seher grosser unnkosten auf dise raiß unnd hineinziehen aufgehen, wellichen mier darzueraichen ganz unnd gar unmüglich, dieweil mier ohne das mit austaffierung meiner dreyen frauen schwestern[2]) vill aufgangen; wie ich dan auch nit ein geringes von zeitt zue zeitt auß den meinigen zue erhaltung der granizen dargestreggt, so wierdet mich auch mein jetzt in kuerz angehende hochzeit[3]) nit ein schlechtes kosten. Ist derhalben zue wissen, wanenhero diser unkosten

---

[1]) Es kann sich hier nur um eine dunkle Kunde von dem Gegensatze zwischen dem Zaren Ivan IV. und seinem Vetter, Vladimir Andrejevič, handeln.

[2]) Anna, Gemahlin Sigismunds III. von Polen, Maria Christierna, Gemahlin Sigismund Báthorys, und Margaretha, Gemahlin Philipps III. von Spanien.

[3]) Er heiratet im Frühjahre 1600 Maria Anna, die Tochter Herzog Wilhelms von Bayern.

zuenemen, in fall der heyratt fortgehen solle, dan einmall auf mich kein raittung zue machen, sowoll auch auf waß weiß unnd weg hinein zuekomen were.

Dise bedenken nun alle hindangesezt, feldt zum aller beschwärlichsten fier der grosse unndterschid in denen religionen unnd leben, dan unser sun unnd brueder ein catholischer füerst, sie aber die junge grosfierstin ein schismatischen glauben hatt, unsers sunß unnd brueders leben erfordert fromkeit und christliche sanftmuett, der Moscabiter aber ein lauter grobheit unnd tyraney, wie solliches die historien unnd auch der augenschein ausweist. Hiebey ist auch zue melden, das unsern sun unnd bruedern nit allein kein eintrag in der religion zwischen jme unnd seinen leitten, so er hinein mit sich bringen oder nach unnd nach zue jme hinein komen wuerden, geschehen solle, sonder das er auch folmächtigen gewalt unnd disposition in seinen landern unnd güettern in der religion haben solle. Wan auch Gott der herr erwen genediglichen verleichen wuerde, so müesten solliche in alweg in der catholischen religion auferzogen werden unnd unser sun unnd brueder gewalt haben, gerhaben zuesezen, weme er wolt unnd mit seinen kindern zue disponiern nach seinen gefallen unnd willen. Wan dan die religion hierinen so starkh interessiert, so kan sollicher heyratt on vorwissen unnd einwiligung irer päbstlichen Heyligkeit nit beschehen. Zum beschlus begern unnd pitten wier ier Mt. ganz unndterthenigist, die wellen sich in diser heyrats tractation ferers nichts endtlichen resolviern, sonder solliches zuvor alzeit mit unß peden ganz genedigist comuniciern unnd thuen unß beynewenß ier röm. kay. Mt. zue jmer werenden kayserlichen genaden ganz unndterthenigist unnd gehorsamist bevelchen.

Beilage III.

Der russische Gesandte Vlasjev sucht die Einwendungen des Grazer Hofes zu widerlegen.

Responsum legati Mosci in negotio secreto matrimoniali.

1. Responsum ad primum articulum de fide, ut esset ser^{mus} Archidux in fide Romana una cum servis et ut secum

adduceret sacerdotes, ser^{mus} Magnus Dominus noster hanc voluntatem illi dabit. Czarea Magnitudo nemini prohibet qualemcumque fidem vellet credere, ita quoque et servis eius.

2. Si vero vellet propter suas negotias magnas aequitare in Germaniam, hoc erit in voluntate eius. Quod vero ill^{mi} ac magnifici domini dixerunt verbis, si forte fortuitu frater eius morietur, ut posset una cum uxore reddire in possessionem fratris sui, hoc est impossibile; apud ser^{mum} Magnum Ducem una tantum filia Domina nostra quomodo dimittere, manere illis apud ser^{mum} Czarum atque Magnum Ducem. Et manendo apud czaream Magnitudinem et vellet videre cum sac^{a} caesarea Maiestate et cum matre et cum fratribus, ser^{mus} Czar dabit ei licentiam ad aliquot tempus cum ser^{mo} Imperatore et cum matre videre et iterum revertere ad czaream Magnitudinem manereque cum ser^{ma} Ducissa apud Dominum nostrum Czarum dominiumque suum habebit magnum non tali modo, prout illi habent, mihi hoc notum est.

3. Ut vobis possem revellare, quanti sint annales reditus illius ducati (!) Thwiriae et ex patria Magni Domini et quantum arces et civitates et patriam illam, si mortua erit Ducissa, non actipient et Czarowicza[1]) serenissimus Dominus, si aegre nosceret, et si non actipiet retro illam patriam, de istis rebus vobis revellatum est, quod Magnus Dominus noster czarea Magnitudo vult illum habere tali modo prout filium suum Czarewiczum manereque illi cum ser^{mo} Czaro et propter suam czaream honorem et propter honorem caesareae Maiestatis faciet illos, prout decet ser^{mum} Dominum, magnum ducatum, patriam multosque arces et civitates, thesaurum et homines dabunt prout filium suum. Magnumque ducatum Thwiriae est dominium magnum et in omnibus rebus prodest, arces et civitates multae sunt et patriae Magni Domini, quod ante ea tenebat, magnae sunt, tributum magnum dant; advehunt ex illa provincia plusque quingenta milia, tali modo et mulsam ex frumentis magnam copiam millia filioque ser^{mi} Domini nostri de his rebus nihil attinet neque in aeternum petent illam provinciam quod parens dabit filio, quis potest accipere, dant ambo ser^{mi} Domini parens cum filio, non seperant (!) et hoc erit in aeternum domini Maximiliani.

---

[1]) für Carevič.

4. Et quod scriptum est, quod non potest hoc fieri cito et quod non revellant Summo Pontifici et Regi Hispaniarum Regique Poloniae de istis rebus, ante ea revellatum est, quod hoc negotium est magnum et secretum. Czarea Magnitudo misit me cancellarium suum ad ser^{mum} Imperatorem habendo magnam fiduciam ad eius Serenitatem prout ad se ipsum et putabat, quod istae res cito factae erunt in hac aestate. De istis rebus ante ea dixi, quod multi magni domini querunt et volunt cum magno desiderio cum ser^{mo} Magno Domino nostro esse in fraterna amore et consanguinitate, modo vero mittunt filios suos Czareviczow (!), modo vero multi sunt ex alienis regionibus apud czaream Magnitudinem. Quod vobis antea dixi, tantum czarea Magnitudo vult esse cum sacra caesarea Maiestate in fraterna amore et amicitia et in consanguinitate, tales magnas res dei omnipotentis bonum esset, non dimittere et Summo Pontifici Regique Hispaniarum et aliis nemini revellare est necesse usque ad tempus. Si hoc non factum erit et in aliis regionibus hoc notum erit, tales res arcanae, ut non esset inimicitia, ego vero non essem in causa et serenissimo Imperatori (?) in ira (?). Rex vero Poloniae ser^{mo} Magno Domino nostro et sacrae caesareae Majestati multa mala ostendit et de istis rebus vos illustrissimi domini ante ea dixistis, illi vero tales res secretas non opus est dicere.

Beilage IV.

Antwort der Erzherzogin Maria von Steiermark an den Kaiser auf das ihr von diesem mitgeteilte Memorandum Vlasjevs. (Beilage III.)

Durchleuchtigister etc. Euer khay. M^{t} und L. genedigistes schreiben hab ich von dero curier gehorsamist woll empfangen und daraus euer khay. M^{t} und L. begern wegen des bewüßten Moschkhobiterischen heurats und was sich mein son erztzhertzog Maximilian der succession halber erkhlören solle, mit mererm vernomen. Und wie ich mich nun gegen euer khay. M^{t} und L. der genedigisten fursorg und bemueheunge, welliche sy ditsorts meines sonß halber haben, unterthenigist bedankhen thuee, also were mir nicht liebers als das ich mich in diser wichtigen sachen yetzo alspaldt und also erkhlären khindte, wie es euer M^{t} und L. gern sähen, solliches auch meinem sun, dem loblichen hauß Osterreich und dan der gantzen

cristenhait zu haill und wolfart gereichen möchte. Weill ich aber dißen handl nicht allein gar hochwichtig, sondern auch also geschaffen befinde, das sich dannocht dabey, da es was wenigs umbschlagen solle, auch allerlay gefhar, spott und verkhlienerung (inmaßen es mit Siebenburgen auch beschehen) zubesorgen, so ist derwegen in albeeg vonnötten, sich alda also zuversichern, das man sich dergleichen nicht zubefaren habe. Und wan sich dan euer khay. M^t und L. genedigist zuerinnern, was derselben ich und mein son Ferdinandt noch hievor bey doctor Zotten zu weitterm nachgedenkhen zuegeschriben und anderst nicht verhofft, als das uns sollich unser schreiben und darinen begrifne articl von euer M^t und L. beantwort sollen werden, so ist doch solliches außer aines ainichen punkten, die succession betreffend, weliches aber unter den andern vast fur den geringisten zuachten, nicht beschehen.[1]) Demnach so werden euer khay. M^t und L. mir verhofenlich nicht verargen khinen, wan ich mich nochmallen auf dieselben puncten referiere und mich außer beantwortung derselben weder yetzo noch khunfftig nicht erkhlären khan. Wie dann neben dem auch dißes woll in acht zunemen, das man sich ditsorts one ratt und vorwissen des khunigs in Hispanien und dan meines bruedern hertzog Wilhalmen jn Bayrn als mit gerhaben nichts schließliches einlaßen, wie auch hierinnenden khunig jn Poln als ainen so nahenten schwagern und bluetsverwanten, dessen hilf und beystandts man sich alda auf den fall der nott nicht wenig zu getrosten haben möchte, gleichsfals nicht woll ausschließen wierdet khinen.

Welliches ich euer khay. M^t und L. zu gehorsamister antwort nicht verhalten und mich dero daneben sambt meinen khindern unterthenigist bevelhen wöllen.

Dattum: ut supra.

---

[1]) Vlasjev sicherte ja dem Erzherzog nur die Erbfolge in der Mitgift Xenias, aber nicht die eventuelle Thronfolge zu. (Vgl. Beilage III, P. 3.)

Erzbischof Markus Sittich beim Ausbruche des Dreißigjährigen Krieges.

Dazu einige Aktenstücke,

mitgeteilt von

Josef Lampel.

Jene Verquickung geistlicher und weltlicher Interessen, die fast jeder größeren Episode des Mittelalters den eigenartigen Stempel aufdrückt, begegnet in erneutem, ja man darf sagen in gesteigertem Maße in der Periode wieder, mit der das Mittelalter abschließt, die sogenannte Neuzeit anhebt, in Reformation und Gegenreformation. Auch Beginn und Verlauf des Dreißigjährigen Krieges werfen grelle Streiflichter darauf, wie Zusammengehen und Widerstreben verschiedenartiger Interessen den Inhalt der Politik, der Geschichte bilden.

Hatte Kaiser Matthias alle größeren Bündnisse von Reichsständen untersagt, so traf das nicht die protestantische Union allein, sondern auch die katholische Liga, und sollte sie treffen. Denn beide Vereinigungen mußten schließlich zur Auflösung des Reiches führen. Doch am tiefsten war Maximilian I. von Bayern getroffen. Ein so ernster Anhänger und Verteidiger der katholischen Sache er auch war, hatte er sich gleichwohl gewöhnt, als besonderer Machtfaktor in Süddeutschland, als stärkstes Glied der Liga, sich als deren Haupt zu fühlen. So konnte er denn es nicht verwinden und ließ es die Habsburger auf jede Weise entgelten, daß er der Liga notgedrungen hatte den Rücken kehren müssen. Und wie gerne hätte er diese Haltung auch den übrigen süddeutschen Fürsten, vor allen dem bayrischen Episkopate aufgenötigt.

Demgegenüber war nun Erzbischof Marx Sittich von Salzburg, wiewohl man ihn für eine Kreatur Bayerns hält,[1]) umso eifriger darauf bedacht, des Kaisers wachsende Verlegenheit nicht zu einer verhängnisvollen Katastrophe ausarten zu lassen. Er vermochte zu ermessen, was für ihn Schwächung des Reiches zu bedeuten hatte. War er doch sozusagen auf der Spitze bayrischer Bajonette zur erzbischöflichen Würde gelangt. Konnte das nicht zur Mediatisierung des Erzstiftes führen? So mußte die Pflicht persönlicher Dankbarkeit zurücktreten hinter der Erwägung des kirchlichen Interesses.[2])

Schon bei dem auf den 2. Dezember 1618 anberaumten Landshuter Kreistage hatte sich Salzburg angelegentlichst für die österreichische Sache eingesetzt. Zwar eine Hilfe von 35 Römermonaten, wie sie Matthias hatte beantragen lassen, wurde nicht durchgesetzt, sondern nur wenig mehr als ein Drittel davon, nämlich zwölf, womit gegenüber dem Aufstande in Böhmen kaum etwas auszurichten war und die auch gar nicht dafür bestimmt waren. Allein was erreicht wurde, das scheint auf Salzburgs Betreiben zustande gekommen zu sein; wenigstens spricht sich Kaiser Matthias in einem Dankschreiben vom 24. Dezember 1618 an Marx Sittich in solchem Sinne aus.[3]) Wir kennen das Empfehlungsschreiben, das den kaiserlichen Gesandten Zollern, Martiniz und Hegemüller mitgegeben ward und vom 21. November datiert ist, und eine genaue Liste der Teilnehmer am Landshuter Kreistage und ihrer Vertreter, die wir der Beilage zu einem Berichte Martiniz' entnehmen.[4])

Dem Erzstifte legte schon dieses Vorspiel eines großen Krieges nicht geringe Opfer auf. Wie wir einer Quittung vom 26. Juni entnehmen, belief sich «ain monath nach dem ainfachen Romerzug» für Salzburg auf 1828 fl. «gueter münz». Laut Quittschein vom 10. Jänner hatte die Metropole damals schon 5484 fl., d. s. drei Römermonate geleistet. Die zwölf Römermonate, zu denen Salzburg sich verpflichtet hatte, erreichten die Summe von 21.936 fl., über deren Abfuhr nach Regensburg im ersten Drittel des Jahres 1619 zweimal zu je

[1]) Vgl. dazu Pichler, Salzburgs Landesgeschichte, S. 433 f.

[2]) Ebenda, S. 436.

[3]) Beilage Nr. 3.

[4]) Beilage Nr. 1 und 2.

10.968 fl. quittiert wird.[1]) Das war nur für die «erhaltung der gräniczheüser in Hungarn», denn von Unterstützung des Kaisers gegen die böhmischen Rebellen wollte Herzog Max, wie gesagt, nichts wissen.

Salzburgs Obliegenheiten waren nun mit jenen Leistungen nicht abgetan. Am 12. Mai war es wieder zu einem Kreistage in Landshut gekommen und wieder waren einige Römermonate auferlegt worden «für die zu defendierung deß hochloblichen Bairischen craises geworbene und zu Passau ligente khnecht wegen sterckhung der gemelten craißcassa». Denn noch zu Kaiser Matthias' Lebzeiten († 1619, März 20) hatte sich Maximilian I. bereit erklärt, «die unruhigen österreichischen Untertanen ... zu ihrer Gebühr zu verweisen» — doch eben nur die «im Lande ob der Enns».[2]) Vom 26. Juni 1619 haben wir Quittungen über einen einfachen und einen dreifachen Römermonat; jener war am 1. Juni, diese am 6. fällig geworden.

Man wird sich nach alledem nicht wundern, wenn der prachtliebende bayrische Metropolit eines schönen Tages in die Lage kam, sich insolvent zu erklären. Der Fall trat tatsächlich am 30. Juli ein, als ihn Ferdinand II. für Aushilfe in dringendster Not um 50.000 fl. angegangen hatte.[3]) Und dennoch wußte Markus Sittich Rat; er garantierte dem Kaiser ein Anlehen in dieser Höhe,[4]) für das dann Stadt und Domkapitel von Augsburg aufkamen,[5]) und bekundete so dem neuen Reichshaupte gegenüber ein Wohlwollen, das der Bayernherzog nicht über sich gebracht hatte. Denn Maximilian hatte eine Bitte Ferdinands um 200.000 fl. rundweg abgewiesen und nur 100.000 fl. gegen Verpfändung von Kufstein zugesagt. Dieses Ansinnen hat wieder der österreichische Schwager abgelehnt. Man sieht, die Bedenken, welche die habsburgischen Regenten von Tirol, die Erzherzoge Maximilian († 1618, Nov. 2) und Leopold gegen die bayrische Führung der Liga erhoben, waren nicht so ganz unbegründet.

Übrigens war Bayern auch seinerseits darauf bedacht, den Erzbischof von Salzburg möglichst oft in Anspruch zu

[1]) Die Originale im Staatsarchiv.
[2]) Riezler, Geschichte Bayerns V, S. 123.
[3]) Pichler, a. a. O., S. 442.
[4]) Beilage Nr. 5.
[5]) Beilage Nr. 6 und 7.

nehmen. Zwar zu so exorbitanten Forderungen wie die, welche man gleich nach der Erhebung Marx Sittichs gestellt hatte, kam es nicht mehr,[1]) aber es blieb noch immer genug. So die verschiedenen bayrischen Ansprüche aus dem salzburgischen Salzverkauf zu Bamberg und Regensburg, aus welchen unterm 31. Juli allein gegen 4000 fl. nachträglich an Bayern abgegeben wurden. Zehn Tage später wurden wieder die zweite am 6. Juli und die dritte am 6. August fällige Rate an der Kreiskontribution mit zusammen 10.968 fl., d. s. also sechs Römermonate quittiert. Demnach müssen außer den 12 dem Kaiser bewilligten Römermonaten mindestens noch weitere 13 für bayrische Kreiszwecke eingehoben worden sein. Kamen dazu noch verschiedene Rechnungen anderer Art — so war ein Rest von 10.000 fl. für Eindeckung des Domdaches mit Kupferplatten zu begleichen — so verstehen wir die große Schuldenlast, die Marx Sittich zurückließ, wir begreifen auch einzelne Versuche, sich anderweitig Luft zu machen. So hatte man schon gegenüber jenem kaiserlichen Ansuchen um 50.000 fl. in Wien nach den Urkunden fragen lassen, aus welchen man salzburgische Verpflichtungen ableite.[2]) König Ferdinand mußte mit einem persönlichen Besuche in Salzburg nachhelfen.[3]) Vor allem aber ging man hier daran, die dem längst verstorbenen Vorgänger, dem Erzbischofe Wolf Dietrich für seine Resignation zugestandene jährliche Pension von 24.000 fl. wenigstens insoferne rückgängig zu machen, als man von der letzten fälligen Annuität nur mehr die Hälfte zu zahlen brauchte. Die endgültige Wirkung all dieser Schritte sah Markus nicht mehr. Als Ferdinand als erwählter Kaiser am 10. Oktober nach Salzburg kam, fand er den Metropoliten nicht mehr unter den Lebenden. Tags zuvor war er, erst 45 Jahre alt, kurzer Krankheit erlegen. Die Festlichkeiten, die er dem neuen Kaiser zugedacht hatte, verwandelten sich in Exequien für ihn selbst.

---

[1]) Pichler, a. a. O., S. 434.

[2]) Die kaiserliche Antwort in Beilage Nr. 4.

[3]) Pichler, a. a. O., S. 442.

I.

1618, November 21, Wien.

Kreditiv für die kaiserlichen Gesandten zum Landshuter Kreistage.

Konzept im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive. Böhmische Akten, 67.

Matthias etc.

Ehrwürdig, Hochgeborne, liebe vettern und fürsten, auch ersame edle liebe andächtige und getrewe. Wir haben den Wolgebornen, etc. titul, graf von Zollern, Jaroßlaen von Martinicz und Hegemüllern etc. sambt oder sonders instruction und bevelch aufgetragen, bei E. LL. AA. und Euch oder deren räth pottschaften und gesandten gegen dem auf den 2. negst herbeikommenden monats december in die statt Landtßhuet außgeschribnen Bayrischen craißtag anbringen und werbung zu thun, wie E. LL. AA. und Ihr oder vorgenennte dero räth und pottschaften mit mehrern vernemmen werden. Begeren demnach a E. LL. AA. und Euch oder Sy hiemit gnediglich, Sy wollen gedacht Unsere gesandten in Ihrem vorbringen gutwillig anhören, Ihnen darinn, wie Unß selbst, volkommen glauben geben und sich darauf Unserm sonderbar veranlässigen vertrawn nach, also berait und wihlfährig erweisen, wie es deß allgemeinen wesens höchste notthurft nach gestalt gegenwertiger schwär und betrübten leüfen unumbgenglich ervordern thut.

Daß sein Wir gegen E. LL. AA. und Euch in Kay. gnaden und allem guten anderwert hinwider zuerkennen genaigt. Geben zu Wien, den 21.[1]) november 1618.

1. An fürsten und stände deß Bayrischen Craiß oder derselben räth pottschaften und gesandte.

   In simili fiant special credenz an

2. Bischoven zu Passaw,
3. Bischoven zu Regenspurg,
4. Bischoven zu Freising,
5. Pfalzgraf Wolfgang Wilhelme,
6. Statt Regenspurg,
7. an Cölln wegen Berdoltsgaden.

In superscriptione:

Den dort anwesenden räthen pottschaften und gesandten zu eröffnen.

---

[1]) aus: 20.

2.

1618, Ende.

Die Teilnehmer am Landshuter Kreistage.

Original im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive in Wien. Papier. Abteilung: Böhmische Akten, 67.

Geistliche Pankh:	Deren gesandte:
Salczburg	Doctor Schlabains. D. Conradt Kaldt.
Freysing	Herr Relinger thumb scholasticus. herr Staudinger raths praesident und hoffmaister.
Bistumb Regenspurg .	Leonhart Traitwain Dr. und canzler alda.
Passaw	Johann Lognott Dr. Niclaß von Egmundt.
Berchtesgaden . . .	Francz Soll canzler Wilhelm Brändl secretari.
St. Haimeran	Hatt das stift Regenspurg gewalt.
Nidern Münster . . .	Similiter.
Obernmünster	Melchior Erhardt Dr. und Regimentsadvokat zu Lanndtshuett.

Weltliche pankh:	Deren abgesande:
Bayrn	Johann Christoff freiherr von Preising viczdomb zu Landtshuett, Fürstl. Durchl. in Bayrn cammerer und pfleger zu Wasserburg. Johann Georg Bruckhlacher Dr., F. D. rath und hoffcanzler.
Pfaltz Neüburg . . .	N. von Langeneckh des herrn pfalzgravens frau gemahlin hofmeister und landrichter zu Neüburg. Bernhart Moßmüller Dr. rath und vice canzler.
Leichtenberg	Johann Federle Dr. canzler.
Haag	Würd von Bayern als inhabern vertretten.

Orttenburg	Geörg Philipp von Ruestorff.
Ernfels	Würd von Pfalcz Neüburg alß inhabern vertretten.
Wolfstain	Ist nit erschinen.
Maxlrain	Johann Georg Brugglacher Fürstl. Dchl. in Bayrn etc. rath und hoffcanzler.
Regenspurg [1])	Haimeran von Lerchenfeldt. N. Orttner. N. Vestendorffer.

3.

1618, Dezember 24, Wien.

Kaiser Matthias dankt dem Erzbischof Marx Sittich von Salzburg für dessen Bemühungen im Interesse des Kaisers auf dem Bayrischen Kreistage zu Landshut.

Konzept im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive. Böhmische Akten, 67.

Matthias etc.

Ehrwürdiger fürst, Lieber andächtiger, Uns ist von Unsern zu dem negstgehaltnen Bayrischen craißtag abgefertigte Kai: gesandten in unterthenigkeit referirt worden, waßmaßen Uns von Deiner Andacht auch andern fürsten und ständen Unsers und deß heil. Reichs Bayrischen craises bei dem newlich zu Landtshut gehaltnen gemainen craißtag auf Unser gnedigstes ansuchen und begeren aine hilf von 12 monaten nach dem ainfachen Römerzug bewilliget und verabschidet worden.

Wie Wir nun leichtlich erachten mögen Unß auch nicht weniger von obgemelten Unsern commissarien insonderheit gerüembt worden, daß D. And. vermitlßt dero Abgeordneten räth pottschaften und gesandten bei vorgemelter ervolgten wihlfahrung craft Deiner An. alß mitaußschreibenden der orten führenden directorij den maißten vorschub und befürderung erwisen habe, also nemen und erkennen Wir solches von Deiner An: zu sonderbarem angenemen dank und gefallen mit erpieten solches gegen Deiner An. in Kay: gnaden und allem guten

[1]) Stadt.

(damit uns sy ohne daß iederzeit vorters wohlgewogen hat) zu jeder begebenden gelegenheit anderwert hinwider zu erkennen. Geben zu Wienn, den 24. decembris 1618.

An erzbischoven zu Salczburg.

In simili mutatis mutandis:

An herzogen in Bayrn.

4.

1619, Februar 28, Wien.

Kaiser Matthias beantwortet eine Anfrage des Erzbischofes wegen der im Wiener Archive erliegenden Nachweise über gegenseitige Hilfsverträge und ersucht neuerdings um Unterstützung in seiner dringenden Not gegenüber dem böhmischen Aufstande.

Original im k. und k. Staatsarchive in Wien. Papier mit Schlußsiegel unter Papier. Mit Beilage. Salzburger Urkunden.

Matthias von Gottes gnaden Erwöhlter
Römischer Kaiser, zu allen zeiten mehrer des reichs etc.

Ehrwürdiger fürst, Lieber andächtiger. Wir haben aus Dr Andacht jüngstem schreiben mit mehrerm angehört und vernommen, welchermassen D^e^ An. Ihr zu communiciern ansuechet und pittet, waß für alte verträg und documenta sich in und bei Unsern archivis und registraturn befinden, welche verschiner jahrn zwischen Unsern höchstgeehrten vorfahrn an Unserm löblichen haus Osterreich und D^r^ An. anvertrauten erzstift (weil darvon in Ihrem archivo nichts verhanden sein solle) aufgerichtet worden.[1])

Wann Wir dann darauf alßbald mit vleiß nach zu suechen bevohlen und die sachen also gestaltet zu sein befunden, wie D. An. auß beiverwarten vidimirt- und authentisierten abschriften zu sehen hatt, alß heten Wir wohl darfür gehalten, es solte von D^r^ An. nicht unrecht geschehen sein, weniger derselben von andern zu ainer bösen consequenz und verweisung auß-

[1]) Tatsächlich liegt nur eine Abschrift des Vertrages vom 2. April 1504 bei (vgl. Riezler, a. a. O. III, S. 590 f.), wonach allerdings unter anderen auch «die vogteyen und schürm uber die stüfft Salzburg und Passaw, auch die gottsheüser Varnpach am Yn und Khunigsprunn bey Giengen» von Bayern an Kaiser Maximilian I. gefallen sind.

gelegt werden künden, da auf Unser zu unterschidlichen mahlen gethones gnedige ansuechen und begeren, Unß von [1]) Dr. An. in der entstandnen Behmischen unruehe über die unlangst verwilliget gemaine Bayrische craißhülf (darfür Wir Unß gleichwohl gegen Dr An. für Ihre quotam anderwert in gnaden bedanckhen) vermüg obangeregter verträg etwas mehrers beigesprungen und zur hand gegangen wäre worden. Versehen Unß aber zu Dr An. nochmahlen, ermahnen und begeren auch an Sy hiemit genedigclich, Sie werde dergleichen furohin, wover zumahl die vorstehend güetige Interpositionhandlung wider pessers versehen ohne frucht ablaufen wurde, umb sovil desto mehr zu thun und im werckh zu erweisen nicht unterlaßen; Dero Wir mit Kaien gnaden und allem gueten wohlgenaigt sein. Geben in Unserer statt Wienn, den lezten february, anno sechzehenhundert neünzehenden, Unserer reiche deß Römischen im siebenden, deß Hungrischen im ailften und deß Behmischen im achten.

Matthias mp.

Ad mandatum Sacrae Caesae Maiestatis proprium

W. von Vlm mp. — I. R. Pucher mp.

Dem ehrwürdigen Marx Sittichen erzbischoven zu Saltzburg, legaten deß stuels zu Rohm, unserm fürsten und lieben andächtigen.

5.

1619, Juli 30, Salzburg.

Erzbischof Marx Sittich bekennt sich zu 50.000 fl. rh., die er dem Könige Ferdinand zugesagt, und garantiert, da er nicht über genügende Barmittel verfügt, ein vom Könige in dieser Höhe aufzunehmendes sechsprozentiges Anlehen auf vier Jahre und auf das salzburgische Kammergefälle.

Abschrift im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive in Wien. Papier. Salzburger Urkunden.

Wir Marx Sittich von Gotes genaden erzbischoff zu Salzburg legat deß stuels zu Rom, bekhennen hiemit für Unß

---

[1]) Über der Zeile nachgetragen.

und Unsere nachkhommen am erzstift, demnach der Durchleuchtigist Großmechtig fürst herr Ferdinandt der ander, khünig zu Hungern und Behaimb, erzherzog zu Ostereich, herzog zu Burgundt Steyr Cërnten Crain und Wirtenberg, graf zu Habspurg Tyrol und Görcz etc. unser besonder lieber herr, Unß unlangst umb ain nachbarliche mitleidenliche gelt hülf bei jeczigen Ihrer Khün. Mt. schweren zuestenden und oblagen ganz freundt- und beweglich ersuecht, das deroselben zu sonderbaren dienstlichen ehren und gefallen wir mit 50.000 fl. gueter reichswehrung, jeden zu 15 paczen oder 60 kreuzern gerechnet, gratis und freiwillig bei zuspringen und verhülflich zu erscheinen, Unß ganz treu herzig und nachbarlich erclert. Seitemallen Wir aber vonwegen allerhand anderer Unß und Unserm erzstift obligender beschwerung und ungelegenhaiten für dißmal mit kainer nothwendigen parschaft gefasst, als haben Ihrer Khün. Mt. Wir dienstlich übergeben und haimbgestellt, das sie selber durch Ihre Khün^n ministros jeztangeregte summa der 50.000 fl. an orth und enden, da es derselben am fuegsamb- und gelegnesten sein wird, auf Unser und Unsers erzstifts versicherung nachvolgender gestalt erhandlen und aufbringen laßen mögen: erstlich das Wir solche haubtsumma, von der zeit so sy Ihrer Khün. Mt. erlegt worden anzuraiten, innerhalb vier jaren alhie in Unser stat Salczburg in annemblicher gueter münz hieobbesagter wehrung widerumben entrichten und bezalen, zum andern den darleichern solche summa gelts inmitls järlich mit sechs von hundert ordenlich verinteressirn und verzinsen lassen wöllen, und da fürs drite Unser und Unsers erzstifts gelegenhait sein würde, besagte hauptsumma vor außgang der vier jare völlig oder zum thail abzulösen, das selbiges allerdings zu unsern belieben und gefallen gestellt sein, die darleicher aber vor endung der bestimbten 4 jar Unß berürte 50.000 fl. auf zu khünden nicht macht haben sollen. Zuesagen gereden und versprechen darauf bei Unsern fürstlichen würden und wahren worten, das wir deme oder denen rechtmessigen innhabern diß brieffs, welche obhöchstermelter Irer Khün. M^t. vorbesagte haubtsumma der 50.000 fl. von Unsertwegen dargelegt zu haben gebürlich bescheinen werden, solche sambt dem benanten interesse hieobangedeuter gestalt und massen unfelbarlich und richtig widerumben erlegen und bezalen lassen sollen und wöllen, bei verpfendung aller und

jeder Unser und Unsers erzstifts camergefell, so weit sich mehrbenante haubtsumma sambt deme davon verfallnen interesse erstreckhen wird, ohne geverde. Dessen zu wahrem urkhund haben Wir gegenwertige obligation mit aigner hand underschriben und Unser fürstlich sceret insigl hieran hangen lassen. Und wir von gotes gnaden Paris graff zu Lodron herr zu Castel Novo und castelan, thumbbrobst und erzpriester, auch von denselben gnaden Johann Craft von Weitingen, dechant, und gemaincklich ein thumbcapitl deß erzstifts Salczburg bekhennen, das diese verschreibung mit unserm gueten wissen aufgerichtet worden und wir darein austruckhlich bewilligt, auch dessen zu zeugnus neben Ihr Hfstl. Gn., unserm genedigisten fürsten und herrn, unser capitls insigel hieran gehangen und mit aigen handen underschriben haben. Geben in Unser, deß erzbischoven, haubtstat Salczburg, den 30. julii, nach Christi unsers lieben herrn geburt im sechzehen hundert und neunzehenten jahre.

6.

1619, Oktober 2, München.

Kaiser Ferdinand II. schreibt dem Erzbischof Marx Sittich, daß er die von der Kirche Salzburg garantierten 50.000 fl. rh. bei Stadt und Domkapitel von Augsburg erhalten habe.

Original im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive in Wien. Papier mit Schlußsiegel unter Papier. Salzburger Urkunden.

Ferdinand der ander von Gottes gnaden Erwölter
Römischer Kaiser, zu allen zeiten mehrer deß reichs.

Ehrwürdiger fürst, Lieber andächtiger. Wir geben Deiner Andacht hiermit genedigist zu vernemben, daß wir die jenigen fünfzig tausent gulden, mit welchen Sy Unß in gegenwertiger gefahr uf gewise maß beizuspringen sich guetherzig erclärt, bei N. ainem ersamen thumbcapitl deß bistumbs Augspurg Unsern lieben andächtigen und N. statt pflegern, gehaimen, burgermaister und rhat der statt daselbst Unsern lieben getrewen uf Deiner And. und Dero anvertrauten thumbcapituls versicherung und Unß zuegeschickhte obligation erhandlen haben lassen, welches D^e A. von zaigern diß Unserm und deß reichs

lieben getrewen Hieronimo Staubern rittern Unserm rhat und bestelten haubtman verstehen werden.

Damit nun hierinnen allerseits richtigkait gemacht werde und kunftige irrungen verhüetet bleiben, als ist unser genedigistes begeren D[eine] Andacht wollen gemelten Stauber, als welchen wir zu gewinnung der zeit derenthalben praemittiret hierinnen guetwillig anhören und sich darauf Unserm sonderbar genedigisten vertrawen nach wilfährig erclären. Solches wollen wir umb D[eine] Andacht und Dero erzstifft mit kai. gnaden und allem gueten zuerkhennen unvergessen halten. Geben zu München, den andern octobris, anno sechzehenhundert und neünzehenten, Unserer reiche deß Römischen im ersten, deß Hungarischen im andern und des Behemischen im dritten.

Ferdinandt.

Ad mandatum electi domini
Imperatoris proprium.

Anndrae freiherr zue Polhaimb mpria.

Arnoldinus mpria.

7.

1619, Dezember 24, Dinkelsbühl.

Kaiser Ferdinand II., der auf die salzburgische Obligation hin von der Stadt und dem Domkapitel zu Augsburg zusammen 50.000 fl. erhalten hat, quittiert diese Leistung.

Original im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive zu Wien. Papier mit gut erhaltenem Siegel unter Papier. Salzburger Urkunden.

Wir Ferdinandt der ander von Gottes gnaden Erwöhlter Römischer Kaiser, zu allen zeiten mehrer deß reichs in Germanien, auch zu Hungern und Behaimb khönig, erzherzog zu Österreich, herzog zu Burgundt, Steyr, Khärndten, Crain und Württenberg, in Ober- und Nider Schlesien, marggrawe zu Mährern, in Ober und Nider Laußnicz, grave zu Tyrol und Görz etc.

Bekhennen hiemit, demnach auf Unser gnedigistes ansinnen und begehrn die ersambe Unser und deß reichs liebe getrewe N. pfleger, gehaimbe, burgermaister und rath deß h. Römischen reichs statt Augspurg dreißig tausent gulden und

dann ain ersambes thumbcapitl alda zwainzig tausent gulden auf deß ehrwürdigen Unsers fürsten und lieben andechtigen Marx Sittichen erzbischoffen zu Salczburg, legaten deß stuels zu Rom, und thumbcapitls daselbsten Uns gefertigte und bewilligte obligation der funfzig tausent gulden, so Wier denselben in originali inhendig lassen Uns zu gehorsambisten ehren und gnedigistem gefallen zu handen Unsers raths bestelten haubtman und lieben getrewen Hieronymi Staubers pahr erlegt und auß gezahlt. Alß sagen Wier gedachte statt Augspurg und thumb capitl oder wer sonsten mehr dits orths quittierens bedürftig, obstehender summa der funfzig tausent gulden halber frei quit und ledig, Alleß gnediglich und ohne gefehrde.

Mit uhrkhund dits briefs, der geben ist in Unserer und deß heiligen reichs statt Dünckhelspill, den vier und zwainzigisten septembris anno im sechzehenhundert und neunzehenden, Unserer reiche deß Romischen im ersten, deß Hungerischen im anderten und deß Behaimbischen im dritten.

Ferdinandt.

(L. S.)

Ad mandatum electi domini
Imperatoris proprium.

Anndrae freiherr zue Polhaimb m. propria.

M. Hillebrandus mp.

Quittung pro 50[m] fl. gegen der Statt Augspurg.

Eine Hymne an Wallenstein.

Mitgeteilt von

Hermann Hallwich.

Das k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien bewahrt unter der Bezeichnung «Petersche Sammlung» eine Anzahl Aktenstücke von eigentümlicher Bedeutung für die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. Sie stammen ihrer übergroßen Mehrzahl nach, wenn nicht zur Gänze, aus dem Schloßarchiv Nachod, genauer gesagt: aus dem Nachlasse keines Geringeren als des Trägers einer der Hauptrollen in der Tragödie Wallenstein — des «Fürsten Piccolomini». In der Tat bieten sie insgesamt eine Fülle des Interessanten zur Erläuterung namentlich dieser Tragödie.

Unter den vielen vergilbten Blättern erscheinen einige auf den ersten Blick ganz besonders merkwürdig. Es sind Poesien, wenngleich zumeist in prosaischem Gewande; den Schluß aber bildet ein Gedicht auch der Form nach, ein regelrechtes Sonett. Das Ganze bildet eine hochpoetische Epistel, eine Hymne an die Adresse Wallensteins, die meines Wissens der deutschen Literatur bisher soviel wie gänzlich unbekannt geblieben ist und doch, wie ich meine, um des Gegenstandes willen, den sie behandelt, reichlich verdient, der Vergessenheit entrückt zu werden.

Die Sprache ist die italienische, der Verfasser aber, auf der Vorlage nicht genannt, Graf Fulvio Testi, der gefeierte Dichter der «Arsinda», der «Insel der Alcina» und zahlreicher Oden im horazischen Stil. Hymne und Sonett finden sich abgedruckt in des Genannten «Poesie Liriche», und zwar in deren Venezianer Ausgaben von 1666 (624 f.), 1672, 1678,

1683 und 1691.[1]) Ein Ferrarese, hatte Fulvio Testi in seiner Vaterstadt, obgleich schon seit der Kindheit meist' von ihr entfernt, die Bekanntschaft Piccolominis gemacht. Nach mannigfachen Schicksalen vom Herzog von Modena zum Ministerresidenten am Wiener Hofe ernannt, verweilte er daselbst im Frühjahre 1632, zugleich mit Piccolomini.[2]) Und dieser Zeit entstammt unsere Hymne.

Es waren die Tage des Abschlusses der Verhandlungen Ferdinands II. mit Wallenstein wegen definitiver Wiederübernahme des Oberbefehls über die von ihm neugeschaffene und gründlich neuorganisierte Armee.

Man weiß: die Politik gewisser mit Frankreich und Bayern verbündeter Elemente des Kaiserhofes hatte auf dem Kurfürstentage zu Regensburg über den gefürchteten und gehaßten Friedländer triumphiert, war aber binnen Jahr und Tag in einer Weise gescheitert, wie sie greulicher kaum gedacht werden konnte. Das Imperium lag darnieder wie nie zuvor; ein bodenloser Abgrund tat sich vor ihm auf. Unaufhaltsam rückte ein siegreiches feindliches Heer gegen das Herz von Deutschland. Und bereits damals (im Frühjahre 1631) äußerte der schwer getäuschte und geängstigte Kaiser den lebhaften Wunsch, seinen entlassenen Generalissimus — er hatte ihm den Titel eines «General-Obristen-Feldhauptmannes» niemals entzogen — wieder für sich zu gewinnen.

Denselben Wunsch äußerte eben zur selben Zeit[3]) auch schon das ganze kaiserliche Heer von der Ostsee bis nach Oberitalien, auf welchen weiten Raum die Heeresleitung ihre Kräfte zersplittert hatte. Aus Chierasco schrieb Octavio Picco-

---

[1]) Die ersten Ausgaben dieser «Poesie», auch «Rime», den Jahren 1613, 1617 und 1627 angehörig, enthalten die hier behandelten Schriften selbstverständlich nicht; diejenigen der Jahre 1635, 1637 und 1645 stehen mir leider nicht zu Gebote. Die mir bekannte jüngste Ausgabe (Brescia, Gust. Venturini, 1822) reproduziert II, 222 nur das erwähnte Sonett.

[2]) G. M. Thomas, Wallensteins Ermordung (1858), 8. — Ferd. Gregorovius, Urban VIII. 56.

[3]) Die hier sowie die meisten weiter unten folgenden Zitate nach Originalen im Kriegsarchive zu Wien, zum Teile, jedoch fehlerhaft, abgedruckt in «Miszellen aus dem Gebiete der militärischen Wissenschaften» (Wien 1820) und Fr. Förster, Wallensteins Briefe II (1829), beziehungsweise B. Dudík, Waldstein von seiner Enthebung bis zur abermaligen Übernahme des Armee-Oberkommandos (1858).

lomini, der Oberst, er habe «auf der Welt keinen sehnlicheren Wunsch», als den Herzog von Friedland «in seine frühere Stellung zurückkehren zu sehen». Ähnliche Herzensergießungen seiner Kriegsgefährten liegen aus Wismar und Rostock, ja fast aus allen Teilen des Reiches vor. Und ganz gleichzeitig schreibt Gerhard Questenberg aus Wien seinem herzoglichen Freunde: «Tu aut domine miserere nobis!» Und etliche Wochen später, indem er von neuen Rüstungen berichtet: «Wir können uns nit recht recolligieren, weil wir kein Haupt haben.» Und weiter: «Es ist kein Meister Koch nit da, der Alles unter seiner Inspektion hätte. Also gehen wir in malora oder Gott muß uns helfen.»

Die Stimmen wurden, wie begreiflich, lauter und dringender nach der vernichtenden Niederlage der ligistisch-kaiserlichen Waffen bei Breitenfeld. «Gott straft uns vielleicht nicht,» klagt Questenberg, «propter nostram salutem, sondern propter nostram ingratitudinem.» Selbst aus dem ligistischen Lager mehren sich die Rufe nach dem Einen und Einzigen, der in der allgemeinen Zerfahrenheit und Hilflosigkeit zu helfen vermöchte. «Wollte Gott,» so läßt sich Pappenheim gegen diesen Einen vernehmen, «wollte Gott, Eure Fürstl. Gnaden unterfingen sich des Hauptwerkes wieder wie zuvor! Fama et opinio allein würden den Status ändern, und es wären Mittel genug, alles gar bald mit der Hilfe Gottes in vorige Glückseligkeit, wie es Eure Fürstl. Gnaden verlassen, wieder zu setzen — aber niemand ist der Mittel fähig, ob sie schon da sind, denn es will solche Autorität und solchen Kredit, solche Disposition und Intention . . . erfordern, die Eure Fürstl. Gnaden allein haben.» . . .

Unwiderstehlich brach sich die gleiche Anschauung gemach an entscheidender Stelle Bahn. Von nun an hörte der Kaiser nicht mehr auf, in Wallenstein zu drängen, neuerdings in seine Dienste zu treten. Man kennt die äußeren Gründe, die ihn dazu bestimmten. Über die tieferliegenden, die inneren, letzten Beweggründe hiezu hatte man bisher nur sehr unbestimmte, oberflächliche Andeutungen. Sie werden anderwärts ergänzt und damit die vorhandenen Unklarheiten so viel wie möglich aufgehellt werden. Hier ist dazu kein Raum vorhanden. Genug: die Instruktion vom 10. Dezember 1631, mit welcher Ferdinand II. den Fürsten Eggenberg zu endgültigen

Abmachungen mit Wallenstein ermächtigte,[1]) wurde unter dem Drucke von Verhältnissen gegeben, die sich annähernd nur mit dem Worte kennzeichnen lassen, der Monarch habe sich mit Entsetzen nicht mehr am Rande eines Abgrundes, sondern bereits in diesen selbst versunken gesehen.

In diesem Gefühl wurde ihm klar, daß mit der bislang verfolgten Politik vollständig gebrochen werden müsse. Die Direktion aber hatten dieser Politik vorzüglich geistliche Einflüsse gegeben. Ferdinand brachte es jetzt über sich, seinen Bevollmächtigten wörtlich anzuleiten: «Zum Fall und da es Sache wäre, daß des Herzogs von Mecklenburg Liebden etwas movieren sollte, in den sorglichen Gedanken zu stehen, durch den Beichtvater oder andere Geistliche bei uns aus ihren ungleichen und übel fundierten maximis angegeben oder traversiert und consequenter dadurch in den actionibus gehindert oder aufgehalten zu werden, mögen Sie deshalb assekuriert und versichert werden, daß der Beichtvater und andere sich hinfüran dessen gänzlich enthalten und wir ebensowohl auch keineswegs verstatten werden, daß Sie im wenigsten weder von anderen in Ihrem Dienst und anderen Sachen sollen angegeben noch sonst traversiert werden.»...

Bedingungsweise und nur für die Zeit von drei Monaten nahm Wallenstein an. Ein Vierteljahr genügte nach seiner Meinung, ein neues selbständiges Heer auf die Beine zu stellen, groß genug, um allen Eventualitäten gewachsen zu sein, woher immer sie drohen mochten. Und mit dem Aufgebote aller seiner Kräfte ging er daran, diese Aufgabe zu lösen. Glückwünsche der ganzen katholischen Christenheit — mit Ausnahme von Bayern — begrüßten ihn. Sogar Beichtvater Lämmermann fehlte nicht unter den Gratulanten. Der Papst selbst übersandte mit einem enthusiastischen Breve dem Fürsten einen geweihten Degen.[2]) Der langjährige kaiserliche Botschafter am spanischen Hofe, der spätere Annalist Graf Franz Christoph Khevenhüller — sonst nicht sein Freund — schloß ein längeres, in den wärmsten Worten gehaltenes

[1]) Original, von Questenbergs Hand, Hofbibliothek Wien, mangelhaft abgedruckt bei K. Oberleitner, Beiträge zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges (Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen XIX) 40 f., und Dudík, a. a. O. 173 ff.

[2]) Gregorovius, a. a. O. 35 f. und 122.

Empfehlungsschreiben für den Beichtvater der Königin Maria, Pater Quiroga, der zu Wallenstein berufen war, mit dem aus vollem Herzen kommenden Stoßseufzer: «Gott wird durch Eure fürstliche Gnaden das Remedium schicken — sonst weiß ich keins zu ersinnen.»[1])

Doch, wie gesagt, die Zusage des neuen kaiserlichen Heerführers lautete nur für eine kurze Frist. Sie verstrich mit unheimlicher Schnelligkeit. Der Gedanke, Wallenstein könnte nach Ablauf jenes Termins wieder zurücktreten, erfüllte alle wahrhaft Gutgesinnten mit Grauen. Dem gab Fürst Eggenberg bei Zeiten mit nachgerade rührenden Zeilen Ausdruck. «Der Februarius ist nunmehr fast vorüber,» schrieb er; «der Martius wird auch unversehens verfließen und also die verwilligten drei Monate sich enden. Was Eure Liebden diese Zeit hero operiert und noch fort operieren, sieht jedermann. Die Guten und Wohlmeinenden werden dadurch aufgerichtet und getröstet, . . . die Widerwärtigen verhindert und confundiert. . . . Der von Eurer Liebden vertröstete sopravento wehet uns nunmehr an. Wer wird uns denselben aber erhalten, von Zeit zu Zeit bestärken und uns endlich in den portum salutis vollends einführen, wenn Eure Liebden nach Verstreichung der drei Monate aus dem Schiff treten und dasselbe einem andern — er sei gleich, wer er wolle, und heiße, wie er kann[2]) — übergeben sollte!» . . . Daß Wallenstein seinen Rücktritt unwiderruflich beschlossen habe, «das, bekenne ich», schließt Eggenberg, «würde mich kränken wie der Tod, denn ich auf solchen Fall unseren künftigen elenden Stand und Untergang nur gar zu viel vor Augen habe».

Die Person des Schreibers läßt keinen Zweifel, daß er hiemit seine ehrliche, innerste Überzeugung aussprach. Sie wurde in ihrem ganzen Umfange von dem verzweifelten Kaiser geteilt. Wohl stand bereits bei Znaim schlagfertig die neue Armee, die seinen Namen trug, größer, prächtiger als eine zuvor. Doch besorgte er nichts so sehr, als daß ihr Schöpfer sich weigern könnte, sie auch persönlich zu führen. Schon pochte Gustav Adolf bei Rain mit nur allzu vernehm-

[1]) Original, eigenhändig, Staatsarchiv in Wien.

[2]) Unzweifelhaft spielt Eggenberg mit diesem Zwischensatz auf die Absicht des damals zweiundzwanzigjährigen Königs Ferdinand III. an, sich an die Spitze des Heeres stellen zu lassen.

lichen Schlägen an die Pforte von Bayern; das protestantische Deutschland stand geeinigt hinter ihm; die katholischen Fürsten und Kurfürsten alle schwankten; Frankreich minierte und schürte; in Oberösterreich, in Ungarn, allerwärts drohte Aufstand — eine Welt in Waffen stand wider Österreich. Wer, wenn nicht Wallenstein, war ihr gewachsen?

In dieser Sorge sandte Ferdinand II. Eggenberg und Questenberg nach Znaim. Die Instruktion, die er jenem mitgab, sucht ihresgleichen.[1]) Sie ist vom Anfange bis zum Ende eine inständige Bitte an den Helfer in der Not, ein gutes Werk zu tun und sich nicht abzuwenden.

«Versehen uns zu derselben,» sagt der Kaiser, «und ersuchen Sie gnädigst, in der gegenwärtigen Not uns nicht lassen, sondern das Generalat nunmehr völliglich bedienen und Ihr Alles, was Sie unseres Dienstes zu sein befinden, angelegen sein lassen zu wollen, maßen wir denn Ihr Alles anheimgestellt haben und darum trauen.»

Bereitwillig gab Ferdinand zu, daß es dem Herzog schier «unerträglich» fallen dürfte, länger zu dienen; wußte man doch sehr wohl, daß er körperlich schwer leidend war. Das sollte aber Eggenberg nicht hindern, alle erdenklichen Versprechungen an «mehren Ehren, Dignitäten, Beförderungen oder Erhebungen» zu machen und außerdem jede wie immer geartete «Satisfaktion» anzubieten — nur daß der Zögernde «uns zu sonders wohlgefälligem und höchst nützlichem Dienst in der gegenwärtigen Not das Generalat zu kontinuieren disponiert und willig gemacht werden möchte.» Der Kaiser will Frieden. Auf allen Seiten von Feinden umringt, bleibt ihm kein anderer Ausweg. Er hat und er kennt kein Mittel mehr, für sich auch nur die ungarische Grenze zu verteidigen oder die Wiener Stadtguardia zu entlohnen. Darum, wie gesagt, muß «dieser Not Rat geschafft» und, «wenn durch Verleihung göttlichen Segens im Römischen Reich Friede gemacht, alsdann der Krieg in Ungarn — wider den Türken transferiert werden.»

Er packt den Herzog an seiner empfindlichsten Stelle. Man erinnert sich, wie angelegentlich Wallenstein, der schon

---

[1]) Urkunde bei Hans v. Zwiedineck-Südenhorst, Hans Ulrich Fürst v. Eggenberg, S. 198 f.

als Jüngling wider den «Erbfeind der Christenheit» gekämpft und sich in diesem Kampfe die Sporen verdient, seither nichts sehnlicher gewünscht, als alle christlichen Waffen gegen diesen Feind zu vereinigen, und denselben Gedanken auch niemals aufgegeben hatte. Es war ein wohlberechnetes Wort, das ihn daran eben jetzt erinnerte.

Zu Göllersdorf, am 13. April, fiel die Entscheidung. Mit welcher Spannung ihr der Kaiser entgegenharrte, wird dadurch erwiesen, daß, als Eggenberg tags darauf nach Wien zurückkehrte, Ferdinand II. die Stunde nicht abwarten mochte, in der ihm sein Vertrauter offiziell Bericht erstatten konnte. Er schickte alsbald einen Boten zu ihm, den Bischof Antonius von Wien, der den Verlauf der Handlung erkunden sollte. Von ihm erfuhr der Monarch umständlich das ersehnte Ja, das Wallenstein gegeben hatte.

Und in des Kaisers Namen dankte hiefür dem wiedergewonnenen Generalissimus der Bischof, wie sich gebührte. «Indem nun Euer Liebden,» schrieb er, «sich also heroisch erklärt und Ihrer kaiserl. Majestät gnädigstem Vertrauen und Intention, nach Wunsch und Verlangen aller Wohlaffektionierten, so willig akkommodiert, haben Sie erwiesen, daß Sie nicht allein Ihre Feinde und Mißgönner, sondern viel mehr noch — unerachtet und hintangesetzt so vieler Difficultäten und schwerer Bedenken — sich selbst zu überwinden ein Meister sind.» Dafür, versichert auch Antonius, werde ihm der Kaiser «mit allen Gnaden, Dankbarkeit und Satisfaktion entgegengehen.» Im Vollbewußtsein, «was für eine große machina und schwere impresa» er auf sich genommen, «congratuliert» deshalb der Bischof nicht so sehr ihm, dem General, als vielmehr «Ihrer kaiserlichen Majestät, dero Erzhause und ihren angehörigen Landen und Leuten und dem ganzen katholischen gemeinen Wesen» — der sicheren Hoffnung, heißt es zum Schlusse: «wie Eure Liebden das Werk mit Verwunderung so weit wieder erhoben, also werden Sie solches auch durch göttliche Gnade und Beistand bis zu dem gewünschten Ende hinausführen und der ganzen deutschen Nation mit Ihrem unsterblichen Ruhm, Ihrem hohen Prädikat nach, dermaleinst einen allgemeinen Frieden im Lande stiften. . . .»

Abermals ergoß sich ein förmlicher Wolkenbruch von stürmischen Glückwünschen über Wallenstein. Der eine, soeben mitgeteilte Brief genüge, um die Stimmung zu markieren, die nach Abschluß des Göllersdorfer Vertrages den Wiener Hof beherrschte. Erweist er doch zugleich — und das möge die vorstehenden Darlegungen rechtfertigen — daß, wie man sich überzeugen wird, als Fulvio Testi seine Hymne an Wallenstein niederschrieb, er über jene Stimmung genau unterrichtet war und eben dieser, allerdings in der ihm eigenen Weise, dithyrambischen Ausdruck lieh. Mehr als eine Hyperbel seines Poems wird erst verständlich, vergleichen wir sie mit dem Grundton aller vorhin zitierten Äußerungen, ob nun Questenbergs, Pappenheims, Khevenhüllers, des Fürsten Eggenberg usw. oder des Kaisers selber. Der Dichter spricht in seinen kühnsten Tropen eigentlich nur ihre Sprache. Geht ja doch seine Hymne sogar wörtlich von demselben Gedanken aus, den der Wiener Bischof in seinem Dankschreiben einleitend zum Ausdruck brachte, und schließt er den Kern seiner Darbietungen mit demselben Appell an den gefeierten Feldherrn, den Ferdinand II. an diesen richtete, da er eine Transferierung des Krieges nach Ungarn, «wider den Türken», in Aussicht stellte.

Ich gebe das Gedicht in sinn- und wortgetreuer Übersetzung. Fulvio Testi schreibt:

> «Ihrer fürstlichen Gnaden dem Herzog von Friedland.
>
> «Die Kunde, Sie haben, durchlauchtigster Fürst, über die gesamte Heeresmacht des erhabenen Hauses Österreich den Oberbefehl nun wirklich übernommen, sie war der Trost der Getreuen, die Wiederaufrichtung der Darniedergebeugten, der Schrecken der Hochmütigen und Frechen. In dieser Stunde atmete Deutschland auf, Schweden erbebte und, Ihrer Tugend gemahnt, wandte das Glück den feindlichen Waffen und deren Ungerechtigkeit den Rücken, als ob es sich schämte, vor Ihren Augen Treulosigkeit und rebellische Gewalttätigkeit zu begünstigen.
>
> «Ihr Name allein genügte, dem Kaiser ganze Heere zu schaffen, dem Gegner aber solche zu ver-

nichten. Sie sahen alles voraus, Sie überschauten alles, auch das Entfernteste und Verschiedenartigste, und so waren Sie denn die Seele dieses Körpers, so die Vorsehung dieses Landes. Darnieder lag die Armee des Kaisers ohne Sie, der Sie in Wahrheit ihr Achilles waren. Aus Ihrer Ruhe entsprang unsere Ruhelosigkeit und Bedrängnis und — Verzeihung, Fürst — mit Ihrer Ruhe und Rast brachten Sie uns weit größeren Schaden als der Feind mit seiner Rührigkeit und Wachsamkeit.

«Ich weiß, Ihre Mäßigung, nicht aber Gemütserregung war es, was Sie dereinst bewogen, die Waffen aus der Hand zu legen. Und ebenso weiß ich, das Unglück Deutschlands waren die Trophäen jenes Neides, der, unvermögend, so große Verdienste zu ertragen, Ihre Macht und Größe zu zerstören suchte, indem er sich selbst den Untergang bereitete.

«Ich bekenne: Ihr Rücktritt weckte noch mehr als Ihr Kommando meine Bewunderung. Durch dieses haben Sie andere unterworfen, durch jenen aber sich selbst überwunden; der Herzog von Friedland konnte einen größeren Triumph nicht feiern, als da er den Beweis erbrachte von seinem Siege über den Herzog von Friedland. Noch ehe der Wunsch des Kaisers Ihnen bekannt war, traten Sie von Ihrem Posten zurück; jenem der Majestät den eigenen Willen opfernd, fanden Sie nirgends eine größere Genugtuung als im Gehorsam — aber auch keine größere Pein, als sehen zu müssen, wie von dem Übereifer einer geheuchelten Ergebenheit der fromme, hochheilige Sinn desjenigen betrogen wurde, der in allem und jedem der beste aller Herren wäre, könnte er nur auch manchmal böse sein.

«Die Ratschläge der Menschen aber sind Gewande, die sie verderben, sobald sie von Eigennutz und nicht von Unbefangenheit, von Ehrsucht und nicht von Redlichkeit geleitet werden. Berge von Stolz türmten die Riesen gegen den Himmel — sie brachen zusammen und begruben unter ihren Trümmern das frevelhafte Beginnen. Das erste Gebrüll, das der

eherne Stier ausstieß, war der Todesschrei seines Erfinders. Der Neid hat die Strafe bezahlt für seine Ausstreuungen. Die im Geheimen den Brand in Deutschland genährt, sie waren die Ersten, die unterm eigenen Dache die Flamme fühlen mußten. Ihre, ja Ihre Nebenbuhler ersehnen nun mehr als alle anderen Ihre unumschränkte Gewalt und bieten Ihnen in Demut dar, was sie mit Arglist Ihnen genommen. Dahingestreckt zu Ihren Füßen liegt der Hochmut, der Haß gebändigt.

«Sei es genug daran! Üben Sie Großmut, die Ihnen angeboren; seien Sie denen eine Stütze, die Sie zu stürzen versucht; erhöhen Sie, die Sie erniedrigen gewollt! Nicht minderes Lob wird es verdienen, Ihre persönlichen Verfolger geschont, als Ihre offenen Feinde zu Boden geworfen zu haben. Sie sind berufen, des Reiches Würde wiederherzustellen, in Kaisers Hand das Zepter dauernd festzuhalten und so zu zeigen: derselbe Himmel, der von Natur wohl rein und heiter, er birgt auch Donner und Hagel in seinem Schoße; der Jupiter, der sich als goldener Regen über Danae ergießt, er schleudert in Garben auch seine Blitze auf das Haupt der Giganten.

«Wohlan denn! — Ihren Heeren voran schreitet der Sieg! — Die Straßen, die Sie betreten, sind übersät von Ihren Triumphen. Nicht eine Spanne Landes ist zu finden in diesem weiten und wüsten Reiche, die Sie nicht längst schon mit dem Blute seiner Feinde getränkt. Und nicht zum ersten Male wird es geschehen, daß auf Ihr Geheiß der baltische Ozean blühende Palmenwälder hervorbringt.[1])

«Möge der Feind sich rühmen, ein Sohn jener Vandalen, ein Sprosse jener Goten zu sein, die einst mit Raub und Plünderung über Europa dahingerast — der Name einer «Geisel Gottes» ist ihr Erbteil. Mag er das ferne Italien wie das nähere Deutschland mit Feuer und Schwert bedrohen; mag er sich selbst

---

[1]) Im Original: «Ne questa sarà la prima uolta, che il Baltico oceano faciate fiorire selue di palme.»

geloben, seinen ruchlosen Durst im geheiligten Wasser des Tiber löschen zu wollen: die Hand des Höchsten ist nicht gekürzt für seine Getreuen, und eben die Wogen, die sich — gefällt es ihm — in trockene Wege wandeln dem Volke Israels, sie stürzen auf seinen Wink in Strudeln über die Heere Pharaos. Sie sind, o Fürst, der feste Schild, an dem der Treulosen Waffe unschädlich wird; sie sind der Fels, vor dem der Gottlosen Ansturm gebrochen zurückweicht.

«Doch alles das — wie klein und unscheinbar vor Ihrer Tugend und Tapferkeit! Nicht ist mir verborgen: höher, viel höher streben die weitausgreifenden Gedanken Ihres Herzens. Die Sonne vollendet im Westen ihre Tagesreise. Wie wird sie erstaunen, hört sie im Osten Ihr Wort, mit dem Sie ihr Stillstand gebieten! Sie schauen die Küste von Byzanz — sie ruft nach Ihnen. Sie denken an Palästina — es harrt Ihrer Ankunft. Und alle die Völker, die unter grausamer Tyrannei des Osmanen ihre elende Knechtschaft beweinen, sie schwören neuerdings auf Ihr Schwert den Schwur der Freiheit. Es ist hoch an der Zeit, jenes Imperium, das nur der Unverstand in zwei Teile gespalten, in seiner ganzen einheitlichen Größe wiederaufzurichten. Und ein Gebot der Vernunft ist es, daß, haben Sie nur erst das Haus des Herrn gesäubert von dem Schmutz der Ketzerei, Sie auch sich wenden, das Grab des Herrn vom Joche der Barbarei zu befreien.

«Ihnen zwar fremd und unbekannt, widme ich gleichwohl meine Feder Ihren Siegen; meine Muse sei Ihren Tugenden untertan. Und doch weiß ich, Sie geben mir nicht, Sie nehmen mir vielmehr den Namen eines Dichters, denn wahrlich, um Ihre Taten zu singen und zur Bewunderung hinzureißen, bedarf es nimmer, poetische Fabeln zu erfinden — dazu genügt, in schlichten Worten zu sagen, was Sie getan. Ich darf mich dann rühmen, ein herrliches, hohes Lied gesungen zu haben, mir wohlbewußt, allein der vollen geschichtlichen Wahrheit gerecht worden zu sein.

«Indes verachten Sie nicht dies bescheidene Zeichen meiner tiefsten Ergebenheit. Vermag auch meine Stimme nicht die Größe Ihres Ruhmes zu steigern, doch mehrt des Einzelnen Zuruf den Beifall der großen Gesamtheit.»

* * *

Es folgt, wie gesagt, in aller Form ein Gedicht, ein Lied vom nemeïschen Löwen und seinem Bezwinger; vom schwedischen König und seinem künftigen Besieger, dem anderen Herakles. Es ist das folgende, wohl das einzige, überdies gleichzeitige

Sonett an Wallenstein:[1])

«Vom Wind getragen kommt die Schreckenskunde:
Ein grimmer Leu durchstreift Nemeens Auen
Und schlägt das Land mit schonungslosen Klauen,
Und Hellas weint ob seiner Herden Wunde.

«Herakles naht — mit ihm die Rettungsstunde!
Denn er besteht den Unhold sonder Grauen,

---

[1]) Dem Leser die Möglichkeit zu bieten, eine Vergleichung anzustellen, stehe hier auch der Originaltext des Sonettes nach der Fassung in Piccolominis Nachlaß. Sie weist gegen den Abdruck in Testis «Poesie» einige (unwesentliche) Varianten, trägt aber dort wie hier nach der Epistel oder Hymne «all' Altezza Serma del Duca di Fridlant» die Überschrift «Sonetto alla medesima Altezza» und lautet:

«Data l' orribil chioma in preda à venti
Scorrett' i campi Nemeï leon feroce
E desolata da l' artiglio atroce
Piangea la Grecia i suoi perduti armenti.

«Dal fiero mostro a liberar le genti
Ercole, il domator, corse veloce
Et applauso commune, concorde uoce
Il chiamo Dio pose 'l fra gli astri ardenti. —

«Da le Gottiche selue iniqua sorte
Qua spiase empio leon, che rugge e stride
E porta intorno ciglio orror di morte.

«Tu l' affronta, Signor, tu l' omicide
Sue zanne appendi alle cesaree porte —
Et io dirò, che sei maggior d'Alcide.»

Und Dankaltäre sieht man jubelnd bauen,
Er prangt, ein Gott, in goldner Sternenrunde. —

«Aus Gotland Wäldern — weh' — mit wildem Schalle
Ein andrer Leu durchbricht des Reiches Schranken;
Vor seinem Blick zum Tod erbeben alle.

«Du, Herr, besteh' ihn! Hefte seine Pranken,
Die mördrischen, dort an des Kaisers Halle —
Dem größeren Alciden will ich danken.»

* * *

Fulvio Testi hinterließ handschriftlich eine «Relazione dell' Allemagna» aus der Zeit seines Wiener Aufenthaltes;[1]) sie blieb, so viel mir bekannt, leider ungedruckt. Vielleicht gäbe sie näheren Aufschluß über das Verhältnis des Dichters zu Piccolomini, dessen unmittelbarer Anregung, wie es den Anschein hat, die mitgeteilte Hymne ihre Entstehung zu verdanken hatte, zu welcher Vermutung verschiedene Umstände anregen. Nicht dem geringsten Zweifel unterliegt es, daß der Dichter sein Gedicht nicht ohneweiters dem Herzog überreichte, sondern sich hiebei der Intervention seines Landsmannes Octavio bediente. Mit welchem Erfolge?

Das Leben Testis war, wie erwähnt, überaus wechselvoll. In seinen letzten Lebensjahren an den Mantuaner Hof verschlagen, soll er sich dort durch eine Ode an Raimund Montecuccoli den Zorn eines Ministers zugezogen haben, durch dessen Kabalen er (1646) in den Kerker geworfen wurde, in dem er bald darauf starb. Mit Recht hat man dem unglücklichen Dichter einer Periode des Verfalles der poetischen Literatur Italiens unter seinen Genossen, die er fast alle, wofür auch vorliegende Probe ein Beleg sein dürfte, an klassischer Bildung wie an Schwung der Begeisterung weit überragte, einen Ehrenplatz angewiesen. Giacomo Leopardi,[2]) ein kompetenter Richter, nennt ihn den größten Dichter seines Jahrhunderts.

---

[1]) Girol. Tiraboschi, Vita del conte D. Fulvio Testi (Mantua 1780), p. 165. — Siehe auch desselben «Storia della letteratura italiana», Tom. VIII, Parte II, (Vol. XV), p. 677 etc.

[2]) Epistolario di G. Leopardi, raccolto da Prospero Viani I (1864), p. 140.

Uber die Wirkung seiner dichterischen Apostrophe an Wallenstein fehlt jede Nachricht. Gewiß war sie keine tragische; fast ebenso bestimmt aber dürfen wir annehmen, daß sie, mindestens dem besungenen Helden gegenüber, auch keine solche war, die der Poet erhofft haben mochte. Und hatten er und Piccolomini bei Überreichung des Gedichtes sich persönliche Vorteile versprochen, so wurden sie zweifellos bitter getäuscht. Die Schreiben eines kaiserlichen Residenten an der ottomanischen Pforte, der sich darin gefiel, den kaiserlichen Oberfeldherrn mit schwülstigen Redensarten zu bedenken, wies derselbe mit Entrüstung zurück, indem er ihm bedeuten ließ, falls er ferner mit ihm korrespondieren wollte, «die aemulationes unterwegen zu lassen, zumalen er uns dadurch kein contento, sondern vielmehr disgusto geben würde.» [1])

Ein Beispiel für viele. Wenn auch vielleicht nicht genau so wie diesem Orator, doch nicht viel anders mag es im gegebenen Falle Fulvio Testi und seinem Mittelsmanne Octavio ergangen sein. Höchstwahrscheinlich blieben beide einfach ohne irgendwelche Antwort. Eitelkeit war Wallenstein fremd. Vor solcher Schwäche bewahrte ihn der mächtige Ehrgeiz, der ihn beherrschte. Ehrgeizige, sagt man, sind nicht eitel.

---

[1]) Siehe mein Buch «Wallensteins Ende» I, S. 65.

Briefe aus dem Lager vor Ofen 1684.

Mitgeteilt von

Eleonore Gräfin von Lamberg,

geb. Prinzessin Schwarzenberg.

Unter den vielen Grabdenkmälern, welche den prächtigen Dom von Mainz schmücken,[1]) erweckt ein Kriegerdenkmal wegen der Eigenart seiner Darstellung lebhafte Aufmerksamkeit: aus halbgeöffnetem Sarge blickt uns das jugendliche Antlitz des Verstorbenen entgegen, der mit kraftvoller Hand den Sargdeckel emporhält. Diese ausdrucksvolle Verherrlichung eines heldenmütigen Todeskampfes gilt dem Kommandanten des kaiserlichen Regimentes «Alt-Starhemberg», Karl Adam Grafen von Lamberg, welcher bei der Belagerung von Mainz am 6. September 1689 gefallen war. Ein Artilleriegeschoß hatte ihm beide Schenkel zermalmt, ohne ihn sofort zu töten; unter qualvollen Schmerzen, doch bei vollem Bewußtsein verschied er in den Tranchéen, nachdem er die heil. Sakramente empfangen und von seinen Kameraden und von seinem Bruder Franz Sigismund, der an dem Sturme gleichfalls teilnahm, Abschied genommen hatte. Ein Leben, das dem Kriegsdienste voll gewidmet gewesen, hat hier ein seiner würdiges Ende gefunden. Karl Adam, 1655 als Sohn des Hans Franz Freiherrn von Lamberg und der Konstanze Freiin von Questenberg, einer Tochter des berühmten Hofkriegsrates, geboren, hat in vielen glücklichen Feldzügen Kaiser Leopolds I. ununterbrochen mitgekämpft. Nachdem er 1683 an dem Entsatze Wiens teilgenommen hatte, kämpfte er weiter unter den Verfolgern des

---

[1]) Werner, Der Dom von Mainz und seine Denkmäler; Mainz 1827—1836. — Schneider, Der Dom zu Mainz. Berlin 1886.

Türken; als Mitkämpfer in dem großen Siege von Párkány am 9. Oktober 1683 eroberte er zahlreiche türkische Trophäen, die er nach seiner Herrschaft Kranichberg brachte und welche heute noch eine Sehenswürdigkeit des Lambergschen Stammschlosses Ottenstein in Niederösterreich bilden. In den folgenden Jahren beteiligte er sich an beiden Belagerungen von Ofen, an der Belagerung von Neuhäusel, dem Entsatze von Gran, dem Zuge der kaiserlichen Armee längs der Donau, an der Einnahme von Illok, Peterwardein und Belgrad. 1689 führte er ein kaiserliches Infanterieregiment, dessen Kommando er als Oberstleutnant nach dem Grafen Guido Starhemberg übernommen hatte, an den Rhein, wo er bei dem ersten Sturme auf Mainz den Tod fand.[1])

Die hier mitgeteilten Briefe sind der — leider nicht vollständig erhaltenen — Korrespondenz Karl Adams mit seinem Bruder, dem bekannten Diplomaten Leopold Josef Graf von Lamberg (1653—1706) entnommen. Während die siegreiche und folgenschwere Belagerung Ofens von 1686 in einem großen literarischen Denkmal verherrlicht ist,[2]) hat die erfolglose Belagerung des Jahres 1684 keine nur annähernd so eingehende Darstellung gefunden, obwohl auch diese als hemmender und opfervoller Mißerfolg in der Würdigung der Türkenkriege alles Interesse verdient.[3]) Die Kenntnis unserer Briefe dürfte daher vielleicht erwünscht erscheinen, da sie lebhaft ge-

---

[1]) Viktor R. v. Neuwirth, Geschichte des k. u. k. Infanterieregiments Alt-Starhemberg Nr. 54. 2. Aufl. Olmütz 1894. S. 52. — Materialien zu einer Biographie (gleich den hier mitgeteilten Briefen) im Schloßarchive Ottenstein, darunter auch ein sehr interessantes Testament aus dem Feldlager vor Esseg, 14. Juni 1688. In Ottenstein ist auch sein Porträt erhalten, welches folgende Aufschrift trägt: «Carl Adam Graf von Lamberg, Röm. Kay. May. Cammerer, Oberstleutnant und Comandant des Alt-Starhembergischen Regiments zu Fuess, welcher nach vil ausgestandenen Schlacht und Belagerungen wider den Erbfeindt von anno 1683 an ruhmbwirdig gestritten und im Sturm auf die churfyrstliche Residenz Stadt Maynz durch einen Stuckh Schuß anno 1689 im 33ten Jahre seines Alters beede Fueß und hierauf das Leben verloren, ware Herrn Frantz von Lamberg anderter Sohn.»

[2]) Árpád von Károlyi, Buda és Pest visszavivása 1686-ban. Budapest 1886.

[3]) Philipp Freih. Röder von Diersburg, Des Markgrafen von Baden Feldzüge wider die Türken. 1. Bd. Karlsruhe 1839. — Alfred Arneth, Das Leben des kaiserlichen Feldmarschalls Grafen Guido Starhemberg. Wien 1853. S. 41—48. — Feßler-Klein, Geschichte von Ungarn, 4. Bd., 1877, S. 410—412. — S. Szilágy, A Magyar nemzet története, 7. Bd., 1898, S. 430.

schriebene Nachrichten aus dem Lager von Ofen bringen, die sehr bald erkennen lassen, daß hier viel Gut und Blut hoffnungslos geopfert worden ist.

1.

Mißglückte Minenführung. Plan, den Belagerten das Wasser abzuschneiden. Die Niederlage des Entsatzheeres bei Hanszabek macht auf die Belagerten keinen Eindruck. Verfrühte Hoffnung auf Kapitulation.

Unter Ofen, den 8. August.

Gestert früe um halbe viere haben wir unßre große Minen an den großen Thuern springen lassen, welche aber theils weillen sie den Thurn nicht recht gefasset, teils weillen der Feind dargegen einen Graben gemacht, theils aber die weillen sie nicht recht verdambt ware, schlechten Effect gethan, und neben gar ein wenig Mauer nur die Erden von den Graben und das Glassis gegen uns geworfen und unssrer avanzirteste Posten verschitet, wodurch gedachten Thurn ein mehrerer Nuzen erwaxen, weillen er eine bessere Abtachung als er vorhero gehabt bekhommen; es hat zwar oben ein Logiement gelassen, alwo wir den Minirer wider ansetzen kunnten, allein weillen wir bis dato solhes nicht sousteniren können, und weillen der Feindt schon einmahl unsere Intention gesehen, weis ich nicht, ob man weiters dahin intentionniret seye. Heindt wirdt die andere Mine an den kleinen Thurn gesprengt werden, hoffentlich mit größeren Effect als die erste, alwo wir gleich Posto fassen werden. Villeicht wirdt uns durch das daran stossende kleine Mauerl Anlaß gegeben werden, eine andre Mine in disen Winkhl zu sezen, durch unsere den Graben gleich geführte Zappe in solhen zu gehen und in die reparirte Erdt unsere beeden Brechen Forneln zu machen, umb solhe gar herüber zu werfen, durch welhes ein General Sturmb, absonderlich so die Mine bei den anderen Adact, welchen gegen der untern Statt H. Gen. Veldt Zaigmeister Gf. Max von Starhemberg führet, glücklichen Ausgang niembt, kunte geführet werden; man avanziret ingleichen auf gedachten Adact die Lenge des Wassers, umb zu sehen, ob man den Feindt das Wasser, welches er alles von der Donau nemen mueß, ver-

hindern künne. Die Yberlauffer sagen aus, daß der vornehmeste Basse von ein Stuckh sei verletzt worden, und weillen man dem gemeinen Pöbel von gewißen succurs saget, und unsere andert Victoria ein Fabel zu sein ihnen glauben machet, wollen sye sich noch lenger wehren. Ich zweifle aber, ob solches Vornehmen, wenn wir einmahl den geringsten Fueß auf der Mauer haben werden, tauren wirdt, zu welchen uns die gestrige Mine gar vill hette helfen können, und ist glaublich, sofern sye vor unsern Vortheill reussiret were, daß wir schon in Capitulation stunden, dessen Ybergaab der Prinz von Neuburg, wie man sagt, nacher Hof bringen solle.

2.

Neue Minen. Fühlungnahme mit den Belagerten. Tod der feindlichen Kommandanten. Neue Befehlshaber.

Ohne Datum.

Ich hoffe Ihr werdet Euch noch alle wohlauf befinden, von welhem, weillen der Ordinari ausgebliben, ich dißmal keine Nachricht habe. Alhier continuiert man noch allezeith, an denen Minen zu arbeithen, deren eine uns der Feindt contreminirt und sambt denen Minirern gesprengt hat. Jetzt müssen wir den Effect der andern erwarten. Unterdessen erweitert und versichert man besser unsre Linien. Es scheint als ob man des Grafen Max von Stahremberg sein Attaque aufheben und nur sein Redoute alda lassen, umb die Attaque lengst des Wassers, damit man ihnen solches benemme, von welchen alle Deserteurs und Gefangenen schreyen, fortzusetzen. Gestert hat man denen Hungarn erlaubet, mit denen Türkhen aus der Statt, so täglich auf unsre Vorwachten kommen, zu reden. Sye haben ihnen gerathen, sye sollen nicht das Eußerste erwarten, dann auf solche Weis hetten sye von denen Teutschen kein Quartier zu hoffen. Yber dises hat der Palatinus ihnen einen Brief auf einer Piquen zu der Mauer steckhen lassen; die Unserigen haben gesehen, wie sye ihn genohmen, sye haben gesagt, sye wollen nach gehaltenen Rath heunt darauf andtwortten. In den Briff ware, weillen sye allezeiten gute Nachbahrschaft gehalten, rathe er ihnen, sye sollen sehen, was sye thuen, und nicht das Letztere erwarten; er offerire sich als ihr Nachbahr,

sich bey Ihro Durchl. zu interponiren und ihnen guten Accord machen zu haben, wonicht hetten sye wenig Gutes, nachdeme ihr Armée geschlagen und sye keinen Soucurs zu hoffen haben zu erwarten, also stehet es nun daran, was sye antworten werden. Wir fahren allezeithen forth, an der unteren Mauer, wo das kleine Thürmel stehet, linkher Hand unserer Breche eine neue zu machen, zwischen welchen der Minirer angesetzt worden, also das wir die ganze Mauer auf einmahl weckh zu haben hoffen. Der Scherkies Ahmed Pascha oder der Bascha von Circassia und der Kara Mehemet Bascha sollen nach aller Yberlauffer u. Gefangener Aussag todt verbliben sein. Der Scheithan (so Teufel sagen will) Ibrahim Bascha und der Missir Beghi, oder der Begh aus Egypten thuen jetzunder commandiren.

3.

Tod des jungen Harrach. Große Zahl der Opfer. Tod des Kara Mohammed. Ein Avancement gegen den Wunsch des Hofes.

Unter Ofen, den 14. August.

Ich klage ihm, wie heundt fruhe bey dem Ausfahl, so der Feindt gethan, unser lieber Harach [1]) gebliben. Er ware commandirt zu der Reserve, stunde unter der Mauer in einem Haus, unglücklicherweis kombt ein Stuck Schuß in dieselbige, schlagt ihm die harte Maur vorn an das Patrimonium und auf die Seiten des Fus, macht ein große Contusion, doch ohne das es die geringste Wundten gemacht, man bringt ihm in sein Zehlt, alwo ich ihm mit dem Herzog gesehen. Er sagte uns, er müsse sterben; wir aber haben solches nicht vor so tödtlich gefunden und alle Balbirer, so von allen Ohrten beigeflogen, haben versichert, es seye nicht gefährlich, und gewuntschen, das keiner von der Armé ärger verwundt were; mit allen disen war er innerhalb 4 Stunden oder weniger todt. Uns allen ist es unaussprechlich leid, und ist leichtlich zu erachten, wie hoch es der Vater empfinden wird. Gott gebe,

---

[1]) Karl Graf von Harrach, geb. 1. November 1662, Sohn des Obersthofmeisters Kaiser Leopolds I., Ferdinand Bonaventura, und der Johanna Theresia Gräfin Lamberg.

daß wir einmahl mit Ofen fertig werden, denn es kostet uns schon zimblich vill ehrliche Leuth und seyndt mit allen disen erst unweith von dem Graben. 3 Minen haben uns schon fehlgeschlagen; jetzt arbeithen wir wider an 3 andern, hoffentlich mit besserem Effect. Wir haben gewisse Nachricht, daß der Kara Mahomet Bassa, so Commendant von Ofen ware, durch eine Bombe verletzt und vergangen Freytag begraben worden; die übrigen haben noch disen Tag Rath gehalten, uns ist unwissendt, was sie geschlossen. Etliche Uberlauffer sagen, sie wollen bis künftigen Freytag auf der Tartaren Soucurs wahrten, so wir gar wohl zufriden waren. Mein General[1]) schreibt mihr gar ein obligeanten Brief, wie Ihre Maj. die Kayserin durch den Fürsten,[2]) der Kayser aber durch den Markgrafen ihm den Nicerl Palffi[3]) vor ein Obristleut. recommendiren, er aber umb solchen vorzukommen, den Obristwachtm. dazu gemacht habe; entschuldigt sich bei Hof, daß er Befelch habe, die alten Officir zu accomodiren, diser aber schon 20 Jahr dem Haus Österreich zu Meer und Erde diene; zum anderten hat er dise Promotion gleich vornemmen müssen, weiln er Ordre von dem Churfürst aus Payrn erhalten, er solle sich mit 1000 Mann zu den March gefasst machen, zu welhen er nothwendig hat Officire haben müssen, ehender als er alle diese Recommandationen bekommen; conferirt mihr also in Geheimb die Obristwachtm. Stelle, bis ich es künftige Post durch den Pischof, welcher mich bey ihm recommendirt und welchen der General dadurch obligiren will bekomme . . . Mich obligirt mein General so vill, als wenn er mich zum Obristleut. gemacht hette; dan ich wer allezeith gern vor der Obristleut. Stelle, Obristwachtm. gewesen, damit ich den Detail der Sachen recht erlehrne; doch mache ich mir keine Gedanken, vor End der Belägerung und sofern es seyn kan, vor End des Feldzugs von hier weck zu gehen . . .

Ich bitte, der Bruder lasse zu Wien umb ein hübschen Zehlt nachfragen, so auf 2 Stangen were. Ich ließe mir ihn

---

[1]) Wahrscheinlich Ferdinand Gobert Graf von Aspremont-Linden, geb. 9. September 1643, † 1. Februar 1708.

[2]) Dietrichstein, wie aus einem an die Mutter des Adressaten gerichteten Briefe gleichen Inhalts hervorgeht.

[3]) Nikolaus Graf Pálffy (geb. 1. Mai 1657, † Preßburg 20. Februar 1732), der spätere Generalfeldmarschall und Palatin.

100 fl. bis 100 Th. kosten, weilen ich weiß, daß der General gern einen hette, wollte ich ihm mit 2 Kammellen u. einem Türken hinaufschicken.

4.

Beunruhigende Wahrnehmungen über das Nahen von Entsatztruppen.

Unter Ofen, den 17. 7bris 1684.

Alhier haben die Bayern den Attaque bei den Wasser u. Schloß angefangen. Der Veld Zeugmeister Graf von Starhemberg gehet ihnen andrerseits in der Untern Stadt lengst des Wassers entgegen. Wir continuiren noch allezeithen den unsrigen. Sonsten haben wür hier stete Alarme, welche uns wegen unterschiedlichen Kundschaften Tag u. Nächt keine Ruhe lassen. Die letzte haben wir gehabt durch des General Taaff Reithknecht, so in fouragiren bei Ertschin gefangen und in ein türkisches Lager gegen 5000 Mann starckh geführt worden; von dannen hat man ihn noch in ein andres gebracht, alwo er von weitem großes Geschrey aber etwas weniger Mannschaft gefunden. Diese zwei Läger haben sich drey Meil von hier conjungiret, ist also zu befürchten, daß sye in dem Thal gegen Stulweißenburg, allwo wir die wenigste Mannschaft haben, ungefehr einmahl einbrechen und Soucurs in die Statt werfen; sofern die bayr. Cavalerie wie auch die drey Regter., welche der General Caraffa mit sich hat, ankommen weren, kunnten wir ihnen entgegen gehen und sye bey Ertschin empfangen. Man schickt gedachter Reuterey täglich entgegen, bis dato aber haben wir keine Nachricht, es kann aber nicht yber zwei Tage ausbleiben. Unterdessen fortificiren wir unser Lager, damit er uns nicht yberfallen könne. Gott gebe daß er uns Stand haltet, so hoffen wir, neben einer neuen Victori bald Ofen zu erhalten . . . . .

Mihr gehet es in diesen Lager gar nicht wohl. Ich habe schon 9 meiner Pferd verlohrn und ein Camell, habe willens mein Ristwagen auf das Gut zu schicken und solchen mit Ochsen zu bespannen. Seine 4 Pferd seyndt alle ad patres gangen.

5.

Kampf mit den Entsatztruppen. Ausfall der Belagerten. Eintreffen von Verstärkungen. Beiderseitiges Kräfteverhältnis.

Unter Ofen, den 22. 7bris.

Ich bedanke mich vor die Freud, so der Herr Bruder zeiget, daß ich letztlich so glücklich durch des Feindes Handt gekommen. Ich habe dasselbige Mal ihm nicht schreyben können, weilen ich das selbige Mal mit meiner Commission gar zu viel zu thun gehabt. Heundt hat der Feind zum ersten Mal gesuchet Ofen zu soucuriren, und ist uns etwas nähender kommen, sich vor unserer in Bataillie gestellet; anfenglich schlug er sich auf die Höhen der Berg, so gegen der Stadt sehen und wegen großer Umschweif, so wir zu besetzen haben, wenigsten garnirt gewesen, doch waren wir in einen Stand, sobald als er herunter kommen kunnt, an ihm zu sein; nachdisen schlug er sich auf seine Rechte, formirt allda zwey Linien, deren die erste mit großen Truppen und villen Fahnen, aber eine von der andern zimlich weithläufig besetzet; die anderte Linie aber war mehr geschlossen, gar nicht hoch und so vill wir haben sehen können, von schlechten Leuthen. Die Esquadronen von den ersten Treffen giengten ihrem Brauch nach bald auf bald ab, bald geschlossener, bald ganz zertrennter. Endlich kam einer auf unsern rechten Flügel, allwo die Dragoner stunden mit völliger Correrie; solche waren in ein fortheilhaften Ort, etwas mit Gestrüp verhauhet, doch giengte der Feindt so verzweifelt darauf, daß er unangesehen der Salven mit Säblen auf die in denen verhauten Gestrüp ligenten Dragoner, ja sogar etliche mit Tscharkanen und Pulicanen gehauet, doch sich mit Verlust hat reteriren müssen. Ingleichen kam eine Squadron von Feind, auf den nicht weit von denen Dragoner stehenden Gen. Starhemberg Bataglion, welche sye ganz hat anlaufen lassen, nachmals aber mit einer großen Salve mit viller Todten mehreres aber Verwunten hat zurückweichend gemacht; weillen er also zweymal vergebens angeloffen, unsre Armée verschanzter mit untergetheilten Bataylionen, vor welchen aller Orten Regiments Stücken stunden, gefunden, hat er sich nicht mehr angetrauet, sondern besser auf unsern linken Flügel gezogen, weillen aber auch allda ein Marrast und weil er uns auf der Anhöhe des Gerhardsberg, wo das Blockhaus stehet,

ebenmäßig verbauter und eingeteilter mit der bayrischen Infanterie gesehen, ist er etwas zurückgeblieben und uns nur von Weithen angesehen, bis er endlich, wie's hat wollen anfang Abents zu werden, wider zuruck gegangen. Unsre Partheyen und nachgeschickt Kundschafter sagen aus, daß er eine Stund von hier nicht zu sehen seye, also glauben wir, daß er zwey Stund von hier in sein voriges Lager geruckt, allen Fortheil, den er gehabt, ist wie daß er in der ersten Furie etliche vazierende und andre, das Viehe hütende Persohnen niedergehaut und etliche Stuck Vühe darvon getriben; herentgegen haben wir etliche Fahnen erobert und die Ersten, welche zweifelsohne ihre bravisten waren, erleget. Bei dem Ausfall, so der Feind aus der Stadt gethan, als er den Soucurs vermerket, haben wir mehr eingebüßet. Die Ordre waren, daß sofern der Feind uns würklich angreiffe, die Unseren die Aprochen verlassen und sich auf die Battarie, welche auf einer Höhe liget, reteriren sollten, zu diesem, damit die Zurückziehung von denen avanzirteste Posten leichter geschehen kunnte, wurden alle vordersten Linien etwas schwächer besetzet, herentgegen die Reserva um so vill mehr verstärkt; der Feind fuhr mit völliger Macht aus, das Geschrey des Soucurs kame in die Trangen, ein Lini warf sich in und auf die andre, der Obriste Beckh, so mit dem Obristl. Tilli in der Reserva waren, schickte, umb solche zu soutteniren, diese wurden auch angegriffen von der großen Macht, so ausgefallen, also, daß sich Alles in höchster Eyll, wie ein Jeder gekinnt, hinauf reterirt hat. Der Feind fuhr zugleich mit der Cavallerie aus, so starkh, daß wir uns verwundert, wo er so viel Pferd genommen, wurde aber von unsrer verstärkten Macht mit etlich Squadrons, so wir zu Hilf geschickt, tapfer zuruckgetrieben; weillen aber unsre Cavallerie dadurch unter die Stuck gekommen, hat es von Jenigen zimblich eingebisset und haben gegen 40 Reuter, drey Leut, ein Heuselerischer Corneth, welchen auch die Standarte weggeschossen worden, dessen wir die Stangen, der Feind aber den Yberrest bekommen, verloren; in denen Tranchen schätzt den Verlust gegen 200 Mann, unter welchen ein Gf. von Ratthall, Hauptmann von des Prinz Lois ware. Der Oberstlieut. Gf. Tilly hat durch ein Stuck seinen rechten Armb u. etwas von der Seiten verloren, man hat ihm den Arm abgenommen, zweifle aber sehr an seinem Aufkommen.

Heunt ist ain Brigade von der Churbayr. Cavallerie ankommen, morgen gar bei Zeiten soll der Yberrest volgen. Der General Caraffa folget ihnen mit denen dreyen kayl. Regimentern, wodurch wir zimlich verstärkhet werden, und wir in einen Stand kommen, sie einmal unversehens aufzusuchen. Bis dato haben wir kein Gewißheit, wie stark sye sein; was wir gesehen, ist auf das meiste 10—12.000 Mann gewesen. Es kann sein, daß sye etwas in den Thälern u. Höhen gehabt haben, damit sie ihre Flancke bedecket oder aber daß etwas noch zuruck geblieben wäre, allein was wir gesehen, ist uns gar nicht viel vorkommen, derentgegen Unsre, wie es jetzt stehet, wan es auch unsere Generalen judiciren sollten, bei 50.000 Man Parade machet, welche sye gewiß yber 100.000 schätzen werden. Wann sye morgen kommen, glaub' ich nicht, daß sye wider disen Weg nehmen, sondern sye werden den andern yber die Berg tentiren wollen, unterdessen aber wird auch jener mit der neu ankomenden Cavallerie etwas bessres versehen, denen wir zugleich die Hand reichen kinnen. Unsre Attaque, wie obgemeldet, haben wir verlassen, der Feind hat alle unsre Werhk u. Minen ruinirt. Der bayrische Attaque aber steht wie vorhero.

Das Achtedikt gegen Rákóczy und Bercsényi 1709.

Mitteilung von

Oskar Freih. v. Mitis.

Der hier mitgeteilte Bericht an Kaiser Josef I. fällt in eine außerordentlich bewegte Zeit ungarischer Geschichte. Als der Kaiser die Gefahr, mit Rákóczy unter Vermittlung seiner Bundesgenossen Frieden schließen zu müssen, durch die Siege seiner Heere in Ungarn und in den Niederlanden beseitigt sah, trat er auf dem Preßburger Reichstage, der am 16. Mai 1709 wieder zusammentrat, mit stets wachsender Autorität auf. Als der geeignete Zeitpunkt gekommen schien, erklärte ein königliches Manifest Rákóczy und Bercsényi für Majestätsbeleidiger und Landesfeinde, ihren Parteigängern dagegen ward Amnestie zugesichert, wenn sie sich binnen einem Monat dem König unterwerfen würden.[1]) Dieses Manifest war vom 14. Juli 1709 datiert und wurde in lateinischer und deutscher Sprache veröffentlicht.[2]) Mit der Publikation in Ungarn wurde als königlicher Kommissär der Fürst Johann Adam Andreas von

[1]) Steph. Katona, Historia critica regum Hungariae, Bd. 18, 1806, S. 550 ff. — Feßler-Klein, Geschichte von Ungarn, Bd. 5, 1883, S. 94 f. — Ignácz Acsády in Szilágyis «A Magyar nemzet története», Bd. 7, 1898, S. 650 (dessen Darstellung wohl teilweise der Ergänzung und Berichtigung bedarf). — Für Hinweise und Zugänglichmachung der ungarischen Literatur schulde ich den Herren Sektionsrat v. Károlyi und Staatsarchivar v. Györy ergebensten Dank.

[2]) A. Ballagi zitiert in seinem eingehenden Artikel über Rákóczy (in: A Pallas nagy Lexikona, Bd. 14, 1897, S. 385) den Titel des Druckes: «Kays. u. kön. Erklärung, vermög welcher die Häupter fürwehrender Hung. Empörung und die ihnen Anhängige, so in Zeit der bestimmten 4 Wochen nicht wieder zum vorigen Gehorsam kommen, als Feinde des Vatterlandes verwiesen und verbannet werden. 14. Juli 1709.»

Liechtenstein betraut, der schon im Vorjahre auf dem Preßburger Reichstage in gleicher Eigenschaft erschienen war.[1]) Die Intervention dieser Persönlichkeit überrascht insoferne, als die hervorragendste Tätigkeit des Fürsten nicht in das Gebiet der Politik fiel. Dieser hatte sich bis dahin vielmehr in den großen Fragen der Finanzverwaltung betätigt, wo er sich 1699 bei der Reform des Kammerwesens und 1703 als Präsident der Girobank außerordentliche Verdienste erworben hatte; er konnte geradezu als Finanzgenie bezeichnet werden und hatte denn auch die Verwaltung seines eigenen Besitzes so musterhaft eingerichtet, daß er durch die Höhe der Summen verblüffte, die er dem Staate zur Verfügung stellen konnte.[2]) Sowie der hier folgende Bericht eine vereinzelte Nachricht über eine politische Verwendung dieses Fürsten darstellt, so dürfte er auch als ein versprengtes Material zur Geschichte des Preßburger Reichstages von 1709 Interesse verdienen. Dieses Stück, welches heute im Hausarchiv der regierenden Fürsten von Liechtenstein aufbewahrt wird, ist nämlich nicht Konzept, sondern der eigenhändig unterzeichnete Originalbericht, also wohl ein durch Sammlerhand überliefertes Dokument aus geplünderten Beständen des Archivs der ungarischen Hofkanzlei.[3])

Augustissime, potentissime et invictissime Romanorum imperator, Hungariae Bohemiaeque rex etc.

Domine clementissime. Traditae sunt mihi 20. currentis sacrae cesareae regiaeque Maiestatis Vestrae benignissimae litterae 14. eiusdem emanatae unà cum decreto regio pro statibus regni expedito necnon edicto proscriptorio. De his palatino regni per me in absentia comitis à Traun certificato indictâque per eum utriusque tabulae pro 23. huius sessione

[1]) Darüber Kálmán Thaly, Gróf Erdődy Sándor vasi főispán naplója az 1708-iki országgyülésről, in: Történelmi Tár, 1896, S. 385—400. — Mihály Zsilinszky, Az 1708-ki Pozsonyi országgyülés történetéhez. Budapest 1888.

[2]) Vgl. J. v. Falke, Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein, Bd. 2, 1877, S. 325—355. — «Feldzüge des Prinzen Eugen», herausgegeben von der kriegsgeschichtlichen Abteilung des k. u. k. Kriegsarchivs, Bd. 2, S. 259; 5, S. 80, 82; 7, S. 54; 12, S. 308.

[3]) Es wurde 1903 aus der zu Graz versteigerten Sammlung des Grafen Viktor Wimpffen erworben. — Über die Plünderungen in der Registratur der ungarischen Hofkanzlei vgl. Verwaltungs- (Kurrent-) Akten des k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs 174 ex 1856.

deputati ad recipiendum praefatum decretum aeque ac edictum exmissi fuêre, quibus de acceleranda modòfate edicte consuetâ nec aliis quam solitis solennitatibus indigente publicatione, solâ nempe ipsius in praesentia utriusque tabulae perlectione pro more in manifestandis conclusis comitialibus recepto, sacrae cesareae Maiestatis Vestrae regiam voluntatem declaravi, resque eum sortita est effectum, ut in ipsamet sessione desideratae proscriptionis et respective amnestiae peracta fuerit promulgatio: adeo ut terminus amplectendae gratiae regiae praestitutus à dicta 23. currentis suum sumpserit exordium. Relique edicti exemplaria pro comitatibus et liberis civitatibus obedientiae regiae subjectis destinata hodie primum ad manus meas pervenêre, quae antenominato regni palatino consignavi locis competentibus distribuenda. Cum reliquo diaetali negotio eò perventum est, ut in ultimòdicta sessione superior tabula opinionem inferioris de resolutionibus regiis super punctis publica concernentibus per omnia ruminaverit absolveritque: atque vicissim opinionem suam et correcturas inferiori tabulae communicârit. Sola proinde Croatica cum privatis et quatuor illis articulis, quos sacra cesarea regiaque Maiestas Vestra ex propria reipublicae laudabili cura in fine dictarum suarum clementissimarum resolutionum adiungere dignata est, supersunt in proxima superioris tabulae sessione (inferior namque illa pariter absolvit) discutienda. Commendo me gratiae cesaraeo-regiae perquam humillime permanendo.

Sacrae cesareae regiaeque Maiestatis Vestrae

humillimus et obsequentissimus

Ioannes Ad. And. Princeps de Lichtenstein.

Posonii, 25. iulii 1709.

Gentzens Übertritt von Berlin nach Wien.

Briefe an den Grafen Philipp Stadion,

mitgeteilt von

August Fournier.

Wie Friedrich Gentz im Jahre 1802 aus preußischen in österreichische Staatsdienste übertrat, ist wiederholt dargestellt worden. Nur daß man dabei nicht wußte, ob er selbst sich angeboten hatte, oder ob er von dem damaligen österreichischen Gesandten in Berlin, dem Grafen Philipp Stadion, geworben worden war. Und das ist nicht verwunderlich, denn Gentz wußte es schließlich selbst nicht mehr. Als er einige Jahre vor seinem Tode seine Tagebücher durchsah, fand er in dem von 1802 zwar sehr viel von Spiel und Frauenliebe und allerlei «Dissipationen» angemerkt, aber «wie und wodurch eigentlich der Entschluß, nach Wien zu gehen, definitiv bestimmt wurde, davon sagt das elende frivole Journal kein Wort; die eigentliche Geschichte meiner Anstellung in Wien kenne ich selbst nicht».[1]) Und doch schrieb er bald nachher in einem Briefe an Graf Kolowrat vom Jahre 1830 mit ziemlicher Bestimmtheit folgendes nieder: «Als ich Berlin verließ, wo das damals herrschende politische System mir jede Aussicht und Beförderung abschnitt und selbst meine schriftstellerische Tätigkeit lähmte, begab ich mich, durch den (1827) verstorbenen Grafen Stadion und andere bedeutende österreichische Staatsmänner aufgemuntert und mit den ehrenvollsten Empfehlungen versehen, nach Wien und wurde hier von Sr. kais. Majestät nicht nur huldreichst aufgenommen, sondern auch,

[1]) Tagebücher I, S. 22.

und zwar ausdrücklich zur Belohnung für die in einem Zeitpunkt der gefährlichsten Gährungen der Sache der Monarchen und der öffentlichen Ordnung durch meine Schriften geleisteten Dienste, mit dem Charakter eines kaiserlichen Rathes und einer Pension von 4000 Gulden begnadigt.»[1]) Daran ist manches unrichtig. Es konnte Gentz nicht entfallen sein, daß Kaiser Franz ihm bei der Audienz zwar Angenehmes über seine publizistische Tätigkeit gesagt, dabei es aber doch als unmöglich bezeichnet hatte, ihn in seine Dienste zu nehmen, denn dieses Moment hatten seine Tagebücher aufbewahrt;[2]) auch mußte er noch wissen, daß nur durch das Bemühen des Ministers des Äußeren, Ludwig Cobenzl, auf Stadions Fürwort, und durch das des Kabinettsministers Colloredo der Entschluß des Monarchen geändert wurde. Und auch das war nicht richtig, daß ihm die Pension und der Ratstitel als Belohnung für seine Verdienste um das Monarchentum und die staatliche Ordnung zur Zeit der großen Revolution gewährt worden seien; sie wurden ihm verliehen für die Dienste, die man erst noch von seiner Feder für die österreichische Politik erwartete, und um sich eines so hervorragenden Publizisten für Aufträge des auswärtigen Amtes zu versichern. Richtig ist, daß Graf Stadion ihn, als er seine amtliche Stellung in Berlin aus teils politischen, teils privaten Gründen als unhaltbar erkannte und wohl den Gedanken, in Wien anzuklopfen, selbst gefaßt haben mochte, darin bestärkte und ihm die Wege dorthin durch vielfache Empfehlungen ebnete. Die Briefe von Gentzens Hand, die hier unten folgen, sind denn auch erfüllt von Dankbarkeit, und dieses Gefühl blieb in ihm lebendig, so lange der Graf lebte, den die Geschichte Österreichs unter den hervorragendsten und ehrenwertesten Staatsmännern der Monarchie nennt.[3])

---

[1]) Schlitter, Aus den letzten Lebensjahren von Gentz (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtschreibung, Bd. XIII).

[2]) Bd. I, S. 22. Er erwiderte dem Kaiser auf jenen Bescheid, er würde niemals die Ehre, in dessen Dienste zu treten, nachgesucht haben, wenn er nicht dazu ermutigt worden wäre. So hat er es wenigstens nach der Audienz Cobenzl erzählt. Siehe Fournier, Gentz und Cobenzl, S. 199, wo auch das Wesentliche über Gentzens unhaltbar gewordene Stellung in Berlin mitgeteilt ist.

[3]) Die Briefe sind mir seinerzeit von Graf Rudolf Stadion, dem Sohne Philipps, in großer Güte zur Verfügung gestellt worden.

Was in diesen Briefen ganz besonders auffällt und als neu bezeichnet werden kann, ist Gentzens Abneigung, an seinem neuen Bestimmungsorte in eine feste Amtsstellung zu treten; dagegen will er sich kräftig gewehrt und eine mehr lockere Verbindung mit der Wiener Staatskanzlei förmlich zur Bedingung seines Bleibens gemacht haben. Nun, damit wird er sehr geringen Widerstand gefunden haben, denn auch Cobenzl war nur dafür, ihn, «bis man ihn besser kennen würde», außerhalb der Departements seines Ministeriums, d. i. bloß als Schriftsteller zu verwenden. So wurde man sicher rasch in diesem Punkte einig, der Gentz so besonders am Herzen lag. Aus guten Gründen am Herzen lag. In Berlin hatte man ihm kürzlich erst gedroht, man werde ihn fortan von den Amtspflichten eines Kriegsrates, der er war, nicht mehr entbinden, wie man es bisher getan hatte, damit er seinen schriftstellerischen Arbeiten obliegen könne. Konnte, mochte er fragen, nicht auch in Wien gelegentlich ein Wechsel in der Politik ihn enger an das Amt heften, das er übernommen, und ihm sein Schriftstellerhandwerk legen, während für ihn doch gerade die publizistische Tätigkeit Wert besaß? Auch materiellen. Denn er wurde von England für seine napoleonfeindlichen Denkschriften, die zugleich für das britische Interesse Partei ergriffen, sehr gut dotiert und hoffte diese ergiebigen Beziehungen noch fester zu knüpfen, was ihm als eingekleideter Beamter eines österreichischen Ministeriums nicht so leicht möglich gewesen wäre. So wird er sich denn erst nach zehn Jahren in den Amtskörper des auswärtigen Dienstes ständig einfügen. Jetzt aber ergreift er, auf der Rückfahrt von Wien nach Dresden gelangt, mit Eifer die Gelegenheit einer Einladung Lord Elliots, des englischen Gesandten in Sachsen, ihn nach London zu begleiten, wo er sich für seine publizistische Tätigkeit neue Einkünfte sichern will. In Wien hatte man sofort auf seine Dienste gerechnet, er aber es durchgesetzt, daß man ihm einen «kurzen Urlaub» gewährte, «damit er in Berlin seine Geschäfte ordnen könne». Und nun fuhr er anstatt nach Berlin wohlgemut nach England, ließ sich dort feiern und fetieren und neue Pensionen versprechen und kehrte erst Mitte Februar des nächsten Jahres nach Wien zurück, wo sich die politischen Verhältnisse inzwischen derart geändert hatten, daß man seiner zunächst gar nicht bedurfte. Für ihn

persönlich hatte das weiter keine üblen Folgen. Die Empfehlungen Stadions hatten bereits ihre Wirkung getan: in den vornehmsten Kreisen der österreichischen Aristokratie eingeführt, blieb er darin ein ständiger und gerne gesehener Gast, womit seine Stellung ganz wesentlich befestigt war. Und bald wird ja auch die Politik wieder Wege einschlagen, auf denen er sie mit seiner glänzenden Feder wirksam begleiten kann. Stadion freilich hat ihm noch lange nachher «viel Leichtsinn, Mangel an Lebensweisheit und dann und wann Übereilung in seinem gewöhnlichen Betragen» vorgeworfen.[1])

Dresde, ce 12 Juillet 1802.

Monsieur le Comte!

Je ne puis pas partir d'ici sans Vous présenter mes très-humbles remercimens de la bonté que Vous (avez) eue pour moi en me recommandant à M. le Comte Metternich.[2]) Il m'a accueilli avec la plus grande bienveillance et j'ai passé dans sa maison les heures les plus agréables de mon séjour de Dresde. Il ne s'est pas borné aux honnêtetés dont il m'a comblé ici; mais il m'a encore promis plusieurs lettres pour Vienne, qui, jointes à celles que je Vous dois, Monsieur le Comte, ne peuvent que me rendre très-agréable et très-flatteuse la perspective du séjour que je vais faire dans cette ville.

Je crois avoir bien employé les trois semaines que j'ai passées à Dresde. Non seulement que j'ai vu tout ce qu'il y a d'intéressant en fait de cabinets, collections etc. etc., et tout ce que la nature a prodigué au pays, mais je me suis formé en même tems une idée assez complète de l'état de la société. Après tout j'ai trouvé Dresde sous ce rapport-ci non seulement au dessous, mais beaucoup au dessous de Berlin; les gens du pays connoissent à peine la véritable manière de jouir de la vie; et si le corps diplomatique n'entretenoit pas un fonds de société, il paroit qu'il n'y en auroit pas à Dresde. Encore, et sans être injuste envers plusieurs personnes aimables

---

[1]) Biographische Blätter I, 4.

[2]) Damals österreichischer Gesandter in Dresden.

qui font partie de cette société, faut-il absolument la juger sur une échelle beaucoup plus réduite que celle de Berlin, et la même proportion entre les deux villes se soutient à-peu-près dans toutes les branches des relations sociales. Pour ne citer qu'un petit objet, mais qui toutefois n'est pas sans intérêt, rien de plus difficile que de faire un dîner passable à Dresde.

Mad. de Stadion a été attendu ici, pendant tout le tems que j'y ai été, avec la plus grande impatience. Pas un jour que Mad. de Metternich, Mad. de Hohenthal et Mad. de Lerchenfeld ne m'aient demandé de ses nouvelles. A la fin on a été bien mortifié d'apprendre qu'une indisposition l'avoit encore obligée à remettre son voyage. J'espère cependant que je ne finirai pas le mien sans avoir pu Lui présenter mes devoirs, soit en route, soit à Vienne.

Je pars demain, Mardi, pour Töplitz. Je crois que je ne m'y arrêterai que peu de jours, d'autant plus que la maison du Prince Clary est encore, à ce qu'on dit, dans la plus grande tristesse à cause de la malheureuse histoire du Chevalier de Saxe, et qu'elle a absolument renoncé à la société. Je m'expédierai tout-aussi-vite à Carlsbad, si tant est que j'y aille seulement, et à Prague, pour arriver au grand but de mon voyage. Lorsque je serai arrivé à Vienne, je ne manquerai pas, Monsieur le Comte, de vous donner de mes nouvelles, heureux si je pouvois nourrir l'espoir de Vous y renouveller de bouche l'hommage de tous les sentimens que Vous m'avez inspirés, de mon attachement profond et du dévouement aussi sincère que respectueux avec lequel j'ai l'honneur d'être

Monsieur le Comte!

Votre très-humble et très-obéissant serviteur

Gentz.

P. S. Oserois-je Vous prier, Monsieur le Comte, de Vous charger de mes complimens pour Mr. de Binder;[1]) et voudriez-Vous lui dire que j'ai infiniment regretté la mort de Mr. de Daiser pour lequel il m'avoit donné une lettre? On dit que

[1]) Damals österreichischer Legationssekretär in Berlin.

c'est une perte très-réelle pour sa patrie; je la déplore d'autant plus.[1])

Vienne, ce 31 Août.

Monsieur le Comte!

Je vous remercie infiniment de la lettre que Vous avez bien voulu m'écrire depuis que je suis ici. Cette lettre exige une réponse solide, détaillée, circonstanciée, telle enfin que je pourrois l'offrir sans crainte à un observateur aussi éclairé, aussi fin, aussi judicieux, et qui connait Vienne et tous les tenans et aboutissans de Vienne aussi parfaitement que M. le Comte Stadion. Par une infinité de raisons, l'une toujours plus bonne que l'autre, il me seroit impossible de rédiger ici cette réponse qui ressembleroit plutôt à un mémoire qu'à une lettre. Je m'en abstiens avec d'autant moins de regret qu'ayant fixé mon départ au 4 ou 5 de Septembre, je puis calculer l'époque où il me sera permis de Vous communiquer de bouche les résultats de mon séjour. Il me suffira de Vous annoncer d'avance que, quoiqu'arrivé à une époque qui n'est rien moins que favorable pour un étranger, et sur-tout pour un étranger qui, comme moi, se souciant très-peu d'objets inanimés, de sites, de cabinets, de collections, de vieux bâtimens, de curiosités de toute espèce, ne cherche que les hommes et leurs relations sociales, morales, et politiques, je crois pourtant ne pas avoir perdu mon tems. Si je n'ai pas vu tout ce que pendant l'hiver Vienne peut renfermer de beau, de gai, de brillant et d'aimable, j'ai vu plusieurs de ceux qui sont à la tête des affaires; j'ai eu l'avantage d'être traité avec beaucoup de confiance par des personnes qui ont pu me donner une idée vraie, nette, satisfaisante, de l'état général des choses, et même des hommes, dans le centre de cette monarchie si intéressante à tant d'égards; enfin, je puis le dire sans ostentation: j'ai beaucoup vu, beaucoup entendu, beaucoup observé, beaucoup combiné; et ce sera une véritable fête pour moi, et une des jouissances les plus piquantes qui m'attendent à mon retour, que de pouvoir

[1]) Hofrat Dayser, der gewandte und kenntnisreiche Referent für Reichsangelegenheiten, war kurz zuvor gestorben. Cobenzl dachte, in der Folge in Gentz einen Ersatz für ihn zu finden. Siehe Fournier, a. a. O., S. 191 f.

m'entretenir avec Vous, Monsieur le Comte, sur une infinité d'objets que certainement vous connaissez beaucoup mieux que moi, mais qu'il Vous amusera peut-être de voir traités par un étranger qui les a saisis d'après sa manière de voir particulière et individuelle.

J'avois déjà vu plusieurs fois M. le Comte Stahremberg[1]) lorsque j'ai reçu votre lettre. Mais j'ai été enchanté de pouvoir lui prouver par celle-ci, qu'un homme auquel il est sincèrement attaché et dont il sait apprécier les mérites, et les qualités aimables, m'honore de quelque bienveillance.

Je Vous prie, Monsieur le Comte, de vouloir bien me la conserver jusqu'à ce que je puisse Vous renouveller de bouche l'hommage du dévouement aussi inviolable que respectueux avec lequel je suis

Votre très-humble et très-obéissant serviteur

Gentz.

P. S. du 4 Septembre.

J'avoue à ma honte que cette lettre qui devoit partir Mercredi passé est restée dans mon secrétaire jusqu'aujourd'hui. Mon départ de Vienne est remis au 9 de ce mois; je m'arrêterai à Dresde 4 ou 5 jours. On a répandu hier la nouvelle que Vous iriez à Paris remplacer le Comte Cobenzl;[2]) on l'a même donnée pour très positive. Je n'ai encore vu personne qui aurait pu me la confirmer ou la détruire efficacement; mais je la vérifierai incessamment; j'y suis trop intéressé! Ce seroit pour Berlin une perte des plus sensibles! Veuillez bien, M. le Comte, présenter mes respectueux hommages à Madame de Stadion.

Dresde, ce 27 Septembre 1802.

Monsieur le Comte!

Par des raisons que cette lettre et tout ce qui y est joint, Vous expliqueront suffisamment, je n'ai pas voulu Vous écrire

[1]) Langjähriger Gesandter in London.

[2]) Graf Philipp Cobenzl war damals Gesandter in Frankreich.

avant d'avoir trouvé une voie particulière et sûre. Je ne pouvois pas m'y attendre avant Dresde; et malgrè cela j'ai été, non seulement tenté, mais à certain égard obligé, de m'arrêter à Prague, parceque je ne voulois pas tomber dans la bagarre du camp de Dresde, où je craignois rencontrer, si non la cour de Berlin, du moins un grand nombre de personnes qui m'auroient tourmenté et embarassé par leurs questions. Je suis donc (après avoir quitté Vienne Dimanche 12 Septembre) resté à Prague les jours du 15 jusqu'au 20; et se trouvant là des personnes dont j'avois fait la connoissance ailleurs, comme Mr. et Mme de Wilczek, la famille Chotek, celle de Rothenhan etc., je n'ai pas mal-employé mon tems. Les deux jours du 20 et 21, je les ai passés à Töplitz avec la maison Clary, et le 22 je suis arrivé ici.

Je suppose avec raison que les nouvelles dont je vais Vous entretenir, relativement à ma position, auront devancé cette lettre, et que Vous êtes à-peu-près instruit du changement qui s'est opéré dans cette position. Il ne me reste donc que de compléter ce que Vous savez imparfaitement. D'abord après mon arrivée à Vienne tous ceux auxquels j'étois adressé, tous les hommes influans, les personnes marquantes de tous les partis, et j'ose ajouter, parce que c'est la vérité, les voeux du public, ont conspiré pour me retenir et pour me fixer dans votre monarchie. Jamais peut-être il n'y a eu pour un individu peu signifiant une réunion plus unanime et plus prononcée d'élémens d'ailleurs très-hétérogènes. L'archiduc Charles a fait le premier rapport à l'Empereur; la Chancellerie d'état en a fait un autre de son côté; et comme dès le commencement la seule condition que je m'étois faite, et sur laquelle j'avois vivement insisté, étoit celle de ne me laisser attacher à aucun travail de bureau, mais de m'engager uniquement pour des travaux et des commissions extraordinaires, il en est résulté à la fin la résolution de l'Empereur que Vous trouverez exprimée dans la lettre de Mr de Cobentzl dont je prends la liberté de Vous présenter une copie ci-joint.[1]) Vous trouverez certainement avec moi

[1]) Der Brief fehlt. Die Resolution des Kaisers auf den zweiten von Cobenzl und Colloredo erstatteten Vortrag vom 8. September 1802 lautete: «Ich verleihe dem Genz den k. k. Raths-Titel mit viertausend Gulden jährlich; doch ist solches bis zu seiner Rückkunft von Berlin geheim zu halten.» Auf einen ersten

que la tournure qu'on a donné à mon engagement, est en même tems la plus délicate et la plus avantageuse pour moi qu'on ait pu imaginer; la plus délicate, parce que rien ne pouvoit me faciliter d'avantage et colorer plus honorablement la démarche que j'ai à faire vis-à-vis du gouvernement de la Prusse, auquel, en demandant ma démission, je puis dire avec vérité, que S. M. l'Empereur a bien voulu m'accorder une pension, pour continuer à mon aise mes occupations littéraires; la plus avantageuse, parce qu'en me laissant toutes les chances d'activité que certainement j'ai eu en vue pour l'avenir, elle me fait une espèce de sort indépendant de ces chances, et pas beaucoup moins conforme à mes gouts. D'ailleurs, Berlin ne m'ayant présenté depuis longtems que des chagrins, des embarras, et des dégouts de toute espèce, contre-balancés, il est vrai, mais pas effacés cependant par l'estime et l'amitié de beaucoup de personnes respectables, par l'accueil qu'on me faisoit dans une partie très-distinguée de la société, et par quelques jouissances du second ordre, ce même Berlin ne m'offrant dans la perspective que les mêmes dégouts, augmentés de jour en jour par la méfiance, les haines secrètes, les petites chicanes, ou l'indifférence plus outrageante encore d'un gouvernement trop convaincu de l'opposition éternelle entre ses principes politiques et les miens, pour ne pas me regarder toujours comme un ennemi; de l'autre côté, Vienne me dédommageant de tous mes désagrémens passés par un accueil plus flatteur que je ne croirai jamais l'avoir mérité, par une bienveillance, pour ainsi dire, universelle, et surtout par l'espoir de pouvoir utiliser mes talens sous un gouvernement et pour un gouvernement, qui (quelles que soient les personnes qui le composent, et quelque soit le degré de force, de lumière, et de capacité qui leur appartient) n'aura jamais et ne pourra jamais, par la nature même des choses, avoir un autre intérêt fondamental et permanent, que celui que je regarde comme l'intérêt bien-entendu de l'Europe entière, jamais d'autres principes fondamentaux et permanens, que ceux à la défense desquels j'ai dévoué ma vie, et avec lequel par conséquent je me rencontrerai toujours dans le but, lors même que je ne

---

Vorschlag der beiden Minister vom 15. August hatte Franz II. ablehnend geantwortet. Vgl. Fournier, a. a. O., S. 196, 202.

serois pas d'accord avec lui sur les moyens — toutes ces différences essentiels, tous ces contrastes frappans ne m'ont pas même permis d'hésiter un moment; j'ai accepté la proposition de l'Empereur, et j'ai promis de retourner à Vienne dans deux mois pour y attendre les ordres ultérieurs du gouvernement.

Avant d'aller plus loin, permettez-moi, Monsieur le Comte, de Vous offrir, non pas des complimens insignifians, mais la simple expression d'une reconnoissance profonde de la part que Vous avez eue à un changement de position dont je me félicite si sincèrement. Ce n'étoient pas seulement les lettres de recommandation que Vous m'avez données pour Vienne, mais c'est tout ce que Vous aviez dit de favorable sur mon compte à des personnes marquantes de Votre pays, qui m'a préparé une carrière d'accueil, de confiance, de procédés, d'avantages réels enfin, comme jamais peut-être étranger ne l'a fournie à Vienne en six semaines! Par-tout où je suis arrivé, j'ai senti la main bienveillante qui m'avoit frayé le chemin, applani le terrain, écarté les obstacles. C'est une grande jouissance de plus que celle de devoir le succès de ma première entrée dans Votre pays, et les progrès rapides que j'y ai faits, à un homme auquel m'attachoient déjà tant de sentimens d'estime et, j'ose ajouter, d'amitié, tant de preuves sensibles qu'il m'avoit données de sa bienveillance, une si grande conformité de principes, de façon de penser sur une foule d'objets, d'opinions, de penchans, et de gouts, à un homme que j'aurois choisi entre tous les autres, si on m'avoit demandé à qui je voudrois préférablement devoir tout ce qu'on a fait pour moi jusqu'ici, et tout ce qu'on fera peut-être encore. J'ai été vraiment impatient de m'acquitter de la dette sacrée des remercimens que je Vous offre ici du fond de mon âme: elle me pesoit sur le coeur, et il m'a fallu réunir devant moi tout ce que la prudence me prescrivoit dans cette occasion, pour m'empêcher de Vous écrire déjà de Prague, ou même de Vienne.

Il m'est d'autant plus intéressant de pouvoir me dire que j'ai en Vous un protecteur et un ami bien fidèle, que dans cette situation très-singulière, où je me trouve actuellement, dans ce moment toujours critique du passage d'une position à une autre si extrêmement différente, et dans toutes les circon-

stances essentielles et accessoires qui accompagnent ce passage, j'aurai sous plus d'un rapport, et dans plus d'une occasion, un besoin pressant de Vos conseils et de Votre appui. Et comme je crois pouvoir compter d'avance sur ce que Vous ne me refuserez ni l'un ni l'autre, je commencerai par Vous soumettre la base de ce que je vais faire.

Pour éviter toute correspondance désagréable avec les ministres, toute délibération dans les départemens, et tout détour inutile, j'ai écrit directement au roi pour lui demander ma démission. Je lui ai dit en substance: «qu'ayant senti depuis longtems l'incompatibilité de mes travaux littéraires et de mes occupations officielles, ne l'ayant supportée jusqu'ici que parce que depuis 1799 j'avois été dispensé de ce qu'on appelle le service courant, mais ne pouvant plus me flatter de cette dispensation depuis qu'on m'avoit annoncé formellement qu'elle alloit cesser (ce qui s'est fait à l'époque où on m'a donné la permission de faire mon voyage), me voyant par conséquent dans le cas d'opter entre la carrière d'écrivain et celle des affaires, ne pouvant jamais renoncer à celle-là, qui ne m'avoit porté que gloire, avantages, et agrémens de toute espèce, pour me vouer exclusivement à l'autre, qui jusqu'ici ne m'avoit offert que dégouts et contrariétés, et qui me montroit un avenir tout aussi peu consolant, j'aurois été obligé toujours, même sans les incidens que le hazard m'avoit heureusement amenés, de me retirer du service: or, comme dans cette époque même où j'allois exécuter mon projet, S. M. l'Empereur m'avoit proposé[1]) dans les termes les plus gracieux et les plus honorables une pension de 4000 fl. pour continuer mes travaux littéraires et sous la seule condition que je m'établisse dans Ses états, il étoit clair que je ne pourrois jamais décliner une proposition si extrêmement conforme à ma situation, et qu'ainsi etc.»[2]) Cette lettre au roi partira demain matin. J'y ai ménagé et adouci les expressions autant que

---

[1]) Ms.: proposer.

[2]) Das Demissionsgesuch ist abgedruckt bei Schlesier, Schriften von Gentz V, S. 17. Gentz war hier nicht vollständig in seinem Berichte über seine neue Anstellung. Er hätte hinzufügen müssen, daß er sich verpflichtet hatte, «alle seine Kräfte für das Beste des allerhöchsten Dienstes nach den ihm zukommenden Aufträgen und Direktionen mit dem getreuesten und ergebensten Eifer widmen zu wollen». Vgl. Fournier, a. a. O., S. 202.

possible, non pas certes pour régler mes mesures sur la plus ou moins bonne reception qu'elle pourra trouver — car ma résolution est invariable — mais bien parce que je crois qu'il vaut toujours mieux de se séparer en paix qu'en inimitié, et parce que je trouverois dans une démission conçue dans des termes honorables une espèce de dédommagement de tous les mauvais procédés que le gouvernement Prussien (sans que jamais une plainte en soit sortie de ma bouche ou de ma plume) m'a toujours fait éprouver. Quoiqu'il arrive, j'attendrai le résultat de ma démarche à Dresde; si on me donne une réponse dure, ou seulement tant soit peu équivoque, je ne rétourne pas à Berlin; si j'y irai dans le cas d'une réponse honnête, c'est encore un point que je prendrai en mûre délibération. Il y auroit peut-être trop d'imprudence de s'exposer à toutes les chicanes qu'une malveillance adroite pourroit imaginer, pour m'entraver et me perdre; et je dois Vous dire que les personnes de poids que j'ai consultées jusqu'ici sont toutes d'accord sur les dangers qu'elles croient inséparables de tout projet de retour à Berlin. Cet avis me paroit encore très-raisonnable quand j'examine bien les deux motifs qui pourroient seuls me déterminer à y aller; le désir de voir mes amis, et la nécessité d'arranger mes affaires pécuniaires.

Sans doute qu'il y a à Berlin beaucoup de personnes qu'il me coute extrêmement de ne plus revoir; et pour ne parler ici que de Vous même, M^r^ le Comte, je ne sais pas ce que je donnerois pour pouvoir passer quelques jours avec Vous à causer sur le pasté et l'avenir, et à Vous communiquer les nombreuses réflexions que le séjour de Vienne m'a fait naître. Mais d'un autre côté tous les agrémens de ce genre-là se trouveroient à-peu-près balancés, et peut-être même détruits par l'inconvénient des questions, des reproches, des examens que j'aurois à subir de la part de tant de personnes, qui ne seront point contentes de ma résolution. Et pour ne Vous rien cacher, il y en a même parmi mes relations les plus intimes telle qui, loin d'embellir le séjour que je ferois à Berlin, m'abreuveroit plutôt de chagrins et d'amertumes. Je ne Vous dirai qu'un mot qui servira d'explication à cette crainte, et qui en même tems Vous mettra en état d'apprécier et peut-être de rectifier une foule de jugemens malveillans qu'on portera sur ma conduite. J'ai été pendant dix ans dans les liens

d'un mariage très-malheureux avec une femme que j'aimois cependant beaucoup, que j'aime encore tendrement, et à laquelle je serai toujours vivement attaché. Le malheur de ce mariage se trouvoit dans la différence extrême qui régnoit, non pas absolument entre nos caractères, mais surtout entre nos gouts, et dans la manière dont nous envisagions les hommes, la société, et tous les objets qui y tiennent. Cette malheureuse différence n'auroit pas tout-à-fait empoisonné notre bonheur, si ma femme n'étoit pas restée toujours dans une espèce de dépendance de ses parens, qui, encore infiniment plus éloignés qu'elle de ma manière d'être, de mes gouts, de mes liaisons, de mes opinions etc. la tourmentoient par bonté, et la réduisirent à la fin à une position, où la dissolution de notre mariage commençoit à leur paroitre un bien. Ils la résolurent donc, et ils y insistèrent malgrè tous mes efforts pour l'empêcher. Ce que je Vous dirai, Vous paroîtra peut-être très-singulier: mais il n'en est pas moins vrai, que je ne puis pas penser à cette femme sans que les larmes m'étouffent . . . Aussi n'ai-je point renoncé pour la vie à l'idée de me réunir à elle; mais Vous sentez bien, qu'à cause de cet attachement même que je lui ai toujours conservé, le séjour de Berlin me rendroit bien malheureux.[1])

Le second motif, celui de l'arrangement de mes affaires pécuniaires, ne se soutient pas davantage, lorsque je l'examine de près. J'ai beaucoup de dettes; il faut que je les paye; et je veux les payer; mais ce n'est guères à Berlin que j'en trouverai les moyens. Ces moyens existent autre-part; il m'est impossible de Vous les développer dans une lettre; mais je suis obligé de les attendre, et il se passera peut-être six semaines avant que je puisse me les procurer. Cet intervalle seroit terrible pour moi à Berlin; je le traverserai aisément à Dresde; et j'aurai encore l'avantage de pouvoir négocier avec ceux de mes créanciers qui se qualifient pour des négociations, de pouvoir négocier beaucoup mieux ici que là. Je roule même dans ma tête un projet hardi, peut-être téméraire, mais expéditif et décisif, dont je Vous parlerai dans peu de

---

[1]) Gentzens Frau starb noch im Dezember desselben Jahres. «Ich war tief gerührt von dieser Neuigkeit», heißt es im Tagebuchauszug zum Januar 1803. Vgl. Tagebücher I, S. 24.

jours si j'ai le courage et les moyens de le réaliser.[1]) — En attendant je Vous prie, M^{r} le Comte, d'honorer même cette partie peu-agréable de mes relations actuelles de Votre attention et de Votre protection. Il me paroit assez vraisemblable que, si je ne viens pas à Berlin et que la nouvelle de mon engagement à Vienne se répand, on tâchera de se procurer des renseignemens en Vous demandant des détails sur ma position future, sur les conditions de cet engagement etc. Je Vous supplie de maintenir dans ce cas-là autant qu'il Vous sera possible des opinions favorables à mon crédit, de parler de ma position avec des expressions aussi brillantes que Vous le jugerez convenable, et surtout de dire toujours que Vous aviez lieu de croire que je payerois incessamment toutes mes dettes. Vous me rendrez par-là un service extrêmement essentiel; Vous me sauverez des désagrémens qui, dans l'état actuel des choses, pourroient me devenir très-funestes, et Vous me ferez franchir avec honneur et sûreté le passage épineux qui se trouve devant moi. Soyez d'ailleurs sûr que je ne Vous donnerai point de démenti.

Il y a encore un autre point que je dois toucher aussi pour ne rien omettre qui puisse influer essentiellement dans cette circonstance si décisive pour ma vie. J'ai, Dieu sait pourquoi, car je ne le mérite certainement pas, beaucoup d'ennemis à Berlin, qui ne manqueront pas de donner à cet événement les couleurs les plus défavorables qu'ils pourront trouver. Je m'en soucie peu pour Berlin: car enfin je puis le dire, j'y ai aussi des amis bien fidèles, bien ardens, convaincus de la pureté de mes intentions et de mes principes et, de plus, habiles, éloquens, et capables de tenir tête à la malveillance. Mais celle-ci pourroit se frayer un chemin à Vienne et distiller son venin sur moi sans que je m'en doutasse; elle pourroit, si non renverser ce qui est une fois établi, du moins faire naître des regrets dans ceux qui m'ont favorisé, ou fournir des armes à des adversaires secrets qui les attendent peut-être pour m'attaquer. Ce danger-là, M^{r} le Comte, c'est Vous surtout qui pouvez m'en garantir; non seulement en suivant et en démasquant ces sortes de calomnies, mais encore en les prévenant. Je suis persuadé que Vous trou-

[1]) Es ist der jetzt keimende Plan einer Reise nach England, um sich Gelder zu verschaffen, auf den Gentz hier anspielt. Das Anerbieten Lord Elliots brachte ihn zur Ausführung. Die Mittel dazu wurden — u. a. von Metternich — ausgeliehen.

verez plus d'une occasion pour raffermir Votre ministère dans la bonne opinion qu'il a formée de moi, pour me présenter sous un jour favorable, pour munir les impressions avantageuses que ma présence à Vienne paroit avoir faites, et pour désarmer d'avance toutes les tentatives qu'on pourroit faire contre moi.

Peut-être que la première de ces occasions et la plus naturelle se trouvera dans la lettre du Cte Cobentzl que j'ai l'honneur de Vous envoyer ci-joint.[1]) Je suppose, quoi que je ne le sache pas, que son contenu se rapporte à moi, d'autant plus qu'elle ne peut guères regarder un autre objet qui auroit été trop retardé par les délais inévitables auxquels l'envoi de cette lettre étoit exposé. J'y ajoute deux autres: de Mme de Lichnowski et de Mme de Kinski. Ces dames sont parmi les connoissances les plus intéressantes que j'aie faites à Vienne. Mme de Kinski surtout m'a enchanté par sa beauté, par sa douceur, par cet air de candeur qui la distingue, et par la solidité de sa conversation. Dans les dernières semaines j'allois tous les soirs à 10 h. chez elle; et l'idée de me trouver dans ce qui avait été autre fois Votre société n'ajoutoit pas peu au charme que ces veillées avoient pour moi.

Si je reste à Dresde je profiterai de mes loisirs pour Vous communiquer encore bien des choses sur les deux mois que j'ai passés à Vienne. Je n'y ai pas perdu mon temps. Calculez seulement, je Vous en supplie, ce que c'est pour un homme de mes penchants et de ma tendance, que d'avoir vu dans ce court espace tout ce qui est marquant dans une monarchie aussi grande et aussi intéressante: l'Empereur, les Archiducs Charles, Jean, Ferdinand, MM. de Comte Colloredo, Cobentzl, Trautmannsdorff,[2]) Prince Colloredo, Zinzendorff, Stahremberg, Zichi, Ugarte, Rothenhan etc., presque tous les Présidens et Conseillers des grands départemens, Spielmann, Wallis, Dietrichstein, Birkenstock, Sonnenfels etc., presque tous les Reichshofraethe, enfin tout ce qu'il y avoit à voir. Calculez de plus ce que c'étoit pour ce même homme que d'avoir journellement des entretiens confidentiels, des conférences de trois et quatre heures avec des hommes comme Fasbender,[3])

---

[1]) Fehlt.

[2]) Trauttmansdorff war 1801 kurze Zeit Minister des Auswärtigen gewesen.

[3]) Staats- und Konferenzrat für Kriegssachen.

Collenbach [1]) et le Bon de Franck,[2]) auxquels j'ajouterai encore le Chevalier Landriani [3]) qui m'a été d'une très-grande ressource. Je ne vous parle pas de tous ceux que j'ai vu pour l'amusement, par conséquent ni des dames en général, ni des maisons d'Arnsteiner, Escalès (!), Brevilly etc. Je ne vous parle ni de Mme de Rombeck ni de Mme d'Eibenberg.[4]) — Je ne vous parle pas même du Corps diplomatique quoique j'aie beaucoup été dans les maisons Rasumowski, Paget, Hardenberg etc.

Dresde est dans ce moment-ci assez agréable. J'y ai trouvé quelques étrangers intéressans, et plusieurs personnes avec lesquelles je puis causer politique pendant toute la journée et jouer à l'hombre pendant une partie de la nuit. Le général Armfeldt,[5]) M^r d'Entraigues,[6]) le Cte Goloffkin,[7]) voilà les trois étrangers que je vois le plus. Mr Elliot est un grand et infatigable causeur en politique. Vous connoissez l'excellent et aimable Comte Metternich chez lequel je passe la plus grande partie de mes journées et soirées; c'est la meilleure maison de Dresde, la seule qui ressemble de loin à la vôtre; et depuis que j'ai été à Vienne, je sais que c'est un grand mérite que d'approcher de la maison du Comte Stadion, et que rien au monde ne l'égale.

Je finis enfin cette lettre impitoyable. Je Vous prie, M. le Comte, de présenter mes hommages bien sincères à Mme de Stadion, et de remercier ceux qui voudront bien Vous demander de mes nouvelles. Wessenberg [8]) m'a écrit une lettre de Constance, et j'ai appris qu'il est arrivé à Vienne quatre jours

---

[1]) Ältester Rat (Staatsreferendar) im Auswärtigen Amte.

[2]) Reichsreferendar und Hofrat.

[3]) Damals im geheimen Kabinett des Auswärtigen Amtes tätig.

[4]) Marianne v. Eybenberg, eine Berlinerin aus dem Kreise der Herz und Rahel, die mit dem kürzlich verstorbenen Fürsten Reuß zur linken Hand vermählt gewesen war. In Berlin erzählte man sich im folgenden Jahre, Gentz werde sie heiraten (Binder an Stadion, 3. September 1803). Gentz dachte nicht daran. Vgl. Tagebücher I, S. 29.

[5]) Gesandter Gustavs IV. von Schweden.

[6]) Geheimer Agent Ludwigs XVIII.

[7]) Vertreter Rußlands.

[8]) Gentz hatte ihn in Berlin kennen gelernt, wo Wessenberg der österreichischen Gesandtschaft zugeteilt gewesen war. Jetzt befand er sich bei seinem Bruder, dem als Dichter berühmten Generalvikar von Konstanz. Über Gentzens Beziehungen zu Wessenberg gedenke ich an anderer Stelle zu handeln.

après mon départ; je prends la liberté de Vous charger aussi de mes complimens pour M[r] de Binder. Je Vous serois infiniment reconnaissant si Vous vouliez m'accuser la réception de cette lettre par quelques lignes; pendant mon voyage j'ai eu par rapport à ma correspondance des malheurs tout-particuliers. Je n'ai presque plus le courage de confier une lettre à qui que ce soit; cette fois-ci cependant je suis bien tranquille, car c'est un de Vos propres domestiques et un garçon qui a l'air très-solide qui me sert de courrier. Je n'ajoute à ce petit volume que l'assurance du dévouement inviolable avec lequel j'ai l'honneur d'être, M[r] le Comte, Votre très-humble et trés-obéissant serviteur

Gentz.

P. S. Si vous ne m'écrivez pas par M. de Metternich, je vous prie d'adresser votre lettre à «l'ange d'or». M[me] de Klöst est arrivée avant-hier. J'ai soupé ce soir avec elle, M[me] de Bruges etc. chez M[me] de Hohenthal.

Finie le Lundi 27.

Partie Mardi 28 à 11 heures du matin.

NB. Ma lettre au roi sera remise le même jour où la présente arrivera à Berlin.

Dresde, ce 30 Septembre 1802.

Monsieur le Comte!

Vous serez extrêmement surpris, M[r] le Comte, de la nouvelle que je vais Vous annoncer. Je pars cette nuit pour aller par Francfort, le Rhin, et la Hollande, en Angleterre. M[r] Elliot, qui s'y rend pour des affaires de famille, m'a proposé de l'accompagner; il m'a donné sa parole qu'il seroit de retour à Dresde le 1[er] Décembre; j'ai accepté. Vous sentez bien, que le désir de voir Londres, ne pouvoit pas être le véritable, encore moins le seul motif de ce voyage; car que faire à Londres pour quatre semaines? Non! M[r] le Comte! mais comme on m'avoit donné à Vienne deux ou 3 mois [1]) pour arranger mes affaires particulières, comme il dépendoit

---

[1]) Der dritte Monat war ein Geschenk, das Gentz sich selbst machte. In Wien wußte man davon nichts.

de moi d'employer ce tems de la manière qui me paroissoit la plus convenable, comme dès mon arrivée à Dresde il fut décidé pour moi que je ne pourrois point retourner à Berlin, et comme enfin (ne pouvant jamais avant 6 ou 8 semaines parvenir à un arrangement quelconque de mes affaires) j'avois le choix entre le séjour stérile (par rapport à l'essentiel) de Dresde, ou un voyage, qui très-probablement sera le moyen le plus sûr, le plus expéditif, et le plus décisif de tous pour arriver à mon but — j'ai cru devoir entreprendre ce voyage. Quoique d'ailleurs un séjour de 4 semaines à Londres soit ordinairement censé n'être bon à rien, cependant, comme dans 4 semaines je puis parler à 200 hommes, je ne renonce pas même à l'espoir de profiter de ce séjour sous des rapports d'intérêt public. Enfin je me formerai toujours un tableau général, une première esquisse de ce pays célèbre, et je pourrai me dire que j'ai employé mes deux mois aussi utilement qu'il étoit possible de le faire. Vous en seriez encore plus convaincu, si je pouvois avoir l'honneur de vous exposer plusieurs circonstances — qui ne sont pas de nature à être confiées à une lettre.

J'ai écrit aujourd'hui au Cte Cobentzl une lettre très-détaillée dans laquelle je lui ai rendu compte de cette démarche; j'ai écrit en même tems à Fasbender que je puis regarder comme un de mes amis les plus sûrs, au Cte Stahremberg, et au Chevalier Landriani. Je leur ai promis à tous d'être de retour à Dresde le 1 de Décembre, et je tiendrai parole. Ce qui paroitra à quelques-uns de mes amis le plus étrange dans tout ce voyage, c'est que je quitte Dresde, sans attendre la réponse à la lettre que j'ai écrite au roi, en donnant ma démission. Mais à quoi bon attendre cette réponse? Je suis irrévocablement résolu de ne plus retourner en Prusse. Il ne s'agit donc que de la manière plus ou moins bonne de me séparer. Si on me répond poliment, ce sera un plaisir pour moi que de recevoir cette réponse, et elle arrivera toujours à tems; si on prend le ton grossier, je n'en irai pas moins mon chemin; enfin toute cette réponse est à présent une affaire de forme à laquelle, bien loin d'abandonner un plan comme celui de ce voyage, je n'abandonnerois pas le plus petit projet.

Comme je serois enchanté de recevoir bientôt de vos nouvelles, je Vous prie, Monsieur le Comte, de m'écrire à

Londres et d'adresser vos lettres à Mr Pelser.[1]) Ce sera le moyen le plus sûr pour qu'elles ne me manquent pas.

J'ai voulu Vous dire encore beaucoup de choses; mais le tems me contrarie, et je n'ai plus un moment pour moi. Recevez donc l'hommage de mon attachement, de mon respect, de mon dévouement inviolable, et croyez que rien ne changera jamais à cet égard dans celui qui s'honore trop de pouvoir se nommer

Votre très-humble et très-obéissant serviteur

Gentz.

Je vous supplie, de faire parvenir la lettre ci-jointe le plutôt-possible à son adresse.

---

[1]) Bernhard von Pelser, k. k. Gesandtschaftsrat am Londoner Hofe, früher Geschäftsträger am kursächsischen Hofe, seit 24. Jänner 1802 in London.

Das kaiserliche Handbillett aus Wolkersdorf (29. Mai 1809) für Tirol.

Von

Josef Hirn.

Bei den Vorbereitungen zum Kriege gegen Napoleon (1809) hatte man österreichischerseits dem Lande Tirol eine aktiv teilnehmende Rolle zugedacht. Dieselbe hätte darin bestehen sollen, daß die Bevölkerung nach dem Einrücken der kaiserlichen Truppen sich erhebe, sich ihnen anschließe und gemeinsam mit ihnen die im Lande stehenden feindlichen Heereskräfte bewältige. Das Volk wartete nicht auf das Erscheinen der Österreicher. Bis Chasteler über Pustertal nach Brixen kam, waren die Bayern unter Kinkel und die Franzosen unter Bisson schon die Gefangenen der Bauern. Dieser unerwartete und beispiellose Erfolg machte weithin großen Eindruck. Die große Befriedigung am kaiserlichen Hoflager über das ungeahnte Ereignis war vollauf berechtigt. Kaiser Franz verlieh ihr wiederholt öffentlichen Ausdruck in warmen Worten. Bereits am 18. April, das heißt im ersten Augenblick, als die Nachrichten von den Waffenstreckungen in Tirol einlangten, erging ein kaiserliches Handschreiben aus Schärding, welches den Tirolern hohe Anerkennung zollt und sie zur Ausdauer ermahnt: «Ich kenne Euren Wert. Gerne komme ich also Euren Wünschen entgegen, Euch stets unter die besten und getreuesten Bewohner des österreichischen Staates zu zählen. Alles anzuwenden, damit Euch das harte Los, meinem Herzen entrissen zu werden, nie wieder treffe, wird mein eifrigstes Bestreben sein. Ich zähle auf Euch, Ihr könnt auf mich zählen, und mit göttlichem Beistand soll Österreich und Tirol immer

so vereinigt bleiben, wie es eine lange Reihe von Jahren hindurch war.»

Eine huldigende Begrüßung landständischer Vertreter beantwortete wieder ein kaiserliches Billett aus Wolkersdorf am 26. Mai: «Ihr habt bereits mein heiliges Wort, daß ich Euch nie verlassen, daß ich alle Kräfte aufbieten werde, um die noch drohenden Gefahren von Euch abzuwenden; nie werde ich dieser feierlich übernommenen Verpflichtung uneingedenk sein.» Bereits konnte hier der Kaiser auf den Tag von Aspern verweisen. An ihn anknüpfend schreibt er: «Bedeutendere Ereignisse werden mit Gottes Beistand folgen, und dann werden wir uns wieder die Hände reichen und mit vereinigten Kräften dem Feinde Trotz bieten. Bis dahin harret aus! Ihr habt der Welt gezeigt, was ein tapferes Volk vermag, wenn es für die Erhaltung seiner Religion und für Befreiung vom fremden Joche die gerechten Waffen ergreift. Die Vorsehung hat Eure Unternehmungen gesichert, sie wird es ferner tun.»

An dem Tage, da dies geschrieben wurde, konnte man in Wolkersdorf nicht wissen, daß die Tiroler sich unter dem Sandwirt am Brenner gesammelt und dem Feinde bereits die erste Maischlacht am Berge Isel (25. Mai) geliefert hatten. Was man wissen konnte, war, daß Lefebre die neuerliche Okkupation Tirols durchzuführen im Begriffe stehe. Daß sich dem gegenüber die im April erprobte Schlagfertigkeit des Volkes neuerdings betätige, war offenbar die Absicht dieses zweiten Manifestes. Diesem Zwecke konnten seine warmherzigen Worte sowie jene des Schreibens vom April nur förderlich sein. Wurde ja da gesprochen von der Solidarität der Interessen, von der altererbten Zusammengehörigkeit, von frohen Hoffnungen für die Zukunft. So zu einem Volke zu sprechen, auf dessen Mitwirkung man rechnete, war nicht unpassend und war gerechtfertigt.

Aber diese publizistischen Leistungen genügten einigen Vertrauensmännern des Kaisers noch nicht. Es sollte mit noch stärkeren Reizmitteln nach Tirol hin gewirkt werden. Vom 29. Mai, also gerade vom Tage, da Hofer das zweite erfolgreiche Maigefecht am Isel hatte, datiert von Wolkersdorf noch ein kaiserliches Handbillett. Es spricht von Napoleons Niederlage, von dem dadurch erzeugten Enthusiasmus und der Berechtigung zu großen Erwartungen. Dann fährt es fort:

«Im Vertrauen auf Gott und meine gerechte Sache erkläre ich hiermit meiner treuen Grafschaft Tirol mit Einschluß Vorarlbergs, daß sie nie mehr von dem Körper des österreichischen Kaiserstaates soll getrennt werden und daß ich keinen anderen Frieden unterzeichnen werde als den, der dieses Land an meine Monarchie unauflöslich knüpft.» Zum Schlusse wird das baldige Erscheinen des Erzherzogs Johann in Aussicht gestellt.[1])

Was die früheren Schreiben als Hoffnung, Möglichkeit, als etwas von der Zukunft zu Erwartendes hingestellt hatten, wurde in diesem als gewiß und bedingungslos gegeben: es war das Bindendste und Zuverlässigste, was die Feder eines Monarchen bieten konnte. Es war ein feierlicher Schwur, zu dessen Einlösung sich der Kaiser verpflichtete.

Diesem Charakter entsprach auch die Aufnahme des Schriftstückes im Lande. Einstimmig berichten die Zeitgenossen, wie nichts solche Begeisterung im Volke hervorgerufen habe als diese mit aller Bestimmtheit ausgedrückten kaiserlichen Versicherungen.[2]) Und bis zum letzten Aufflackern des Aufstandes, in jenen unglücklichen Wochen, wo über den erfolgten Friedensschluß und die darin stipulierte Preisgabe des Landes kein Zweifel mehr sein konnte, begegnet noch immer der Hinweis auf dieses Wolkersdorfer Billett, worin sich der Kaiser für Tirols Vereinigung mit Österreich verbürgt habe. Angesichts solcher deutungsloser kaiserlicher Beteuerung, so sagte man, kann die Friedenskunde nicht wahr sein, Kaiser Franz müsse und werde sein verpfändetes Wort halten. So spielt dieses Aktenstück im großen Trauerspiele von Tirol eine geradezu hervorragende, verhängnisvolle Rolle. Und es scheint deshalb der Mühe wert zu sein, seiner Geschichte etwas nachzugehen.

Für den objektiv urteilenden Leser bietet der Inhalt dieses Wolkersdorfer Schreibens auf den ersten Blick etwas Auffälliges. Man staunt über die Zuversichtlichkeit, mit welcher Versprechungen gemacht wurden, für deren Einlösung die augenblickliche Lage noch recht wenig Garantien bot. Es wurden denn auch gleich beim ersten Bekanntwerden des Billetts

---

[1]) Alle drei Handschreiben abgedruckt bei Hormayr, Andreas Hofer I, S. 430ff.

[2]) Dies wird hervorgehoben unter andern in der Innsbrucker Chronik von Pusch und in Daneis Handschr. Gesch. vom Jahre 1809.

Stimmen laut, welche Zweifel setzten in seine Echtheit.[1]) In Wirklichkeit hat man es, um es vorweg zu betonen, mit einem Stücke zu tun, das zwar nicht unecht ist seiner Entstehung nach, aber sozusagen nach seiner Publizität.

Das Stück entstand wirklich im kaiserlichen Hauptquartier und trägt die Unterschrift Franz' II. Selbst der Verfasser ist uns überliefert. Der Zauber des Erfolges von Aspern ließ kühle Überlegung zurücktreten. Kühn griff man zu den stärksten Mitteln. In dem Streben, alles aufzubieten, um Tirol festzuhalten, entschloß man sich, das Handschreiben mit seinen präzisen Versprechungen zu erlassen.[2]) Einer der kaiserlichen Vertrauensmänner, Feldmarschalleutnant Graf Bubna, hat es geschrieben. So erzählt uns Gentz in seinen Tagebüchern.[3])

War die Unterschrift des Kaisers erlangt, so handelte es sich darum, das Schriftstück in das Land zu befördern, für das es bestimmt war. Die Leitung aller politischen und militärischen Angelegenheiten, die sich auf Tirol bezogen, war vor Eröffnung des Krieges auf Erzherzog Johann übertragen worden. Er war daher die selbstverständliche Mittelsperson, durch welche alle kaiserlichen Eröffnungen den Tirolern zuzukommen hatten. So war es in früheren Fällen gehalten worden, so sollte es auch diesmal sein. Schon am 1. Juni war der Prinz im Besitze des Originalschreibens mit dem Auftrag,

---

[1]) Ich selbst habe, bevor ich diesen Dingen genauer nachforschen konnte, in meinen Kollegien über tirolische Geschichte die Vermutung ausgesprochen, es möchte da ein Fabrikat Hormayrs vorliegen. Die neueren Geschichtschreiber des Tiroler Krieges haben das Stück unbedenklich hingenommen. Rapp, Tirol im Jahre 1809, sagt, indem er es anführt: «Großes Aufsehen bewirkte das für Tirol und Vorarlberg höchst erfreuliche Handbillett.» Egger, Gesch. Tirols III, S. 642, erwähnt es nur als eines der kaiserlichen Handschreiben, welche ungeheuren Jubel hervorriefen.

[2]) Das Original liegt in den Papieren des Erzherzogs Johann, die im Innsbrucker Museum deponiert sind.

[3]) Die Stelle in Gentz, Tagebücher I, S. 120 lautet: «On fera tout ce qu'on pourra pour sauver le Tyrol, ou pour imaginer un arrangement qui ne soit pas totalement incompatible avec notre honneur. Cette lettre du 29 mai, par laquelle l'empereur avait de nouveau solemnellement promis aux Tyroliens de ne jamais faire de paix sans les attacher à la monarchie — cette lettre est authentique, écrite par Bubna lui-même; le charme de la bataille d'Aspern fascinait alors tous les yeux.» Gentz scheint auch von Zweifeln an der Echtheit des Schreibens gehört zu haben.

seinen Inhalt auf sicheren Wegen nach Tirol gelangen zu lassen. Johann las das Billett, sogleich stiegen ihm schwere Bedenken auf. Er hat sie selbst zu Papier gebracht: «Wenn man etwas so bestimmt verspricht, so muß es unter allen Umständen gehalten werden. Jene, denen man verspricht, zählen darauf und dies bewegt sie zu allen Anstrengungen. Darf man sie täuschen? Kann was immer für eine Entschuldigung Geltung haben?» Johanns Urteil stand alsbald fest. Er erkannte zwar an, daß «Wille und Gesinnung» gut war, aber ebenso einleuchtend war ihm, daß mit großem Leichtsinn vorgegangen worden sei. Die Gewißheit, «ob man es würde halten können», lag ihm bei den noch ganz unentschiedenen Verhältnissen des Krieges in weiter Ferne. Und um also seinen «Herrn nicht in Gefahr kommen zu lassen, wortbrüchig zu werden», gab er dem Billett und dem Befehl zur Verbreitung keine Folge.[1]) Er gedachte Vorstellungen bei seinem kaiserlichen Bruder zu erheben und war entschlossen, auch eine zweite Weisung, wenn sie wieder so lautete, unausgeführt zu lassen. Bevor aber der Erzherzog dazu kam, seine warnende Stimme zu erheben, erfuhr er schon, daß das Schreiben in unzähligen Abdrücken verbreitet werde. Die Verbreitung geschah also unbefugt, ohne die Zustimmung der berechtigten Faktoren.

Auf die Frage, wie das gekommen, antwortet uns zunächst auch wieder der Erzherzog in seinen Aufzeichnungen. Nachdem er darin erzählt hat, daß er das Schreiben zurückhielt, fährt er fort: «Mein ehrliches Benehmen aber scheiterte an dem leidenschaftlichen Haß unbesonnener Menschen. Diese begnügten sich nicht, diese Sache durch mich gehen zu lassen, sondern bedienten sich auch anderer Wege und brachten das Billett nach Tirol, wo es bekanntgegeben wurde. Dies erfuhr ich später von meinem Bruder Rainer und vom Kaiser selbst zu meinem größten Verdruß und Schmerz.» An einer anderen Stelle, wo er wieder berichtet, wie er das Billett zurückhielt,

---

[1]) Dies alles nach den eigenhändigen Aufzeichnungen des Erzherzogs Johann. An einer Stelle schreibt er: «Diesen Aufruf des Kaisers nach Tirol zu schicken, war schwer. Es konnte nur durch Fußboten über das Gebirge geschehen. Mir wollte der ganze Aufruf nicht eingehen, denn ich beurteilte seine Folgen. Ich zögerte daher mit seiner Absendung und er wäre nie nach Tirol gekommen, wenn jene, welche ihn entworfen haben, sich mit dem Wege durch mich begnügt hätten.» Johann war sonst ein eifriger Anhänger der Kriegspartei.

fügt er bei, daß «mir unbewußt Baldacci in seinem Haß (gegen Napoleon) dasselbe gleichlautend hineinbeförderte».

Es liegen demnach zwei Namen vor, welche mit der Geschichte des Handschreibens eng verknüpft erscheinen: Bubna als Verfasser, Baldacci als Verbreiter. Der Erzherzog spricht einmal von einer Mehrzahl jener, «welche das Stück entworfen» und hinter seinem Rücken versendet hätten. Ob sich Bubna mit der Expedition befaßte, ist nicht zu kontrollieren. In bezug auf Baldacci kann eine wiederholte Aussage Hormayrs herangezogen werden. An einer Stelle gedenkt er der «hohen und würdigen Worte (im Billett), zu denen die Stadions und vorzüglich der korsikanische Ungar Baldacci den Kaiser angeregt», dann wieder «was der kraftvolle Baldacci und die Stadions in Wolkersdorf erwirkten».[1]) Ob dieser wiederholte Hinweis auf Philipp Stadion, den Staatsminister, und auf seinen Bruder Friedrich zutrifft, mag dahingestellt bleiben, aber im Namen Baldaccis stimmen der Erzherzog und Hormayr überein. Sie gehen nur insoferne auseinander, als Johann den Staatsrat Baldacci ausdrücklich nur der Verbreitung beschuldigt, Hormayr dagegen von seiner Autorschaft spricht. Diese Differenz mag nicht schwer ins Gewicht fallen. Bedenkt man die intime Vertrauensstellung, welche Baldacci im engsten Rate des Kaisers einnahm, und die heißblütig grimmige Art, mit welcher er den Fall des verhaßten Bonaparte betrieb,[2]) so wird man sich unschwer entschließen, ihm einen Hauptanteil an der Abfassung wie an der Publizierung des kaiserlichen Patentes zuzumessen. War nur einmal die Unterschrift des Kaisers unter den verhängnisvollen Text erwirkt, so mochte dem leidenschaftlichen Napoleonfeinde, der im Billett ein wirkungsvolles Mittel zur Neubelebung des Widerstandes der Tiroler erblickte, die Frage seiner schnellsten Beförderung an die richtige Adresse nicht

---

[1]) Hormayr, Andreas Hofer II, S. 320 und 321.

[2]) Vgl. unter anderem den Artikel in «Die Heimat», Jahrg. 1877, S. 240: Das Kriegsjahr 1809 nach den Erinnerungen des Grafen Eugen Cernin, auszugsweise mitgeteilt von Helfert: «In dem Gefühl des unversöhnlichsten Hasses gegen den korsischen Emporkömmling wurde Königin Luise Beatrix durch eine Persönlichkeit bestärkt, die an Einfluß immer mehr gewann. Das heiße Blut des Korsen wallte in den Adern des in Wien gebornen, aber von Korsika stammenden Staatsrates Baldacci. Er hatte dem Haus Bonaparte den Untergang geschworen.» Im übrigen Krones, Freih. Anton v. Baldacci über die inneren Zustände Österreichs (Vorbemerkungen). Archiv für österr. Gesch., Bd. 74.

mehr viele Skrupel bereiten. Hatte er eine Ahnung, daß man an kompetenter Stelle, d. h. Erzherzog Johann, Bedenken hege, so mochte ihn das nur umsomehr bestimmen, schnell und auf eigene Faust weiter zu handeln.

Und wirklich scheint der Inhalt des Handschreibens mit möglichster Raschheit in die Öffentlichkeit gestreut worden zu sein. Bettina schreibt schon am 6. Juni aus München in ihrem Briefe an Goethe: «Handbillet haben sie (die Tiroler) vom Kaiser mit großen Verheißungen aus der Fülle seines Herzens. Wenn's auch nicht alles wahr wird, meint der Tiroler, so war es doch wieder ein Freudentag für das Vaterland, der aller Aufopferung wert ist.» [1])

Dieser «Freudentag» ist allerdings für die Tiroler etwas später eingetroffen, als Bettina annimmt. Ins Land gelangte der Text erst Mitte Juni. Spricht ja auch Erzherzog Johann von den Schwierigkeiten, unter denen damals der Verkehr mit Tirol zu pflegen war. In Bozen wurde das Billett bekannt am 16. Juni, in Innsbruck am 17. [2]) Zwei Tage später stand es in der Innsbrucker Zeitung. Von jetzt an bildete es in der Bevölkerung den Gegenstand freudiger Erörterungen und die Stütze zuversichtlicher Hoffnungen.

Über den Transport des Stückes nach Tirol ist auch noch ein Wort zu sagen. Wir haben es da mit einer bezeichnenden Irreführung Hormayrs zu tun. Daß es an Hormayr geschickt wurde und dieser die Publizierung besorgte, daran ist nicht zu zweifeln. Er stellt es auch nicht in Abrede. Waren ihm ganz unverbürgte Gerüchte von österreichischen Siegen willkommen, um sie als neue Reizmittel ins Publikum zu werfen, so paßte dieses Wolkersdorfer Schreiben so recht in seine Aktion. Seine und Baldaccis Denkweise deckten sich in dieser Richtung vollkommen. So wenig Anstoß Hormayr am Texte nahm, sein militärischer Gefährte, General Buol, der mit dem

[1]) Nachdem hier von «großen Verheißungen» gesprochen wird, kann ich die Äußerung nur auf das Handbillett vom 29. Mai beziehen.

[2]) Hepperger in Bozen (Archiv Giovanelli in Bozen) notiert in seinem Tagebuch zum 16. Juni: «Eisenstecken bekommt die Abschrift eines eigenhändigen Billetts des Kaisers an Hofer vom 29. Mai, wo er den großen Sieg meldet mit der Versicherung, keinen Frieden zu schließen, ohne Tirol und Vorarlberg zurückzugewinnen.» Anton Knoflach in Innsbruck meldet in seinem Journal (Archiv Dipauli in Kaltern): «Heute, 17. Juni, erschien die kaiserliche Versicherung, daß der Kaiser nie in eine Abtrennung Tirols willigen wird.»

Reste der kaiserlichen Truppen nach Chastelers unrühmlichem Abzug in Tirol zurückgeblieben war, dachte so wie der Erzherzog. Er fand den Inhalt so ungewöhnlich, daß ihm der Gedanke an eine Fälschung kam, die er Hormayr aufs Kerbholz zu schreiben geneigt war.[1]) Als dann in späteren Jahren Zweifel an Hormayrs Wahrheitsliebe überhaupt laut wurden und vielleicht manch hartes Wort über das Handbillett fiel, ging Hormayr daran, sich bezüglich desselben außer alle Schuld zu setzen, und fabrizierte folgende Geschichte: «Indem Buol das Schreiben für eine Erfindung Hormayrs hielt, um den durch so viele Unfälle gebeugten Mut wieder zu beleben, ging er hierin so weit, daß er den wackeren Major Sieberer, der jenes Handbillett (freilich nur in Abschrift) aus dem Hauptquartier Papa mitgebracht hatte, für einverstanden hielt und unfreundlich behandelte.»[2]) Eine Variante davon bringt Hormayr im erzählenden Texte seines «Andreas Hofer»: «Der brave Major Sieberer war auf den kürzesten Schleichwegen zum Erzherzog Johann, den er leider nicht mehr auf steirischem, sondern auf ungarischem Boden in Körmend traf,[3]) von ihm aber nichts mitbrachte als drei Handbillette in Abschrift aus Wolkersdorf vom 26. und 29. Mai als Antwort auf das Schreiben der Tiroler Stände.»[4]) Die beiden Stellen, obgleich in einem und demselben Buche, stimmen nicht vollständig überein, sie gehen in der Angabe des Ortes, wo Sieberer den Erzherzog traf, auseinander. Ungenau ist auch die an der einen Stelle angebrachte Angabe, die beiden Handbillette von Wolkersdorf seien eine kaiserliche Antwort an die Stände. Dies gilt nur von jenem, das am 26. Mai ausgestellt ist. Bei der Alternative, ob Papa oder Körmend, hat man sich schon auf Grund von Johanns Itinerar für letzteres zu entscheiden.[5])

[1]) An diesem Berichte Hormayrs (Andreas Hofer II, S. 182) zu zweifeln, liegt kein Grund vor. Hormayr erwähnt hier, Buol sei von diesem Wahne im August 1809 zu Tschakathurn geheilt worden.

[2]) So in der von Hormayr gegen die Österreichische militärische Zeitschrift (1833) aus Hannover am 18. Juli 1834 veröffentlichten Erklärung, abgedruckt in Andreas Hofer II, S. 180 ff.

[3]) Diese Stelle a. a. O., S. 317.

[4]) Das dritte Billett aus Wolkersdorf an Erzherzog Karl handelt von dem an Chasteler zu gewährenden Schutz gegen den Achtspruch Napoleons.

[5]) Brief Johanns an Karl, Körmend, 5. Mai. Zwiedineck, Erzherzog Johann im Feldzuge 1809, S. 57.

Immerhin mag dies alles für nebensächlich gelten. Als Hauptsache der in beiden Buchstellen von Hormayr hingestellten Überlieferung, in der sie übereinstimmen, wird uns die Tatsache vor Augen geführt, daß die Wolkersdorfer Depesche vom 29. Mai gleich anderen durch den Erzherzog, indem er sie einem vertrauten Boten übergab, nach Tirol befördert wurde. Und damit sind wir auf einen Punkt gelangt, wo der Erzherzog und Hormayr sich direkt widersprechen. Klingen denn Johanns eigene Worte nicht geradezu wie ein Protest gegen einen etwaigen Versuch, ihm die Publikation des Billetts in die Schuhe zu schieben? Ist man aber vor die Frage gestellt, welchem der Beiden man glauben soll, so fällt freilich von vornherein die Wahl nicht schwer.

Hätte jemand Hormayr nach dem Erscheinen seines Buches interpelliert oder gar Zweifel geäußert an der Richtigkeit der von ihm erzählten Episode, so würde der Freiherr flugs zur Hand gewesen sein, um den vorwitzigen Frager gründlich zu belehren und zurückzuweisen. Freiherr von Hormayr hätte ihn gewiß mit einigen derben Bemerkungen aufmerksam gemacht, daß er für seine Behauptung die Aussage des wichtigsten Kronzeugen, eben jenes Majors Sieberer, anführen könne, dessen «Journal über den Tirolerkrieg» im ersten Bande des «Andreas Hofer» abgedruckt sei.[1]) Und richtig, da steht es schwarz auf weiß. Kein Zweifel mehr, Erzherzog Johann hat die Unwahrheit berichtet!

Also schlagen wir auf und lesen wir: «General Buol beorderte mich zum E. Johann, höchstselben die wahre Lage der Sachen in dem verlassenen Tirol getreu abzuschildern. Den 26. Mai kam ich in Lienz zum kommandierenden Marquis Chasteler, welcher mir auf der Karte die sichersten Wege über die Gebirge zeigte, wo ich durch die Feinde, durch ganz Kärnthen und Steiermark wandern mußte, und den Erzherzog erst zu Körmend in Ungarn angetroffen habe. Den Weg dahin nahm ich nach Oberfellach ins Mölltal, von da reiste ich den 28. nach Millstadt, den 29. nach s. Paul, den 30. über Murau nach s. Lamprecht, den 1. Juni über das Seetalerjoch nach der Pack, den 2. nach Voigtsberg, den 3. nach Labring, allda über die Muhr nach s. Georgen und Fähring, den 4. nach

---

[1]) A. a. O. I, S. 378—396.

s. Gotthard, den 5. endlich nach Körmend in das Hauptquartier des Erzherzogs. Ich wurde allda sehr gnädig aufgenommen, mußte zwei Tage warten, und als ich den 7. um 11 Uhr Nachts abgefertigt war, so trat ich sogleich mit den mitgegebenen Depeschen die Rückreise an und kam den 8. nach Zening, den 9. nach Gleichenberg und Gnaß, den 10. nach Frauenzell, den 11. nach Wolfsberg, den 12. nach Feldkirchen, den 13. nach Treffen und Sachsenburg, allwo sich der brave Festungskommandant Major Krapf befand, den 14. kam ich nach Lienz, den 15. nach Niederndorf zum General Schmidt, den 16. nach Brixen und Sterzing, wo ich unterwegs mit größter Freude den schon vom Winter 1800 her mir wohlbekannten Herrn Baron von Hormayr angetroffen, eigentlich der einzige Kopf bei unserer ganzen hohen Defension. Dieser edle Herr nahm mich sogleich in seinen Wagen auf, und wir begaben uns mitsamen zu Herrn General von Buol nach Brixen, wo ich sodann meine Depeschen abgab, aus denen mir besonders das Handbillett des Kaisers Franz viel Freude machte; er werde nie einen Frieden unterzeichnen, als der Tirol unauflöslich an Österreich knüpfe und ehestens den geliebten Erzherzog Johann zum Schutze Tirols absenden. Sogar General Buol hielt dieses für einen Kunstgriff, den Herr von Hormayr mit mir abgekartet habe, um den gesunkenen Mut wieder aufzufrischen.»

Ist das nicht eine schlagende Widerlegung dessen, was der Erzherzog sagt? Wohl wäre dem so, wenn nur eine Voraussetzung zutrifft: daß Sieberer also geschrieben hat. Die ganze Stelle aber, soweit sie von Hormayr, Buol und dem kaiserlichen Handbillett handelt, ist zum größten Teile Hormayrsches Falsifikat. Sieberer hat das Schreiben vom 29. Mai nicht mitgebracht, nur die anderen kaiserlichen Briefe, deren Weiterbeförderung der Erzherzog unverfänglich hielt. Weiter als bis Körmend ist Sieberer nicht gekommen, und eben in Körmend hielt Johann das ihm bedenklich erscheinende Schreiben zurück. Sieberers echtes Tagebuch liefert dafür die Bestätigung. Die einschlägige Stelle aus demselben lautet: «24. Mai Abends bekam ich den Befehl von General Buol und ich reiste ab,[1]) nachdem ich meine Begleitung zum Anger-

[1]) Sieberer war vom Unterinntale über das Duxerjoch zum Brenner geeilt, wo Buol stand.

berg zurückgeschickt hatte mit dem Auftrag, dort alle Wege zu verrammeln, damit der Feind keinen Rückzug finde. In Lienz traf ich Chasteler, welcher es als ganz unmöglich bezeichnete, zu Erzherzog Johann zu kommen, weil der Feind ganz Kärnthen und Steiermark besetzt halte und Johann schon in Ungarn sei. Ich nahm nun die Landkarte zuleib und sah darin, daß es möglich sei, über die Gebirge zu kommen, nur die Flüsse zu passieren möchte schwer sein. Ich ging also weiter am 27. über das Gebirg nach Obervellach, 28. kam ich nach Millstadt mit einem Begleiter, den ich in Obervellach gefunden hatte, 29. über einen hohen, noch ganz von Schnee bedeckten Berg nach s. Paul, 30. über Morau (sic) nach s. Lamprecht, 1. Juni über das Seetalerjoch nach der Pack, 2. nach Voitsberg, 3. nach Lebring; dann fuhr ich dort mit einem kleinen Schiff über die Mur nach s. Georgen und Fähring, 4. nach s. Gotthard und 5. nach Körmend, wo der Erzherzog war. Ich hatte auch schon von nachgeeilten Kundschaftern erfahren, daß die Tiroler gesiegt haben am Isel und erzählte dies dem Erzherzog. Am 7. Juni 11 Uhr Nachts wurde ich wieder entlassen mit der Antwort. Am 8. nach Zeming, 9. nach Gleichenberg, 10. nach Frauenzell, 11. nach Wolfsberg, 12. nach Feldkirchen, 13. nach Treffen und über Millstadt und Spital nach Sachsenburg, wo ich den Major Krapf besuchte, 14. reiste ich über Oberdrauburg nach Lienz ins Tirol, den 15. begab ich mich nach Niederndorf zum Herrn General Schmidt (weil F.M.L. Marquis Chasteler in der Zwischenzeit mit dem größten Teile der k. k. Truppen sich durch die feindliche Armee, welche Kärnthen und Steiermark besetzt hielt, durchschlug und sich mit dem Erzherzog Johann vereinigte). Am 16. eilte ich nach Brixen und Sterzing, um den k. k. Intendanten Freih. v. Hormayr aufzusuchen, wo ich denselben unterwegs angetroffen und meine Depeschen abgegeben habe. Mit Hormayr mußte ich mich auch zum General v. Buol begeben und so reiste ich den 17. von Brixen nach Innsbruck.» [1])

Ein Vergleich der beiden Texte ist sehr belehrend. Soweit es sich um die trokene Angabe der Reiseroute handelt,

[1]) Von Sieberers Tagebuch kenne ich zwei handschriftliche Exemplare: eines im Nachlaß des Erzherzogs Johann (nicht ganz genaue Kopie), das andere in der Dipauliana des Innsbrucker Museums. Sieberers Darstellung zählt in ihrer Schlichtheit und Wahrhaftigkeit zum Besten, was die zeitgenössische Tagebuchliteratur bietet.

hat sich Hormayr im wesentlichen an die Vorlage gehalten. Einiges — und das ist weniger wichtig — hat er ausgelassen; anderes — und das ist für unsere Frage von Bedeutung — hat er hinzugedichtet. Unter Lächeln kann man es hinnehmen, wenn Hormayr, nie vergessend ad majorem suam gloriam, bei der Stelle, wo Sieberer seiner Erwähnung tut, das verzierende Epitheton hinzuschmuggelt: «eigentlich der einzige Kopf bei unserer ganzen hohen Defension». Der schlichte Sieberer hätte sich einen solchen Hymnus nie geleistet. Aber eine schlimme Klitterung hat sich der Freiherr erlaubt, da er den Boten ausdrücklich das Billett vom 29. Mai bringen und bei dieser Gelegenheit den General Buol seinen Unwillen äußern läßt. Sieberer hat darüber kein Wort, er spricht nur von Depeschen, die er an Hormayr abgegeben. Wir wissen, welche es sind.

Mit der Konstatierung dieser Fälschung ist eigentlich der Hormayrschen Depeschenlegende der Boden entzogen. Nur mit einem gewissen Grade der Wahrscheinlichkeit läßt sich beurteilen, ob etwas von dem, was Sieberer nicht geschrieben, sondern der Freiherr hinzugemacht hat, wirklich zutreffe. Ohne großes Bedenken wird man hinnehmen können, daß Buol über das Handbillett nicht erfreut war. Hat es der Erzherzog unpassend gefunden, warum nicht auch der General? Ebenso glaublich ist es, daß Buol den Intendanten Hormayr beargwohnte, weil dieser die journalistische Verbreitung des Billetts besorgte und jedenfalls den General im unklaren ließ, woher er dasselbe bekommen. Hätte Buol von Hormayr die Wahrheit erfahren, daß des Kaisers Schreiben dem Erzherzog unbewußt ins Land gekommen, so dürfte es an einem Einspruche seinerseits gegen die Publizierung kaum gemangelt haben. Ja Hormayrs Erdichtung legt die Annahme nahe, er habe, um von Buol keine Behinderung zu erfahren, demselben vorgemacht, Sieberer sei der Überbringer wie der beiden anderen Stücke so auch des einen vom 29. Mai. Warum sich dann der Groll des Generals auch auf den unschuldigen Boten sollte erstreckt haben, dafür bleibt uns freilich Hormayr die Antwort schuldig.

Auf welchem Wege das Handbillett (natürlich immer nur die Abschrift gemeint) in den Besitz Hormayrs gelangte, darüber läßt sich außer dem, was der Erzherzog sagt, nichts

Bestimmtes berichten. Nur das eine läßt sich angeben, daß der Innsbrucker Schiffmeister Johann Georg Schennacher anfangs Juni vom kaiserlichen Hauptquartier in Wolkersdorf mit Depeschen an Hormayr abgesendet wurde.[1]) Da ist es nun wohl denkbar, daß Baldacci diesem Boten auch das Handschreiben des Kaisers zugesteckt und daß Hormayr den mit Schennacher ziemlich gleichzeitig ankommenden Sieberer als den Träger vor Buol ausgegeben habe.

Man sieht, es waren der Winkelzüge genug, mittels deren das verhängnisvolle Schreiben dem Volke zu wissen gemacht wurde. Hormayr, welcher in späteren Jahren fühlte, daß ihm als dem Verbreiter desselben daraus keine besondere Ehre erwachse, hat sich teils mit Phrasen, teils mit unredlicher Vorschiebung des Erzherzogs Johann zu salvieren gesucht.[2]) Dieser steht durchaus gerechtfertigt da. Es sind bittere Worte, welche ihm die Erinnerung an das, was mit diesem Handschreiben zusammenhängt, auspreßt. An einer Stelle seiner Denkwürdigkeiten lesen wir: «Hofer berief sich auf jenes kaiserliche Versprechen, welches ich aus Liebe zu meinem Kaiser nicht nach Tirol gesendet habe, das aber ohne mein Wissen vom Hoflager hingeschickt wurde und welches meinen edlen Kaiser als wortbrüchig erscheinen ließ. Wer das gemacht hat, hat einen Verrat am Kaiser begangen.» In diesen «Verrat» haben sich Baldacci und Hormayr redlich teilen können.

---

[1]) Hormayr deutet dies selbst an in seinem Werke, II, S. 182. Es ist derselbe Schennacher, der zu Ende des Jahres 1809 als Überbringer der englischen Subsidien eine merkwürdige Rolle spielt. Über Schennachers Reise nach Österreich sprechen Akten des bayrischen Staatsarchivs, ohne natürlich etwas von einem Depeschentransport zu wissen.

[2]) Eine solche Phrase ist es, wenn Hormayr a. a. O. schreibt: «Der Erfolg hat jenes (das Billett) freilich zu Unwahrheiten gemacht. Aber wer erfrechte sich, etwas anderes darüber anzuklagen als ein dem Löwenmute des Heeres und der Begeisterung des Volkes feindseliges Geschick?»

Zur Anlage einer Autographensammlung für die Wiener Hofbibliothek 1829—1833.

Ein Beitrag zur österreichischen Archivgeschichte.

Von

M. Mayr.

Man kann der politisch unfruchtbaren Zeit des Vormärz in Österreich schöngeistiges und wissenschaftliches Streben nicht absprechen. Zu seiner Freude und Genugtuung begegnet dem Erforscher dieser Periode manch schöner Beweis hiefür. Für diese Wertschätzung geistiger Güter zeugt auch die im Jahre 1829 begonnene Anlage einer Autographensammlung vornehmer und berühmter Persönlichkeiten in der österreichischen Hauptstadt, welche heute noch besteht. Der damalige Präfekt der k. k. Hofbibliothek, Graf Moritz von Dietrichstein, ließ sich die Verwirklichung dieses Gedankens durch mehrere Jahre hindurch sehr angelegen sein. Wir verfolgen hier nur dessen Bemühungen, die Sammlung aus Tirol und Vorarlberg zu bereichern.

Am 12. Jänner 1829 eröffnete der oberste Kanzler und Minister des Innern, Fr. Graf von Saurau, dem tirolischen Gouverneur Fr. Grafen von Wilczek,[1] daß Graf Dietrichstein für die k. k. Hofbibliothek «eine Sammlung der Autographen vornehmer und berühmter Männer aus allen Epochen und Ländern, so weit Schriftzüge reichen», anlegen wolle, «da die k. k. Hofbibliothek in Bezug auf solche Autographa bisher weder die Neugierde der Menge, welcher sie einen Theil ihrer Schätze

[1]) Dieses und alle sonst erwähnten Schriftstücke sind teils Originale, teils Konzepte des Innsbrucker Statthalterei-Archives (Präsidiale 1829—1833).

zu zeigen befugt ist, noch die Wißbegier der Gelehrten oder Gebildeteren befriedigen konnte, denen die Untersuchung der Autographen geschichtliches Interesse oder Stoff zu Vergleichungen darbiethet». Der Gouverneur möge daher aus den Archiven der Landesstelle, der tirolischen Stände sowie aller wissenschaftlichen Institute, insbesonders der Universität in Innsbruck und ihrer Bibliothek, der Stifter und Klöster «alle entbehrlichen Papiere (so viel als möglich interessanten Inhaltes), welche, von berühmten oder verdienstvollen Männern und Frauen des In- und Auslandes herrührend, entweder — was natürlich vorzuziehen wäre — ganz eigenhändig geschrieben oder nur von der eigenen Unterschrift begleitet sind», gegen Empfangsschein überlassen. Erwünscht seien die Autographen von Monarchen, Fürsten und teils durch hohe Geburt, teils durch rühmliche Handlungen hervorragenden Personen, Ministern und Staatsbeamten in allen Zweigen der Verwaltung, Feldherren und ausgezeichneten Kriegern jedes Ranges, Gelehrten und Künstlern im ausgedehntesten Sinne.

Der Gouverneur Graf Wilczek, voll Interesse und Eifer für die Sache, erließ am 5. Februar teils Aufträge, teils Ersuchschreiben der Reihenfolge nach an das Gubernialarchiv, an die sieben Kreishauptmänner in Bozen, Trient, Roveredo, Bregenz, Imst, Schwaz und Bruneck, an das Rektorat der Universität, an die Universitätsbibliothek, an den Abt von Wilten als solchen und als Direktor der Gymnasien in Tirol und Vorarlberg, an den Präsidenten des Appellations- und Kriminalobergerichtes und Vorstand des Museums Ferdinandeum A. von Dipauli, einen eifrigen Sammler geschichtlicher Dokumente, an die Fürstbischöfe von Trient und Brixen, an den Weihbischof und Generalvikar für Vorarlberg Bernhard Galura, an den Abt von Stams, den Propst von Neustift, an die Äbte von Marienberg und Fiecht am Georgenberg, an die vier Provinziale der nord- und südtirolischen Franziskaner und Kapuziner, an den Präsidenten der gelehrten Gesellschaft degli Agiati zu Roveredo Joh. Peter Beltrami, an den Bürgermeister von Trient Benedikt Ritter von Giovanelli und an die ständische Aktivität in Innsbruck. Der Erlaß des obersten Kanzlers vom 12. Jänner wurde den Adressaten mit dem Wunsche bekanntgegeben, Verzeichnisse der passenden Autographen vorzulegen und anzuführen, ob der Eigentümer zur Überlassung

an die Hofbibliothek bereit sei. Auch in Zukunft möge das Interesse der Hofbibliothek stets im Auge behalten werden. Gleichzeitig berichtete Graf Wilczek an den Grafen Saurau und an den Präfekten der Hofbibliothek unmittelbar, daß die nötigen Einleitungen getroffen seien und die einlangenden Verzeichnisse folgen werden.

Die Mehrzahl der Eingeladenen erstattete eine Fehlanzeige. Begründet wurde der Mangel passender Stücke mit dem Verluste des wertvolleren und interessanten Archivmateriales teils durch die frühere österreichische Regierung, teils durch die Klosteraufhebungen und insbesondere durch die Verschleppungen von Seite der bayrischen und französischen Fremdherrschaft. Unbedingt ablehnend verhielt sich nur der Appellationsgerichtspräsident A. von Dipauli, welcher noch besonders um seine tätige Mitwirkung ersucht worden war, aber erst nach einer Mahnung am 22. April 1830 Antwort gab, er wüßte nicht, was aus seiner Sammlung in die Hofbibliothek zu kommen verdiente.[1]) Dieselbe sei in Bände gebunden und er gebe ungern daraus etwas ab, weil sie mangelhaft würde. Auch für den Ferdinandeumsausschuß, dessen Präsident Dipauli war, berichtete er, das Museum besitze nichts Entsprechendes und der Ausschuß sei auch nicht berechtigt, aus der bloß durch freiwillige Beiträge entstandenen Sammlung etwas abzugeben.

Dipauli verwies dagegen auf den Antiquar Alexander Volpi in Trient. Derselbe habe ihm jüngst alte Bücher und einige Handschriften angeboten, darunter 10 Bände Originalbriefe an die Fürstbischöfe zu Trient aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, dabei viele von Kardinälen, Ministern und Gesandten, doch sei ihm der Preis zu hoch gewesen und Volpi sei damit nach Wien abgereist.[2])

---

[1]) Die außerordentlich reiche Sammlung Dipaulis erwarb später der Staat. Sie befindet sich im Innsbrucker Museum deponiert.

[2]) Während der literaturkundige Trientner Kreishauptmann Wilh. Freih. von Eichendorff, ein Bruder des Dichters, am 7. Dezember 1829 eine Fehlanzeige erstattete, wußte später der Gymnasialpräfekt von Trient zu melden, alles, was nach dem sorgfältigen Aufsuchen für die große Mazettische Sammlung (jetzt in der Biblioteca civica in Trient) etwa an Antiquitäten übrig geblieben, wurde vom Antiquar Volpi aus dem Staube hervorgeholt. Das beigelegte Verzeichnis der Volpischen Dokumente führt an: viele Originalbriefe berühmter Männer, darunter eine Anzahl

Wenige legten Verzeichnisse vor und boten ihre Schätze der Hofbibliothek an. Von Privaten ist in erster Linie zu erwähnen der Bürgermeister von Trient Benedikt von Giovanelli. In seinem Schreiben vom 24. Dezember 1829 bedauerte er zunächst, daß eine Sammlung in einem Lande nicht sehr ergiebig ausfallen könne, wo bereits seit vielen Jahren hochgesinnte Männer Tirols alles zu sammeln sich bemühen, was in der Bibliotheca Tirolensis (Dipauli) oder Tridentina (Mazetti) einen Platz verdient.[1]) Was ihm noch zusammenzubringen gelungen sei und er anbiete, sei folgendes: 1. Ein Schreiben des berühmten Chirurgen Dr. Lorenzo Nannoni aus Florenz, schon verstorben. Seine Abhandlung über die Chirurgie sei klassisch. 2. Zwei autographe Schreiben und ein Konsult des weltberühmten noch lebenden Operateurs Dr. Scarpa aus Friaul und Zögling des großen Morgagni. Diese drei Schreiben habe ihm Dr. Concini geschenkt. 3. Ein Autograph des Varro unserer Zeit, des vor 5 Jahren verstorbenen Abate Gaetano Marini aus Rom, Bibliothekars der Vaticana, der von Napoleon mit Visconti zur Ordnung aller Altertümer der Welt nach Paris berufen worden sei. 4. Endlich ein eigenhändig unterzeichnetes und vom Hofkanzler Serntein kontrasigniertes Schreiben K. Maximilians I. an den Fürstbischof Georg von Trient (seinen bevollmächtigten Gesandten in der Schweiz), das vom Kaiser selbst diktiert scheint und seinem Inhalte nach volle Gewißheit dessen gewährt, woran die meisten Geschichtsschreiber bisher gezweifelt haben, daß er nämlich beabsichtigte, sich zum Papste krönen zu lassen. Was er darüber an seine Tochter Margareta und an Paul von Lichtenstein geschrieben, galt bei den meisten Historikern nur als Scherz. Nach diesem Dokumente dürfe an dem Ernst der Sache fürderhin nicht mehr gezweifelt werden. Diese wichtige,

---

Schriften der Väter des Trientner Konzils, Schriften tirolischer Historiker, manches Autograph berühmter Männer, z. B. ein Original des Lorenzo da Brindisi und Memoiren der Kaiserin Klaudia. Der Gymnasialpräfekt fügt bei, in der Trienter Stadtbibliothek fänden sich auch, wie er gehört, viele Faszikel von Handschriften, kritische Bemerkungen des Lambeccius zum Katalog der Wiener Hofbibliothek und eine Handschrift von Bischof Hinderbach. Auf diesen Bericht wird in den Akten weiter nicht Bezug genommen.

[1]) Auch der Bericht der Accademia degli Agiati in Roveredo vom 8. Mai 1830 betont, daß Präsident Dipauli in Innsbruck, Präsident Mazetti in Mailand und der Vizedelegat Ronner in Padua schon alle Winkel ausgesucht hätten.

noch nicht veröffentlichte Urkunde, welche er schon mehr als 20 Jahre besitze, nebst den anderen Autographen überlasse er mit wahrer Herzensfreude der Hofbibliothek.[1])

Durch den Kreishauptmann Ebner in Bregenz wurde ein Brief der berühmten Malerin Angelika Kaufmann[2]) vorgelegt, welchen die große Künstlerin am 12. August 1795 von Rom aus an ihren noch lebenden Vetter Johann Schmid zu Egg im Bregenzerwalde geschrieben hatte. Dieser wollte ihn gegen Empfangsbestätigung überlassen.

Abt Augustin von Stams klagte in seiner Antwort vom 18. Mai 1829, daß das Archiv des Stiftes beim Überfall der Schmalkaldner im Jahre 1552, dann wieder bei der Auflösung des Stiftes durch die bayrische Regierung vieles verloren habe, er legte aber doch zwei interessante Stücke für die Hofbibliothek vor: das vom bayrischen Prinzen Ferdinand, nachmaligen Kurfürsten von Köln geschriebene kleine Gebetbuch vom Jahre 1592 und ein im Jahre 1608 zu Innsbruck gedrucktes Gebetbuch Rosenbergs, Kämmerlings des Erzherzogs Maximilian des Deutschmeisters mit Wappen und Namensschrift «Hanns Ekhardt von Rosenberg» und dem Leitspruche: «Nach Gott und Ehr, stets mein Begehr 1613» am Schlusse.[3])

Der Propst von Neustift war bereit, 16 inhaltlich ziemlich wertlose Schreiben an die Pröpste von Neustift mit den Unterschriften tirolischer Landesfürsten und des Kaisers Leopold I. aus den Jahren 1574—1665 abzutreten. Darauf wurde jedoch verzichtet.[4])

---

[1]) Auch A. Schulte, Kaiser Maximilian I. als Kandidat für den päpstlichen Stuhl 1511 (Leipzig 1906), hatte keine Kenntnis von dieser Urkunde vom 10. Juni 1507. Den deutschen Urtext wird demnächst Prof. A. Naegle im Historischen Jahrbuche veröffentlichen und erläutern. Die Hauptstellen sind bereits durch die italienische Übersetzung Ferris bekannt.

[2]) Geboren am 30. Oktober 1741 zu Chur, gestorben am 5. Oktober 1807 zu Rom. Sie stammt aus Schwarzenberg im Bregenzerwalde. Nach Ebners Bericht war ihre in italienischer Sprache erschienene Biographie im Jahre 1814 bei Josef Brentano in Bregenz in deutscher Übersetzung erschienen.

[3]) Ein Exemplar dieses anscheinend seltenen Buches, jedoch ohne Namen, Wappen und Leitspruch Rosenbergs befindet sich seit kurzem im Besitze Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Eugen.

[4]) Der Landrichter Strolz in Schlanders teilte mit, daß er eine Sammlung von Originalurkunden tirolischer Landesfürsten von K. Maximilian I. an, des Kanzlers Wilhelm Biener, Martin Sterzingers (1703), Andreas Hofers und anderer

Von den öffentlichen Anstalten übergab die k. k. Universitätsbibliothek am 20. Juni 1829 die Schreib- und Argumentenbücher der tirolischen Erzherzoge Ferdinand Karl und Sigismund Franz, geschrieben zwischen 1632 bis 1642, die wahrscheinlich aus der Ambraser Bibliothek stammten.[1]) Graf Wilczek übergab sie aber am 24. Juli 1829 an den kaiserlichen Kabinetsdirektor Hofrat Martin, weil sie für den Kaiser selbst mehr Interesse hätten als für die Hofbibliothek. Aus dem Gubernialarchive wurden am 15. April 1830 vier Konvolute von Schriften abgesendet, welche 10 Berichte der hervorragendsten tirolischen Teilnehmer und anderer über den berühmten Kriegszug nach Rom 1526/27, die eigenhändigen Vormerkungen des Erzherzogs Ferdinand und seiner Gemahlin Philippine Welser über die Zeit der Geburt ihrer Kinder und anderer hierauf bezüglicher Umstände in den Jahren 1558, 1560 und 1562, endlich die Korrespondenz der Erzherzogin Klaudia mit ihrem Kammerpräsidenten und Kommissär am kaiserlichen Hoflager zu Regensburg Isaak Volmar wegen der Dienstentlassung ihres Kanzlers Girardi 1639, 1641 umfaßten.

Das, nebst einem von Benedikt von Giovanelli seiner Sendung noch beigelegten Einberufungsschreiben der Repräsentanten der tirolischen Nation durch den Oberkommandanten Andreas Hofer 1809 mit eigenhändiger Unterschrift desselben, war die dem Umfange nach magere, inhaltlich aber reiche Ausbeute der ersten Nachforschungen.

Im Begleitschreiben zu seiner Sendung vom 15. April 1830 an Dietrichstein bedauerte der Gouverneur, daß sich seine schon am 6. September des Vorjahres ausgesprochene Vermutung über die geringfügige Ausbeute infolge der früheren Verluste bestätigt habe. Wenn auch manche Dokumente als letzte Zierden zurückbehalten und verschwiegen sein mögen, so dürfte doch, selbst bei strenger Nachforschung, kaum mehr zu finden sein. Die Universitätsbibliothek habe ihre wertvollen Handschriften bereits früher abgegeben; aus dem Gubernialarchive, dessen entlegene Abteilungen und schlechte

---

alten Urkunden besitze, doch habe er seine Sammlung schon kontraktmäßig dem Ferdinandeum gewidmet.

[1]) Dieselben dürften für die österreichische Schulgeschichte interessantes Material bieten.

Repertorien die Aufgabe der Durchforschung sehr erschwert haben, seien in den Jahren 1771—1773 durch Hofrat von Rosenthal, um 1770 durch den Archivar von Roschmann und besonders in den Jahren 1803—1805 durch den Hofarchivar Gaßler, der auch für seine historischen Studien vieles gesammelt und nicht wieder zurückgelegt hat, beinahe alle merkwürdigen Urkunden, Handschriften und Autographen teils für das geheime Hof- und Hausarchiv, teils für die Hofbibliothek ausgehoben worden und noch in neuester Zeit habe die bayrische Regierung die Reste archivalischer Denkwürdigkeiten an sich gezogen.[1])

Im gleichen Sinne berichtete der Gouverneur am selben Tage auch an den Grafen von Saurau, welcher am 29. Jänner die Sache urgiert hatte.

Die Antwort des Präfekten der Hofbibliothek vom 5. Mai 1830 war für den Gouverneur sehr erfreulich und ermunterte ihn zu neuen Bemühungen. Graf Dietrichstein nannte die der Zahl nach geringe Ausbeute eine durch ihren Inhalt und durch die große Seltenheit der Stücke sehr bedeutende. Von den Stücken aus dem Gubernialarchive besaß die Hofbibliothek noch kein einziges Dokument mit den Namen dieser geschichtlich so berühmten Personen. Die Sendung berechtige zur Hoffnung, aus diesem Archive in der Folge noch andere schätzbare Autographen zu erhalten. Das Geschenk des Bürgermeisters von Giovanelli habe die Erwartungen weit übertroffen. Die Schreiben der Gelehrten Nannoni, Scarpa und Gaetano Marini seien eine Zierde jeder Autographensammlung. Die Urkunde Maximilians I. vom 10. Juni 1507 sei «eine wahre Perle» und werde mit dem ihr gebührenden Glanze ausgestattet werden.

Am 23. April 1831 konnte der Gouverneur Graf Wilczek eine neuerliche Sendung zum Teil sehr wertvoller Schriftstücke an die Hofbibliothek abgehen lassen. Das Gubernialarchiv steuerte 125 Stücke vorwiegend aus dem 16. Jahrhundert bei,

---

[1]) Vgl. darüber M. Mayr, Das k. k. Statthaltereiarchiv zu Innsbruck in den archivalischen Mitteilungen der k. k. Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale, 1894. Trotz allem war die Auslese aus den damals ungeordneten und unbekannten Massen des Innsbrucker Archivs quantitativ eine so geringe, daß dasselbe nach dem Haus-, Hof- und Staatsarchive das umfangreichste und bedeutendste österreichische Staatsarchiv geblieben ist.

zumeist wichtige oder interessante Schreiben der Habsburger an Bischof Bernhard von Cles zu Trient.[1]) Die Universitätsbibliothek legte eine in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf 50 Pergamentblättern verfaßte Abschrift der lateinischen Sprachlehre des Donatus vor, der noch andere Sprüche und Regeln mit vielen Anagrammen angehängt sind. Nach der Zueignung auf dem 44. Blatte war sie von einem Mönch des Klosters Melk für den Unterricht des Prinz Ladislaus Posthumus geschrieben worden. Jeder der zierlich vergoldeten Anfangsbuchstaben stellt zugleich ein Wappen einer österreichischen Provinz vor. Außerdem übergab dieselbe Anstalt die Regelbücher, das sind größenteils eigenhändige Elaborate, Übersetzungen, Geschichten und Reden Erzherzog Leopolds V., die er während seiner Studienzeit geschrieben zu haben scheint. Beide Manuskripte dürften aus dem Schlosse Ambras stammen.

Vom rühmlich bekannten Geschichtskenner Kreishauptmann Kern in Bruneck waren gleichfalls 23 Schreiben K. Ferdinands I. an Bischof Bernhard von Cles aus den Jahren 1537 und 1538, welche sich meist auf den Türkenkrieg beziehen, vorgelegt worden. Mit seiner Zustimmung wurde diese Sammlung am 21. Juli 1831 an das geheime Haus-, Hof- und Staatsarchiv übergeben. Der Humanitätslehrer des Gymnasiums zu Roveredo Valerius Fontana übergab einige Briefe vornehmer Männer an seinen Onkel, den berühmten Naturhistoriker Felix Fontana in Florenz (1730—1805), gebürtig aus Pomarolo bei Roveredo, als freiwilliges Geschenk. Darin ließ ihm die französische Republik große Versprechungen machen, welche aber nicht gehalten wurden. Einige dieser Schreiben behielt die Hofbibliothek, die übrigen übernahm im Einverständnisse mit Valerius Fontana das Haus-, Hof- und Staatsarchiv.

Graf Dietrichstein dankte am 6. Juni 1831 für diese neuen ungemein willkommenen Erwerbungen teils für die Handschriftenabteilung, teils für die Autographensammlung. Aus dem «kostbaren Zuwachs» vom Innsbrucker Gubernialarchive wurden 26 Stücke der Hofbibliothek einverleibt,[2]) die übrigen

[1]) Siehe die Beilage.

[2]) Es sind die Nummern: 1, 2, 3, 4, 5, 8, 9, 10, 11, 12, 15, 16, 18, 19, 20, 31, 32, 50, 84, 87, 92, 96, 107, 123, 124, 125 der Beilage.

dem Haus-, Hof- und Staatsarchive abgetreten, nachdem sie die Innsbrucker Registraturdirektion, die damals archivalische Dinge beurteilen mußte, als «bereits entbehrlich» bezeichnet hatte.

Als Nachtrag übersendete schließlich noch die Accademia degli Agiati in Roveredo 56 Briefe mehr oder minder berühmter italienischer Schriftsteller als freiwilliges Geschenk. Nach der Ansicht des Grafen Wilczek hatten sie weder für die Geschichte der Literatur im allgemeinen, noch auch für die Biographie dieser Schriftsteller selbst einen besonderen Wert. Graf Dietrichstein dankte am 11. März 1833 für diese neuerliche Zuwendung, welche, obwohl nicht von größerem Werte, doch einiges Interessante enthalte und hinsichtlich der meistens berühmten Namen für die Sammlung der Hofbibliothek, welche bereits zu einer ansehnlichen Höhe gediehen ist, ein vorzügliches Interesse biete.

Am 14. Mai 1833 traf das letzte eigenhändige Schreiben des Grafen Dietrichstein (ohne Datum) bezüglich seiner Autographensammlung an den tirolischen Gouverneur ein. Er dankte nochmals für die interessante Vermehrung der Sammlung aus Tirol.

Für die damalige Zeit kann die Anlage einer derartigen Sammlung und die Art und Weise ihrer Durchführung gewiß als ein preiswürdiges Beginnen betrachtet werden; heute beurteilen wir den Wert einer solchen Autographensammlung von anderen Gesichtspunkten. Zum mindesten würde sich unsere vertiefte wissenschaftliche Denkweise gegen die Entziehung wichtiger Dokumente aus öffentlichen Anstalten zugunsten einer gleichen oder ähnlichen Sammlung sträuben.

Beilage.

Verzeichnis der am 23. April 1831 aus dem Innsbrucker Gubernialarchive an die k. k. Hofbibliothek abgegebenen Dokumente.[1])

1. Eigenhändiges rührendes Schreiben des römischen Königs Ferdinand I. an seine Söhne Erzherzoge Maximilian und Ferdinand, vor er in die Schlacht von Mühlberg ging, worin er ihnen ihre Jugendfehler und schlimmen Neigungen väterlich warnend vorhält und sie insbesondere ermahnt, den Irrlehren kein Gehör zu geben, sondern den wahren Glauben und die Satzungen der römisch-katholischen Kirche festzuhalten. Dat. Leutmeriz, den 14. Febr. 1547.

2. Eigenhändiger Aufsatz des Geschichtsforschers und Hofarchivars Wilhelm Putsch über die Beherrscher Tridents von der Geburt Christi bis zu seiner Zeit und über die Gerechtsame des tirolischen Landesfürsten in bezug auf das Tridentische Gebiet 1. Aug. 1568. Ein hinsichtlich der kühnen und oratorischen Sprache höchst interessantes Buch, welches früher im Schlosse Amras aufbewahrt worden war.

3. Ein gedrucktes Büchlein in Duodezformat mit Holzschnitten über die zu Achen aufbewahrten Reliquien mit der eigenhändigen Anmerkung des Bischofs Bernhard von Cles zu Trient:

> Emimus, dum essemus Aquisgrani in coronatione regis Caroli V. die 23 Octobris 1520.
>
> Bernardus Episcopus Tridentinus.
>
> reliquias hic contentas omnes vidimus.

4. Eigenhändig unterfertigtes Schreiben des Bischofs Bernhard von Trient an den Grafen Heinrich von Nassau, mit Gelegenheit der nach Spanien an den Kaiser abgeordneten Gesandten, worin er ihm den elenden schwankenden Zustand Deutschlands vorstellt und ihn ersucht, den Kaiser zu bewegen, nach Deutschland zu kommen und dasselbe vor gänzlicher Zerrüttung zu retten. Datum Trient 5. Juli 1525 (Nr. 146).

---

[1]) Das Schriftenverzeichnis ist im wesentlichen ein Abdruck des im Innsbrucker Archive liegenden Konzeptes. Da Inhalt und Datum der einzelnen Stücke daraus zur Genüge erhellen, schien eine besondere Bearbeitung derselben in Regestenform nicht notwendig. Ebenso wurde auf die Feststellung etwaiger Drucke oder Benützungen der Urkunden verzichtet.

5. Eigenhändig unterfertigtes Schreiben K. Maximilians I. an den Bischof Georg von Trient, worin er ihm sein besonderes Wohlgefallen wegen der an den Tag gelegten Bereitwilligkeit und Aufopferungen in dem venezianischen Kriege bezeigt und die Festen des Stiftes wohl zu versichern empfiehlt. Datum 12. Dezember 1508.

6. Ebenso derselbe an denselben, worin er ihm Nachricht gibt von dem wider die Venediger auf Anordnung des Papstes durch Georg von Lichtenstein, Pfleger in Mals, auszuführenden Angriff und ihn einladet, dessen Korps mit 700 bewaffneten Bauern zu verstärken. Datum Innsbruck 28. Mai 1509.

7. Ebenso derselbe an den Bischof Bernhard von Trient, worin er ihm aufgibt, die zwei Kardinäle Adriani und Vulterano, weil sie mit dem Papste in keinem guten Vernehmen stehen, aus seinem Gebiete auf eine feine Art zu entfernen, um den hl. Vater nicht zu erzürnen. Datum Augsburg 7. August 1517 (Nr. 75).

8. Eigenhändig unterfertigtes Schreiben K. Karls V. an den Erzherzog Ferdinand von Österreich, worin er ihm die Angelegenheiten des Bischofs Bernhard von Trient nachdrücklich empfiehlt. Datum Brüssel 5. April 1522.

9. Ebenso derselbe an den Bischof Bernhard von Trient, worin er ihm dankt für den Glückwunsch zum erfochtenen Siege wider die Franzosen. Datum Toledo 22. Juni 1525 (Nr. 145).

10. Eigenhändiges Schreiben des gelehrten Holländers Erasmus von Rotterdam an den Bischof Bernhard von Trient mit der Bitte, seine paraphrasis in evangelium Joannis und die in Matthaeum dem Prinzen Ferdinand von Österreich zu überreichen. Datum Basileae Non. April. 1523.

11. Eigenhändig unterfertigtes Antwortschreiben des Erasmus von Rotterdam auf eine Einladung des Bischofs Bernhard von Trient. Datum Basileae 17. Kal. Febr. 1524.

12. Ebenso des Herzogs Friedrich von Sachsen an den Bischof Bernhard von Trient mit Bemerkungen über den schlechten Zustand des Reiches und dem Wunsche eines allgemeinen Friedens. Datum 16. August 1524 (Nr. 134).

13—15. Zwei eigenhändig unterfertigte und ein eigenhändiges Schreiben des Bischofs Johann Fabri zu Wien an den Kardinalbischof in Trient und obersten Kanzler Bernhard mit dem Wunsche, ihn als Nachfolger des verstorbenen Papstes zu sehen, ut restituatur ecclesia und mit der Bitte: Domine memento mei dum veneris in regnum tuum. Datum Wien 19. und 25. August 1534 (Nr. 213).

16. Eigenhändig unterfertigtes Schreiben desselben an denselben, worin er ihm Nachricht gibt über seine täglichen Predigten zur Be-

wahrung der Stadt vor den in Deutschland herrschenden Sekten und ein auf Befehl des Königs ausgegangenes Fastenmandat mitteilt. Datum Wien 18. Februar 1535 (Nr. 226).

17. Ebenso derselbe an denselben, worin er ihm seine Arbeiten und Schriften wider die Ketzer und besonders die Verhandlungen in Böhmen in betreff der Lehre der Eucharistie sub utraque anzeigt. Datum Prag 9. Juni 1537 (Nr. 264).

18. Eigenhändig unterfertigtes Gratulationsschreiben des Erzbischofs von Valencia Georg ab Austria an Bischof Bernhard zu Trient über seine Beförderung zum Bischof in Brixen. Datum Valentiae 16. April 1539.

19. Eigenhändiges Empfehlungsschreiben des Herzogs Georg von Sachsen an den Bischof Bernhard von Trient für Christoph von Schönberg zur Aufnahme in die Hofdienste des römischen Königs. Datum am Freitag nach Johann Baptist 1535 (Nr. 244).

20. Eigenhändig unterfertigtes Schreiben des Kurfürsten August von Sachsen an Bischof Bernhard zu Trient, Administrator zu Brixen und obersten Statthalter, auch Gubernator in Mailand, betreffend den Nachlaß der Schuld des Bischofs an weiland Moritz von Sachsen und die Erneuerung der wechselseitigen Freundschaft mit dem Glückwunsche zur erhaltenen Gubernatorstelle in Mailand. Datum Dresden 10. Mai 1556 (!) (Nr. 310).

21—23. Eigenhändig unterfertigtes Konvokatorium des Erzherzogs Ferdinand an den Bischof Bernhard von Trient zum Landtag nach Innsbruck zur Zeit der allgemeinen Empörung, mit zwei anderen eigenhändig unterzeichneten Schreiben desselben, den Landtagsabschied und die Bestrafung der Herren von Nomi betreffend. Datum Innsbruck 29. Mai, Augsburg 10. August und Tübingen 23. August 1525 (Nr. 144).

24—28. Fünf eigenhändig unterfertigte Schreiben Erzherzog Ferdinands an den Bischof Bernhard zu Trient, größtenteils Beantwortungen bischöflicher Zuschriften mit Vorstellungen über die Unmöglichkeit, Truppen nach Italien zur Hilfe des Kaisers zu senden, da ihm der Krieg in Ungarn sehr beschwerlich auf dem Halse liege, Geld und Leute mangeln und von der Landschaft in Tirol keine große Unterstützung zu erwarten sei; ferner mit der Nachricht des Sieges, den seine Krieger über den Grafen Hans von Zips unter Niklaus von Salm erfochten haben, und endlich mit Äußerungen über die vom Bischof angetragene Zufuhr von Getreide und Fleisch nach Venedig nebst einem Schreiben, worin er den Bischof einladet, eilends zu ihm nach Gran zu kommen mit dem eigenhändigen Beisatze: Velitis festinare quia negotia expostulant. Datum Ofen 22. 29. September. 10. 24. Oktober. Gran 19. Dezember 1527 (Nr. 161).

29. Eigenhändig unterfertigtes Schreiben des Königs Ferdinand an den geheimen Rat und obersten Kanzler Bischof Bernhard zu Trient,

worin er ihm andeutet, daß er den Pfalzgrafen Philipp für diesmal aus vielen beweglichen Ursachen in seinen Hofstaat nicht aufzunehmen gedenke und ihn ersucht, dieses dem Pfalzgrafen auf eine bescheidene Art, damit er bei gutem Willen erhalten werde, zu eröffnen. Datum Linz 19. November 1529 (Nr. 181).

30. Ebenso derselbe an denselben mit dem Auftrage, das Testament, welches Johann de Castro, als er mit dem kaiserlichen Heere unter weiland Georg von Freundsberg nach Italien zog, im St. Bernhardskloster außerhalb der Mauern von Trient hinterlegt haben soll, aufzusuchen und zu übersenden. Datum Linz 20. Dezember 1529 (Nr. 268).

31. Eigenhändig gefertigte Instruktion K. Ferdinands an denselben zum Empfange des römischen Kaisers Karl V. an den Grenzen Tirols. Datum Prag 25. Februar 1530 (Nr. 185.)

32. Schreiben des Königs Ferdinand an denselben, worin er ihn ermahnt, den mit dem Kardinalshut und Habit angekommenen päpstlichen Kammersekretär nicht länger aufzuhalten und die ihm angetragene Würde anzunehmen, mit der eigenhändigen Unterschrift des Königs und dem Beisatze: bonus amicus. Datum Prag 7. April 1530 (Nr. 189).

33—36. Vier eigenhändig gefertigte Schreiben desselben an denselben betreffend Bestallung des in der Kriegskunst erfahrenen Grafen von Lodron zum Feldhauptmanne gegen die Türken; dann die Eröffnung der von dem Orator Andrae de Burgo aus Rom ankommenden Briefe und endlich die Beilegung des Castelbarkischen Lehensstreites. Datum Linz 23. 26. 28. Februar, Budweis 15. März 1531 (Nr. 192).

37. Eigenhändig unterfertigte Entschließung König Ferdinands I., daß dem Ludwig Grafen von Lodron die Vergütung für die angekauften Armaturen geleistet werde, um diesen Mann bei gutem Willen zu erhalten. Datum Wien 9. Jänner 1535 (Nr. 223).

38. Ebenso derselbe an Bischof Bernhard von Trient über die bisherigen Verhandlungen auf der Synode in Salzburg und das pflichtwidrige Benehmen der königlichen Kommissäre Reinprecht von Payrsperg und Dr. Gall Müllner, Prädikanten, die bei ihrer Instruktion nicht geblieben und dadurch bei Papst, Kaiser und den Reichsständen Verdacht erregt haben dürften, als wolle man nicht bei dem wahren Glauben und der Religion der Väter verbleiben; er solle Rat erteilen, wie dieser Fehler gutgemacht werden könne und was ferner zu handeln wäre (unter Anschluß der Synodalakten). Datum Prag 1. Juli 1537 (Nr. 268).

39. Ebenso derselbe an denselben, worin er auf dessen früheres Schreiben Antwort erteilt, den Todesfall des guten Fürsten Georg von Sachsen bedauert und dem Bischofe die Wiederherstellung der Gesundheit wünscht. Datum Prag 28. April 1538 (Nr. 278).

40—49. Zehn eigenhändig unterzeichnete Schreiben desselben an denselben, betreffend des Bischofs glückliche Ankunft zu Innsbruck und der königlichen Kinder Wohlbefinden, des Wilhelm Truchseß Weigerung, königliche Dienste anzunehmen, den Verkauf der Stadt Maran an Venedig um 200.000 Dukaten, die Verwendung des Bischofs bei seinen Untertanen wegen Bezahlung der Steuern und Hilfsgelder, des türkischen Kaisers Vorhaben, in eigener Person mit gesamter Macht gegen Ungarn vorzurücken, Vorsichtsmaßregeln und Hilfsmittel zum Widerstand und zur Rettung der Erblande, die Verpfändung der Kammergüter, Äußerung der tirolischen Landschaft in betreff der Türkenhilfe, Antrag zu einem Frieden mit den Türken, Ankunft des Kaisers in Italien, Übersendung eines Vermählungsringes und Kranzes, welche die königliche Braut Elisabeth dem Prinzen von Polen, ihrem Bräutigam, mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten überreichen soll. Datum Prag 26. 27. April, 4. 8. 10. 11. Mai und 1. Juli 1538 (Nr. 276).

50. Eigenhändig unterfertigte Instruktion desselben für seine Kommissäre auf dem Konzil zu Trient Franz de Frangipanibus, den Erzbischof von Köln, Christoph Bischof von Trient, Friedrich Nausea Bischof von Wien, Georg Bischof von Neustadt, Philipp Graf von Lichtenstein, Hauptmann in Rattenberg, Johann Jakob Freiherrn von Völs Vizelandeshauptmann an der Etsch, Ritter Karl Trapp von Beseno, Ambros Salzer Kanonikus in Wien, Dr. der Theologie Gall Müller, Hofprediger, und Niklas Ziegler. Datum Wien 1. Jänner 1543.

51. Eigenhändig unterfertigtes Schreiben des römischen Königs Ferdinand I. an den Bischof Christoph von Trient, worin er ihn ersucht, von dem kais. Hofmeister Peter Lasso de Castilia die spanischen Gebräuche zu dem persönlichen Eheversprechen seines Sohnes Maximilian mit der spanischen Prinzessin Maria einzuholen, nachdem dasselbe bereits per verba de praesenti per procuratores vollzogen worden war. Datum Augsburg 28. Juni 1548 (Nr. 297).

52. Eigenhändig unterfertigtes Schreiben König Ferdinands I. an den Bischof Christoph von Trient in betreff der Liga der Herrschaft von Venedig, des Papstes und des Königs von Frankreich mit dem Auftrage, die Grenzorte gegen Italien, vorzüglich den Flecken Reif (Riva) wohl zu befestigen und mit allem Nötigen zu versehen. Datum Regensburg 12. Dezember 1556 (Nr. 312).

53—122. Siebzig teils eigenhändige, teils eigenhändig unterzeichnete Schreiben der Königin Anna, des römischen Königs Ferdinand I. Gemahlin an den Bischof Bernhard von Trient, ihren innigst vertrauten Freund, worin sie ihm ihre glückliche Ankunft in Linz, Wien, Innsbruck anzeigt; ihn zu ihrer Entbindung einladet und später von dem erfreulichen Erfolge Nachricht gibt; ferner sich Rats erholt wegen Einlösung der

Herrschaft Wolkersdorf, für überschickte Früchte und mitgeteilte Königsnachrichten dankt, ihre Schreiben an den König zu bestellen ersucht und überhaupt fast in jedem Schreiben die Bitte wiederholt, «daß er allen Fleiß anwenden und guter Sollizitator bei ihrem herzliebsten Gemahl sein wolle, damit er sich nicht den Gefahren des Krieges aussetze und bald zu ihr kommen oder sie zu sich erfordern lasse». 1526—1543 (Nr. 155).

123. Eigenhändiges Schreiben K. Ferdinands II. an seinen Bruder Leopold, Landesfürsten in Tirol, worin er ihn ersucht, alles vorzukehren, damit die königliche Braut längstens am 25. Febr. in Wien den Einritt halten könne, wozu alle Vorbereitungen getroffen seien und ungarische und andere Reiterei eintreffen werden und die Hochzeit vor der nahenden Fastenzeit gefeiert, die Ritterspiele und anderes gehalten werden. (Datum fehlt.)

124. Eigenhändiges Schreiben K. Leopolds I. an seinen Vetter Erzherzog Sigmund Franz, Landesfürsten in Tirol, worin er ihm von Aufführung von Komödien und Opern, Abhaltung einer Maskerade Nachricht gibt und bemerkt, daß er bei den Prinzessinnen bis Mitternacht getanzt und alle Gäste gar lustig gewesen seien und ziemlich geglaselt haben; ferner den Todesfall des «adlichen Fürsten Portia», welchen er aus vielen Ursachen wohl ungern verloren habe, anzeigt mit dem Bemerken, daß er nun in Verlegenheit sei, was er tun soll, jedoch den Entschluß gefaßt habe, keinen primo-Minister mehr anzustellen, sondern soviel möglich selbst zu disponieren. Datum Wien 18. Februar 1665.

125. Eigenhändig unterschriebenes Gesuch des berühmten Mathematikers, Verfassers der Karte von Tirol und der großen astronomischen Globen, Peter Anich, Bauersmann von Oberperfuß, um die Bewilligung, seine Stech- und Abdruckarbeiten auf Kupfer und Messing zum öffentlichen Verkaufe ausbieten zu dürfen. Praes. 12. Juni 1757.

Fürst Kaunitz über die Bedeutung von Staatsarchiven.

Mitgeteilt von

Gustav Winter.

Ein ansehnlicher Vorrat von Akten vermittelt die Kenntnis von den Anschauungen, die man zur Zeit der Gründung des Haus-, Hof- und Staatsarchivs am Wiener Hofe von Wesen und Wert eines kaiserlichen Hausarchives hegte, von seinen Bedürfnissen und Aufgaben und von den Mitteln zu ihrer Befriedigung und Erfüllung. Man ist überrascht zu sehen, daß jene Anschauungen eine Bewertung des staatlichen Archivwesens in sich schließen, wie sie heute nur selten noch Ausdruck findet; überrascht, daß viele dieser Bedürfnisse schon in jenen alten Tagen mit einer Klarheit und Richtigkeit erfaßt wurden, die an den maßgebenden Stellen wiederzufinden heute noch hie und da zu wünschen bleibt.[1]) Wir kennen eine Tatsache, die deutlicher als irgend eine andere dartut, wie hoch Maria Theresia die Wichtigkeit ihrer Gründung einschätzte: zur Oberleitung ihres Hausarchives berief sie einen ihrer bedeutendsten Staatsmänner, den Freiherrn von Bartenstein. Die Art der Kaiserin war es nicht, Stellen für Männer zu suchen; sie suchte Männer für Stellen. So darf es für gewiß gelten, daß nicht nur die hervorragende staatsmännische Begabung Bartensteins und das Vertrauen, das sie dem Vielerprobten schenkte, sondern daß insbesondere die inneren Beziehungen zum Archivwesen und die fachliche Vorbildung dieses Freundes der Mauriner die Wahl bestimmten.

[1]) Zu dem nächstfolgenden vgl. Archiv f. österr. Gesch. 92 (1902), 45 ff.

An Stelle Bartensteins trat bald ein noch größerer. Im Jahre 1762 hat die Kaiserin das Hausarchiv ihrer Hof- und Staatskanzlei untergeordnet. Damit ist Fürst Kaunitz zum obersten Chef der Anstalt geworden. Wie seine kaiserliche Herrin und wie Bartenstein, war auch er von hohen Anschauungen über die Bedeutung des Archives erfüllt. Wir wissen, daß er sich den künftigen Archivdirektor im Interesse der Ehre des Hofes und im Interesse des Dienstes nur als den «gelehrtesten, in der Geschichte, Diplomatik, jure publico etc. erfahrensten Mann, der nur irgendwo in Deutschland zu finden sein werde», denken mochte — eine Vorstellung, die leider eine Lücke aufwies: unberücksichtigt ließ sie die Forderung, daß dieser kommende Mann auch im Archivfach, nicht bloß in archivalischer Forschung erfahren sein müsse. So hat denn in der Tat der Archivar, in dem bald darnach die Kaunitzschen Forderungen, aber auch nur diese, erfüllt waren, dem Archive nicht eben zum Segen gereicht, obwohl es der sonst so verdienstvolle und zu seiner Zeit hochangesehene Geschichtschreiber der Deutschen, der Abbé Michael Ignaz Schmidt, war, auf den die Wahl fiel.

Daß für Josef II. das Archiv kein Gegenstand höherer Wertschätzung gewesen ist, wird kaum überraschen. Für ihn war es eine Sammelstätte von Denkmälern längst verjährter Dinge und Rechte und solchen war seine Teilnahme niemals zugewandt. Da bot sich im Jahre 1785 dem Fürsten Kaunitz Anlaß, seinen durchaus abweichenden Standpunkt dem Kaiser gegenüber in einer Weise zu behaupten, die ein neues Zeugnis ablegt für die weitumfassenden Einsichten des großen Kanzlers.

In den ersten Jahren des XVI. Jahrhunderts, und zwar infolge der Vermählung der Witwe des Johannes Corvinus mit dem Markgrafen Georg von Brandenburg-Ansbach, war das uralte, bis ins XII. Jahrhundert zurückreichende Archiv der Corvinen in die brandenburg-fränkischen Lande gebracht worden. Dort scheint es bald in Vergessenheit geraten zu sein. Erst gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts kam es auf der Plassenburg wieder ans Tageslicht. Zu Beginn des Jahres 1785 erbot sich der Markgraf Alexander, diese Urkunden, die er, wie er ausdrücklich sagt, als des Kaisers uraltes Eigentum ansah, ihm abzutreten und sie durch seinen Archivar, den allen seinen späteren Fachgenossen wohlbekannten Philipp Ernst

Spieß,[1]) nach Wien bringen zu lassen. Kaunitz empfahl dem Kaiser die Annahme dieses Anerbietens.[2]) Er wies insbesondere darauf hin, daß nach Versicherung Spießens diese Urkunden von Nutzen werden könnten zur Förderung der von dem Kaiser in Ungarn beabsichtigten Reformen, da daraus «die alte gesetzmäßige, der Autorität des Königs sehr günstige ungarische Verfassung in ein neues Licht zu setzen» sei. Wer die Denkungsweise Josefs II., seine Abkehr von aller historischen Erwägung und Rücksicht kennt, wird diesen Hinweis nicht eben besonders glücklich angebracht finden. In aller Schärfe tritt denn auch jene Denkart in der Resolution des Kaisers hervor. Sie lautet: «Aus alten, schon durch mehrere Saecula liegenden Schriften Ursachen zu Verbesserungsabsichten herauszuziehen, wird nie meine Methode sein, weil mir die Überzeugung des wahren Nutzens hierzu immer hinlänglich ist und solche auch jedermann einleuchten muß. Diese Schriften mögen vielleicht in den Augen eines Archivarii einen großen Wert haben, nicht aber in den Augen eines Staatsverwalters. Bevor man dem Markgrafen viele Verbindlichkeit schuldig wird .... und nebst den 6 oder 700 Dukaten für den Spieß die Transportkosten darauf verwendet, um etwa unbrauchbare Sachen zu überkommen; so wäre entweder ganz darauf zu versagen (weil sie, wie ich vermute, vielleicht nur einen gelehrten Fürwitz befriedigen können und wohl nur Abschriften von jenen Stücken sein dürften, die sich hin und wieder in Hungarn vorfinden), oder von dem Spieß wäre zu verlangen, daß er das aus einem Folianten bestehende Repertorium hierher schicke, um daraus zu ersehen, ob es der Mühe wert ist, daß man die Schriften kommen lasse. Auf diese Art, glaube ich, könnte die Sache am besten eingeleitet werden; und alles, was man sich vielleicht von dem Markgrafen zu erbitten haben wird, dürfte sich dahin beschränken, daß er diese Schriften vertilgen lasse, damit nicht mit der Zeit ein Mißbrauch davon gemacht werde.»

Was und wie Kaunitz auf diese kaiserliche Willensäußerung erwiderte, zeigt das Sachverständnis und den Freimut des Kanzlers in hellem Lichte. «Was die Wichtigkeit und

---

[1]) Über ihn Allg. deutsche Biogr. 35, 183 ff.

[2]) Vortrag vom 12. August 1785.

den Nutzen alter Urkunden überhaupt und an sich selbst betrifft,» sagt der Kanzler,[1]) «so ist der Wert derenselben in den Augen der Gelehrten von Profession allemal ungleich höher als bei anderen. Und obwohlen niemandem beifallen kann, daß ein Souverain hieraus Bewegursachen zu Verbesserungsabsichten ziehen sollte, so gibt es doch keinen gesitteten Hof in Europa, der nicht sein Staatsarchiv als einen wahren Schatz betrachten, solchen mit größter Sorgfalt zu bewahren und gelegenheitlich zu vermehren suchen, der nicht Archivalurkunden, und besonders die ältesten, für eine wahre Zierde seines Hauses, für das Hauptmittel zur Aufklärung seiner Nationalgeschichte und für die wesentlichste Hilfe, seine Aktivansprüche zu verteidigen oder fremde zudringliche Forderungen abzufertigen, ansehen sollte. Wie denn auch die wahren Grenzen zwischen bloßem gelehrten Fürwitz und der wahren diplomatisch-historischen Gelehrsamkeit schwer zu bestimmen sind, überhaupt aber soviel gewiß ist, daß die letzte ohne dem ersten nie existieren könnte und würde, welches für den Staat von unermeßlichem Schaden sein müßte; denn nur diesem gelehrten Fürwitz, als dem Ursprung aller diplomatisch-historischen Kenntnisse, hat man zu verdanken, daß man, um nur einige wenige Beispiele anzuführen, imstande gewesen ist, die Ansprüche auf Galizien, auf die Bukowina, auf die Zipser Städte sowie auf einen Teil von Bayern aus dem Staube hervorzusuchen und gelten zu machen, sowie sogar das ganze Sukzessionsrecht Eurer Majestät seligsten Frauen Mutter gegen die gehäuften Ansprüche so vieler Höfe zu verteidigen. . . . . Die vorläufige Verlangung des Repertoriums würde eine beleidigende Diffidenz zeigen, das Begehren der Vertilgung der Urkunden aber ganz gewiß nicht gewährt werden und noch dazu den übelsten Eindruck veranlassen.»

Man sieht: der Kraft dieser Argumente entsprach die Form, in die sie Kaunitz kleidete. Und sie verfehlten der Wirkung nicht. Zwar gab der Kaiser nicht zu, daß sich in dem Verlangen nach Einsendung des Repertoriums Mißtrauen gegen die Angaben des Markgrafen und seines Archivars

---

[1]) Vortrag vom 19. August.

ausdrücke, «weil, so wichtig ihnen diese Urkunden scheinen mögen, sie doch nicht beurteilen können, ob selbe für uns eben so wichtig und nicht etwa schon in den hungarischen und Kameralarchiven vorhanden sind»; aber er gestattete, daß Spieß die Urkunden nach Wien bringe. «Nach genommener Einsicht aber,» fügt Josef bei, «wird man sich wohl überzeugen, daß diese Urkunden nicht von der angepriesenen Wichtigkeit sind:» eine Voraussage, der die Erfüllung nicht zuteil geworden ist.

Im November brachte Spieß die Corvinen-Urkunden nach Wien.[1]) In den ersten Januartagen verließ er es wieder: er nahm ein Dankschreiben des Kaisers an den Markgrafen mit sich.

* * *

Welche Bedeutung dem Haus- und Staatsarchiv eines Herrschers zukommt, das ist wohl nie von einem Minister in so beredten Worten gesagt und mit so lehrreichen Beispielen belegt worden wie von dem österreichischen Staatskanzler des XVIII. Jahrhunderts. Hundertzwanzig Jahre später hat der österreichisch-ungarische Minister des kaiserlichen und königlichen Hauses und des Äußern, von gleicher Anschauung durchdrungen, ihr einen sichtbaren Ausdruck gegeben in dem glanzvollen Heim, das er dem k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv errichten ließ und das, irre ich nicht, ganz besonders dazu beigetragen hat, die lieben Gäste, denen diese Festschrift gewidmet ist, nach Wien zu führen.

Aber auch in anderen Kreisen sind bei uns im Beginn des XX. Jahrhunderts Ideen über den Wert der Archive wieder erwacht, die denen des Fürsten Kaunitz nächstverwandt sind. Die Gesellschaft für neuere Geschichte Österreichs, die in diesen Blättern den auswärtigen Arbeitsgenossen ihren Gruß entbietet, ist gegründet worden. Sie, die zu Mitgliedern Vertreter der hervorragendsten Adelsgeschlechter Österreichs zählt, hat sich unter anderm die Aufgabe gestellt, das Ordnen von Privatarchiven durch fach- und sachkundige Persönlichkeiten zu veranlassen und zu unterstützen; eingehende Be-

---

[1]) Im August 1786 sind sie an das ungarische Kameralarchiv abgegeben worden.

stimmungen hierfür sind ausgearbeitet; schon haben sich einzelne Archivbesitzer die Gelegenheit zunutze gemacht und die Aufmerksamkeit der übrigen ist wachgerufen.

So scheint es denn fast, als wäre die Gegenwart und der Anlaß, dem diese Festschrift ihre Entstehung verdankt, durch eine still fortwirkende Tradition verknüpft mit den längst vergessenen Äußerungen eines großen österreichischen Staatsmannes, die den Gegenstand der vorstehenden Mitteilung gebildet haben.

Redigiert von
Hanns Schlitter und Oskar Freih. v. Mitis
1. Juni — 1. August 1906.





